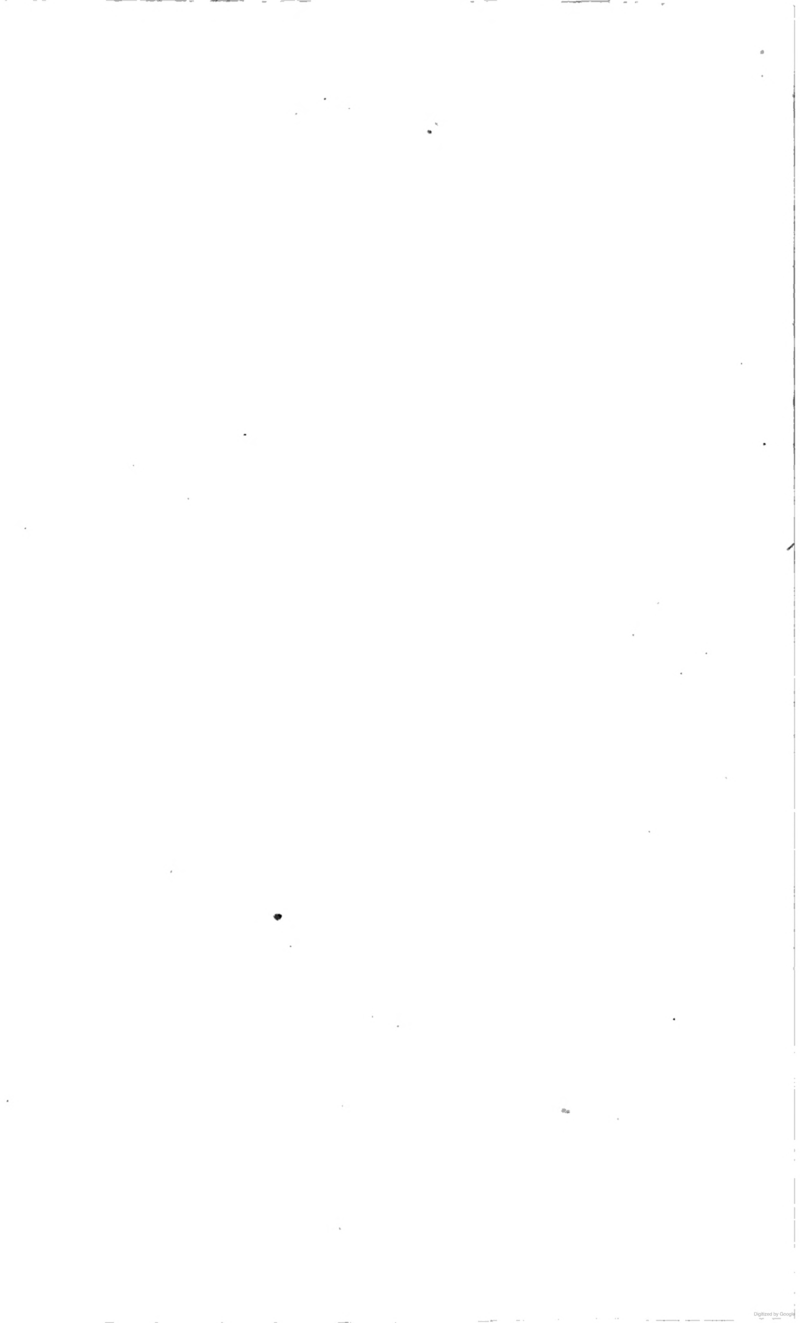










Friedrich der Große

von

Kolin bis Roßbach und Leuthen

nach den Cabinets-Ordres

im

Königlichen Staats-Archiv.

Nebst zwei Beilagen und zwei Schlachtplänen.

Herausgegeben von der historischen Abtheilung des Königlich Preußischen Generalstabes.

EMS



Berlin 1858.
Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmer-Straße 84. 85.)

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter kamen zur Jubelfeier der Schlachten von Roßbach und Leuthen im November und December vorigen Jahres in der militairischen Gesellschaft zu Berlin durch den Dirigenten der historischen Abtheilung des Generalstabes zum Vortrage. Unverändert werden sie hiermit der Oeffentlichkeit als Vorstudien zu einem größeren Werk übergeben, welches aus den reichen Schätzen des Königl. Staats-Archivs hervorgehend, zunächst die Jahre 1756 und 1757 umfassen soll.

Zählt der Feldzug von 1757 zur unübertroffenen Glanz-Periode Friedrichs des Großen, so kam es vor Allem darauf an, mit den eigenen Worten des Königs den Geist nachzuweisen, in welchem derselbe rasch, kühn, entschlossen, voll Einsicht, Energie und Seelengröße geführt wurde. Alle Seine Aussprüche in dieser verhängnißvollen Zeit, mit ursprünglicher Genialität in dem Drange des Augenblicks geboren, sind für Krieg und Kriegführung Goldkörnern gleich, die der souveraine Feldherr stets zur rechten Zeit auszugeben wußte.

Aber höher noch haben wir die Thatsache zu stellen, daß inmitten allgemeiner Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit, von welcher auch der große König nicht frei blieb, Er es dennoch war, der sich immer zuerst stark und fest wieder aufrichtete; daß Er in Seiner Seele auch in der aufs Aeußerste gesteigerten Krisis das Schicksal Preußens mit Kraft uud Liebe trug; daß auf Ihn, den Einen, hülfesuchend Alles blickte, wenn Alles verloren schien. Darum hat Ihn die Geschichte auch mit Recht Friedrich den Einzigen genannt.

Wenn es gestattet ist, an einen Gegenstand von solcher Größe mit voller, warmer Subjectivität heranzutreten, so ist sich die Darstellung doch bewußt, daß sie nur die Sache selbst in reiner Objectivität hat wirken lassen.

Die beigelegten Pläne sind nicht neu entworfen; sie sind dem als Manuscript gedruckten Werk des Königlichen Generalstabes: „Geschichte des siebenjährigen Krieges“ entnommen.

Berlin im März 1858.

Die historische Abtheilung.

Inhalts=Verzeichniß.

Druckfehler.

Seite 4 bis 13 lies Lehwaldt — nicht Lehwald.
" 27 Zeile 14 von unten lies desseins — nicht dessins.
" 74 Zeile 8 von oben lies worden — nicht wurden.
" 88 Zeile 10 von unten lies 8.
" 101 Zeile 1 von unten lies unterlagen — nicht untersagen.

Von Kolin bis Roßbach.

Friedrich der Große

von der Schlacht bei Kolin bis zur Schlacht von Roßbach.

Der heutige Tag — der 5. November 1857 — gilt der Erinnerung an diejenige Schlacht, welche vor hundert Jahren in den Nachmittags-Stunden des 5. November 1757 von Preußischen Truppen ruhmvoll und siegreich geschlagen wurde.

Die Schlacht von Roßbach verlief mit einer solchen Sicherheit und Präcision, mit einer so vortrefflichen gegenseitigen Unterstützung der Waffen, so schnell und entscheidend, daß man sie eine Normal-Schlacht nennen könnte. Aber sie ist auch eine von den wenigen Schlachten, an welche der Humor sich heften durfte. In kernigen Liedern hat sie sich dem Gedächtniß unseres Volkes, ja dem der ganzen deutschen Nation tief eingeprägt; sie machte den Namen des Königlichen Siegers, Friedrichs des Großen, populairer, wie nie zuvor, weil sie ein Sieg Preußischer Truppen über den Erbfeind Deutschlands, über Frankreich, war.

Aber wer wäre in der Armee mit den Grundzügen der Schlacht von Roßbach nicht vertraut? Schon der Name Seydlitz, des jugendlichen Reiter-Generals, des glänzenden Vorbildes eines jeden Kavallerie-Führers, lenkt ja immer

wieder auf das Schlachtfeld von Roßbach zurück, und wenn diese Erwägung uns auch nicht davon entbindet, einige Details der Schlacht heute zur Jubelfeier derselben zu berühren, so richten wir doch vor Allem unsere Aufmerksamkeit auf den ruhmgekrönten Feldherrn, auf Friedrich den Großen.

Will man aber ganz verstehen, was König Friedrich in der Schlacht von Roßbach war, so muß man zurückblicken in den Zeitraum vom 18. Juni bis 5. November des Jahres 1757, d. h. von der Niederlage bei Kolin bis zum Siege bei Roßbach. In diesen 4½ Monaten drängte sich eine solche Fülle von schmerzlichen Begebenheiten zusammen; es traten so große Forderungen an die Seele des Königs heran; es hatte derselbe nach allen Seiten hin so ausschließlich allein zu helfen, zu rathen, zu retten: — daß wir es auch hier von Neuem begreifen lernen, wie ihm die Geschichte den Namen des Großen zusprechen mußte.

Folgen wir deshalb den Gedanken des Königs als Feldherrn mit seinen eigenen Worten, um von Neuem den Samen in uns aufzunehmen, den Friedrich vor hundert Jahren auf dem Gebiet der Kriegskunst so reich, so gehaltvoll, so gültig für alle Zeiten auszustreuen wußte.

Ein Augenzeuge, Graf Henckel von Donnersmark, damals Adjutant bei dem Prinzen Heinrich von Preußen, schildert uns den Augenblick, in welchem der König nach der Schlacht von Kolin von Nimburg über Brandeis, der Eskadron Gardes-du-Corps, die ihn begleitete, voraus eilend, — vor Prag wieder eintraf. Es war den 19. Juni um 3 Uhr Nachmittags. Prinz Heinrich und Prinz Ferdinand von Braunschweig empfingen ihn mit den versammelten Generalen

in dem Dorfe Michle. „Welch ein schmerzliches Schauspiel bot sich unsern Blicken dar, als wir den König von Schmerz und Kummer gebeugt ankommen sahen.... Seit 36 Stunden saß er fast immer zu Pferde, und obgleich man deutlich sah, daß er sich vor Ermattung kaum noch darauf erhalten konnte, so zwang er sich doch zu einer guten Haltung. Nachdem er eingetreten war, ließ er den Prinzen Heinrich rufen. Der König lag auf einem mit einem Betttuch belegten Strohsack, da sein Gepäck noch nicht angekommen war. Er küßte, vielleicht zum ersten Mal, seinen Bruder zärtlich, und gestand ihm seinen tödtlichen Schmerz ... Er wiederholte zu verschiedenen Malen, daß er zu sterben wünsche. Der Prinz beschwor ihn, sich zu beruhigen, und die ihnen noch bleibenden kostbaren Augenblicke zum Rückzuge zu benutzen, ehe Daun Zeit gewönne heranzukommen. Der König erwiederte, daß er jetzt zu Allem unfähig sei und der Ruhe bedürfe. Er beauftragte den Prinzen, die nöthigen Dispositionen für den Rückzug zu entwerfen."

Der König war damals in dem kräftigsten Mannesalter; er zählte 45 Jahre. Gewohnt, mit großer Kraft sich selbst zu beherrschen, hatte er zwar hier dem Bruder gegenüber den natürlichen Empfindungen der Niedergeschlagenheit Raum gegeben; seinem hellen Blick hatte sich selbst die Möglichkeit eines bessern Ausgangs trostloser Verhältnisse verdunkelt; seine glühende Phantasie dachte und malte sich sogar jetzt und später mehrfach einen freiwilligen Tod aus, vor dem ihn Gott gnädig bewahrt hat, aber — und dies ist das eigenthümliche in dem Charakter des Königs — nie trat dieser Seelenzustand in einer seiner Handlungen als Regent und Feldherr hervor.

Folgen wir ihm zunächst in dieser Richtung.

Als der König einen Theil des Belagerungs-Korps von Prag bei Brandeis über die Elbe in das Lager von Lissa geführt hatte, wozu ihm Daun, der langsam von Kolin nach Prag zog, vollständig Zeit ließ, während der andere Theil des Preußischen Heeres unter Keith nach Leitmeritz ging — faßte er den Entschluß, das Korps bei Leitmeritz zur Deckung Sachsens persönlich zu führen, weil er irrthümlich den Hauptstoß der Oesterreicher dort erwartete, dagegen das Kommando über den Armee-Theil bei Naumburg und Lissa, die geschlagene, aber reorganisirte und verstärkte Armee, dem Prinzen von Preußen zu übertragen. Der Prinz sollte bis in den August hinein die Oesterreicher in Böhmen fesseln. Es war dies unter den schwierigsten Umständen eine Aufgabe, deren Lösung dem Prinzen nicht gelang; aber sie gab dem Könige Veranlassung, die steigende Spannkraft seines Charakters dem milderen Bruder gegenüber zu entwickeln.

Am 13. Juli schrieb der König aus Leitmeritz an den Prinzen von Preußen:

„Mein lieber Bruder! Um Euch in den Stand zu setzen, ein Urtheil über Das zu fällen, was Ihr und Ich zu thun verbunden sind, muß Ich Euch zuvor eine Beschreibung von unsern jetzigen Umständen machen."

In dieser Beschreibung heißt es unter Andern:

Die Schweden versammeln ein Corps von 17,000 Mann bei Stralsund; die Franzosen sind in Hessen eingerückt, 16,000 Mann sollen zur Vereinigung mit den Reichstruppen und gegen Halberstadt und Magdeburg marschiren; die Franzosen haben ferner Emden weggenommen, und Feldmarschall Lehwald schreibt, daß er stündlich der Uebergabe von Memel entgegensehe; Apraxin verschanze sich bei

Kauen und die russische Flotte mache Descenten auf die Küsten.

„Daß dieses Alles Euch den Muth nicht sinken mache! Wir müssen jetzt unsere Kräfte verdoppeln. Meine Meinung ist, daß wir es sobald als möglich an einem oder dem andern Ort auf eine entscheidende Bataille ankommen lassen. Wofern das nicht geschieht, werden, ehe die Campagne zu Ende ist, beide Armeen verloren sein."

So hatte ihn das Prinzip der Offensive durchdrungen; die entscheidende That war sein Element; kaum 4 Wochen nach einer verlornen Schlacht dachte er ernstlich an eine neue; nur in einem solchen Wagniß sah er die Möglichkeit, die Armee und den Staat zu retten, und er hat in der That vor Ablauf der Campagne diese entscheidenden Bataillen geschlagen; mehr noch, er hat sie gewonnen.

Um dieselbe Stunde erwog Feldmarschall Daun, und der Herzog Carl von Lothringen, an der Spitze eines zahlreichen, weit überlegenen Oesterreichischen, siegreichen Heeres, wie man eine entscheidende Bataille gegen den verwundeten Löwen vermeiden, ihm vorsichtig ausweichen könne.

König Friedrich schrieb seinem Bruder den nun zu befolgenden Operationsplan sehr kurz vor.

Der Prinz habe die Lausitz und Schlesien zu decken; er, der König, wolle Sachsen decken, die Elbe frei halten, und sich dem Einfall der Franzosen und Reichstruppen widersetzen. Er warnt ihn aber gleichzeitig, nicht zurückzugehen.

„Die beständigen Rückmärsche taugen nicht auf die Länge; es wird dabei immer an Fourage, Brod und Lebensmitteln fehlen, und Ihr werdet so viel durch Desertionen verlieren, als wenn Ihr mit dem Feinde geschlagen

hättet. In verzweifelten Umständen, wie die unsrigen sind, müssen verzweifelte Hülfsmittel ergriffen werden" ....

„Wendet Euch allemal gegen die große feindliche Armee. Wenn sie ein Corps nach Schlesien schickt, so thut eben dieses, und wenn die ganze Armee nach Schlesien marschirt und nur ein Corps gegen die Lausitz stehen läßt, so macht es ebenso."

Die Warnungen des Königs kamen aber bereits zu spät. Der Prinz, welcher den Brief vom 13. Juli erst den 22. Juli in Hennersdorf bei Zittau erhielt, befand sich schon seit dem 18. Juli von Leipa aus auf dem Rückzuge über Georgenthal nach Zittau, auf welchem er buchstäblich die Voraussagung des Königs unter seinen Augen sich erfüllen sah.

Es zeigte sich hier, was später von Neuem vielfach hervortrat, daß nämlich keiner seiner Generale sich in der Weise von der Nothwendigkeit eines kühnen, energischen, rücksichtslosen Handelns durchdrungen fühlte, als der König es von einem detaschirten General unaufhörlich forderte. Die Vorsicht überwog; der Muth der Verantwortlichkeit für gewagte Entschlüsse fehlte; und doch lag für die Preußische Armee nur im Wagen die Wahrscheinlichkeit des Gewinns. Nur ein General verstand ihn am Meisten, ging ganz in seine Plane ein, ja repräsentirte zeitweise den Charakter, welchen Friedrich sich dachte und wollte; darum stand er seinem Herzen auch am Nächsten: — es war dies Winterfeld, den er schon nach wenigen Wochen verlieren sollte.

Winterfeld war der Urheber des kühnen, genialen Feldzugs-Planes, der im Anfang dieser Campagne nach Böhmen hinein zur Ausführung kam.

Das Vertrauen des Königs auf Winterfelds Einsicht war unbeschränkt. Aus diesem Grunde hatte er auch die-

sen General dem Prinzen von Preußen nach der Schlacht von Kolin beigegeben, ein Umstand, der besonders Veranlassung gegeben hat, Winterfelds Charakter anzuzweifeln.

Winterfeld korrespondirte mit dem Könige, wie er dies ja schon im Laufe des ganzen Feldzugs gethan hatte. Auch hatte ihn der König jetzt speziell dazu aufgefordert. So schrieb Friedrich der Große schon am 26. Juni aus Leitmeritz an ihn:

„Obgleich unsere Sachen nicht zum Besten stehen, so schreibe Er mir doch, warum sie sich (damals der Fürst Moritz) soweit (nämlich von Lissa nach Jung-Bunzlau zu) zurückgezogen haben.... Daun ist nach Prag marschirt. Ich besorge, er nimmt das Lager vor Budin, dann sind wir allhier (in Leitmeritz) als halb im Sack. Es sind traurige und betrübte Zeiten, allein wir müssen uns zusammenraffen, und alle Kräfte anstrengen, dieses wo möglich in Ordnung zu bringen. Schreibe Er mir hierüber frei seine Gedanken."

Man ist es der historischen Wahrheit schuldig, auszusprechen, daß in der Korrespondenz Winterfelds mit dem Könige kein Wort enthalten ist, welches Mangel an Takt gegen den Prinzen verriethe; nie nennt er dessen Namen, nie tadelt er die Operationen desselben.

Es existirt von ihm nur ein Brief, es ist der vom 26. Juli aus Löbau (also nach vollzogenem Rückzuge aus Böhmen), in welchem er den König bittet, selbst zu kommen und Alles zu redressiren; eine Maßregel, die unter den damaligen Umständen allerdings nothwendig war.

Der Rückzug des Prinzen aus Böhmen und der Verlust des Magazins von Zittau, zwangen auch den König, die Stellung bei Leitmeritz aufzugeben, und die Elbe abwärts

marschirend, sie bei Pirna und Dresden zu überschreiten, um in der Gegend von Bautzen die Vereinigung mit dem Armee-Theil des Prinzen herzustellen.

Bevor wir ihn aber hier handeln sehen, hören wir, wie er noch von Böhmen aus auf den Feldmarschall Lehwald in Preußen zu wirken suchte.

Die politischen Intriguen am Hofe zu St. Petersburg machten es zweifelhaft, wie bald die Russen den Niemen überschreiten und in die Provinz Preußen einfallen würden. 124,000 Mann mit 300 Geschützen sollten aber doch unter dem Grafen Apraxin den Feldzug eröffnen; man setzte sich äußerst langsam Anfangs Mai in 4 Kolonnen in Bewegung. Der alte, würdige, 78jährige Feldmarschall Lehwald hatte gegen diese Armee kaum 28,000 Mann unter seinem Befehl, die zwischen Insterburg und Tilsit kantonirten. Er meldete dem Könige den Anmarsch der Russen. Friedrich antwortete schon unter dem 19. Mai 1757, damals noch vor Prag stehend:

„.... Jetzt müßt Ihr den guten und besten Rath bei Euch selbst suchen. Ist es wahr, daß es den Russen ganz Ernst ist, daß sie marschiren und Preußen angreifen wollen, woran ich jedoch noch zweifele, so bleibt nichts anderes übrig, als daß Ihr den Ersten den Besten, der Euch zu nahe kommt, bei den Ohren kriegt, und den Andern an ihm ein Exempel gebt." — Es war also hier, wie überall die Offensive des Schwächern gegen den Stärkern, welche der König als seine Grundanschauung über die Leitung der Operationen wiederholt ausspricht. Ohne eine solche Energie wäre unser Vaterland in der That nicht geworden, was es ist. Es ist Preußens Lebensprinzip und wird es bleiben müssen.

Indessen die Russen näherten sich. Der König schrieb darüber unter dem 2. Juni von Prag her an Lehwald...

„Es ist mir gar nicht angenehm zu hören, daß es auch dort anfängt, Lärm zu werden, als welches ich wenigstens nicht so bald zu geschehen geglaubt habe. Indessen — und da wir es nehmen müssen, wie es kommt, so werdet Ihr mit Eurer Cavallerie das Meiste thun müssen. Wenn die Russen in 3 Corps kommen, so müßt Ihr nur dem ersten gleich auf den Hals fallen, und solches wegschlagen, da denn die anderen entweder von selbst weglaufen, oder Ihr mit solchen weniger zu thun haben, und um so leichter zu rechte kommen werdet."

Lehwald hatte Bedenken geäußert, die Russen in Polen anzugreifen, um nicht mit der Republik in Konflikt zu kommen.

Friedrich antwortete daher: „Wenn es darauf ankommt, die Russen in Polen zu poussiren oder zu verfolgen, da sollt Ihr Euch kein Bedenken darüber machen, denn Ihr Euren Feind nehmet, wo Ihr ihn findet. Au contraire, wenn Ihr des Feindes Magazine allda nehmen oder détruiren könnt, so sollt Ihr solches ohne Bedenken thun. Wegen Alles Uebrige muß ich mich lediglich auf Euch reposiren."

Den 11. Juni wiederholt der König diesen Gedanken:

„.... Ich approbire alle Eure arrangements, gestehe Euch aber dabei, daß wenn ich gekonnt, ich gesucht haben würde, ein Paar von den russischen Magazinen zu enleviren, ehe sie so weit gekommen wären. Jetzt aber ist nichts anderes möglich, als die Parthie, so Ihr genommen, den Ersten den Besten, der Euch zum Nächsten kommt, brav abzu-

klopfen, alsdann die Andern wohl weglaufen und Euch aus dem Wege gehen werden.“....

Kurz vor der Schlacht von Kolin war der König voll Hoffnung und voll neuer Offensiv-Pläne, und schrieb deshalb am 12. Juni, am Vorabende seines Abmarsches von Prag nach Kolin, daß, wenn er hier (in Böhmen) Luft haben werde, so wolle er sehen, ob er nicht Truppen nach Preußen detaschiren könne, „die gerade durch Polen und den Leuten in den Rücken gehen, um Euch wenigstens von dem Schwarm des Gesindels zu befreien.“

So mehrfach zur Offensive angeregt, erklärte auch Lehwald am 18. Juni aus Insterburg, er werde dem Ersten, der auf Preußischen Boden käme, entgegengehen, um ihn zu schlagen.

An demselben Tage ging die Schlacht von Kolin verloren.

Der König theilte dem Feldmarschall den Verlust dieser Schlacht am 26. Juni aus Lissa mit, aber nicht niedergeschlagen, wie ja eine solche Stimmung niemals in einem seiner offiziellen Briefe hervortrat. Er bedauert nur die Aufhebung der Belagerung Prags und den Verlust so vieler braven Offiziere und Soldaten; hofft mit Gottes Hülfe den échec bald zu repariren; und meinte, Lehwald habe in Preußen keine so hohen und steilen Berge (wie bei Kolin), daher kein gleiches Unglück zu befürchten. Er möge deshalb immerhin den Feind nur attakiren, wo er ihn finde.“

So erlahmte der Gedanke an die Nothwendigkeit der Thatkraft keinen Augenblick in der Seele des großen Königs.

Unterdessen hatte aber den 28. Juni das eine Russische Corps des linken Flügels unter General Fermor die Preu-

ßische Grenze mit 30,000 Mann überschritten und Memel eingeschlossen. Lehwald vereinigte seine Truppen in dem Lager bei Insterburg, die Angerapp vor der Front. Eine russische Flotte drang in das Haff ein, und schien Königsberg bedrohen zu wollen. Diese Umstände veranlaßten den alten Feldmarschall mit den Generallieutenants Graf Dohna und Schorlemmer den 4. Juli einen Kriegsrath zu halten, in welchem allerdings die Schwierigkeit der Lage des Preußischen Armee-Corps beleuchtet, aber eine Abhülfe nur in einem Vorschlage zum Rückzuge gefunden wurde. Lehwald gerieth darüber in die peinlichste Verlegenheit. Er fragte bei dem Könige an, was zu thun sei, denn die Russen verheerten das Land, und verschanzten sich so, daß sie unangreifbar seien.

Ehe der König noch diesen Brief vom 4. Juli empfing, instruirte er von Neuem unter dem 10. Juli aus Leitmeritz:

„.... Was ich Euch zum höchsten recommandire, ist 1) daß Ihr Eure unterhabende Armee nicht separirt, sondern zusammenhaltet; 2) daß, wenn Ihr den Feind attakirt, Ihr nur mit einem Flügel attakirt*), und den Feind

*) Es war dies bekannter Weise die sogenannte schräge Schlachtordnung, ein taktisches Manöver, welches der König mit Vorliebe anwendete, und später seinen Generalen mit folgenden kurzen und treffenden Worten empfahl:

„Indem man einen Flügel zurückhält und mit dem anderen angreift, erhält man folgende Vortheile:

1. ein kleines Corps kann sich mit einer überlegenen Armee messen;
2. der eine Flügel greift den Feind an dem entscheidenden Punkt an;
3. selbst wenn man geschlagen wird, so hat dies nur einen Theil getroffen; der andere frisch gebliebene Theil deckt den Rückzug.“

brav cannoniren lasset; 3) daß Ihr die feindliche Infanterie nicht eher attakirt, noch heranlaufen (d. h. die Infanterie vorgehen) lasset, als bis Ihr die feindliche Cavallerie zuvor geschlagen habt. Dieses rekommandire ich Euch sehr."

Nun aber lief das Schreiben ein, welches den Kriegsrath enthielt.

Der König anwortete sogleich am 11. Juli (noch immer aus Leitmeritz):

..."Wenn ich gleich anfänglich in Preußen gewesen wäre, so wäre ich nach Polen gegangen und hätte dem Apraxin seine Magazine genommen oder derangirt: es möchte gut oder übel genommen worden sein."

"Was Ihr aber jetzt zu thun habt, da kann ich Euch absolut Nichts darin vorschreiben. So viel kann ich nur sagen, daß die Rückmärsche im Anfang der Campagne einen übelen effect auf Officiers und auf den Soldaten machen."... Ihr habt ja plein pouvoir. "Nur bitte ich Euch auf das Höchste, die Contenance nicht zu verlieren, sondern frisch, obgleich nach gutem Ueberlegen, Eure Resolution zu nehmen, und wenn Ihr die genommen habt, alsdann nicht davon abzugehen; überhaupt aber keinen Kriegsrath zu halten, denn da sieht man nur alle Schwierigkeiten ein, und wenn man die gesehen hat, so kommt weder Schluß noch sonst Etwas heraus."

Einige Tage später, den 17. Juli, wiederholt der König dieselben Gedanken: (Lehwald war den 14. Juli bis Wehlau zurückgegangen).

"...Ich lasse Euch ganz freie Hände, und muß sie Euch lassen, wegen der dortigen Operationen alles dasjenige zu thun, was Ihr nur könnt, und was Ihr vor gut finden werdet, da ich Euch unmöglich von hier dirigiren kann, weil

es bei dergleichen Vorfällen öfters auf einen Tag, wo nicht auf eine Stunde ankömmt, in der ein favorabler Moment, der nachher nicht wieder kömmt, versäumt werden kann."

Deshalb habe er dem Feldmarschall mit Vertrauen plein pouvoir und nur eine allgemeine Instruktion gegeben.

. . . . „Dieses allein nur bitte ich Euch, daß Ihr Euch durch die, sonderlich im Anfange vorkommenden Schwierigkeiten und anscheinende Gefahr nicht aus der Contenance bringen lasset, zugleich auch wohl darauf Acht haben sollt, daß die unter Eurem Commando stehende Generalität und Stabsoffiziers nicht die tramontane verlieren, sondern bei Muth und Hoffnung bleiben.

Da ich dann versichert bin, daß, so groß auch die Schwierigkeiten im Anfange scheinen, dennoch Alles gut gehen werde, zumalen, wenn Ihr nur, wie Ich hoffe, erst ein feindliches Corps geschlagen, und dadurch dem Feinde Furcht und respect imprimiret haben werdet."

So hob Friedrich seine Generale in dem Augenblick, wo er selbst unter dem Eindruck der widrigsten und nachtheiligsten Verhältnisse mit der Niedergeschlagenheit in seiner nächsten Umgebung zu ringen hatte. — Feldmarschall Lehwald war nun fest zu einer Schlacht entschlossen. Er verlor sie; wir werden später sehen, welche Wirkung dieses unglückliche Ereigniß auf den Geist des Königs hervorbrachte.

Am 21. Juli verließ der König Leitmeritz, erreichte am 25. Juli Pirna, und empfing hier von dem Obersten Krockow einen detaillirten mündlichen Bericht über die Vorfälle bei dem Armee-Corps des Prinzen von Preußen. Hier in Pirna sprach der König es aus: „Meine Wahl

ist getroffen. Ich will eine Schlacht liefern und sieggekrönt sterben."

Den 29. Juli stand er bei Bautzen und hatte also die Vereinigung mit dem Corps des Prinzen vollzogen. Wir übergehen die peinliche Scene des Wiedersehens beider Brüder. Der Prinz zog sich nach Oranienburg zurück, wo er schon im Juni 1758, theilweise in Folge des Grames über sein Mißgeschick, starb. Der Herzog v. Bevern mußte das Commando des Corps des Prinzen übernehmen.

In Bautzen ließ der König ein großes Verpflegungs-Magazin etabliren, und einen Brod-Vorrath für seine Offensiv-Operationen (gegen die Oesterreicher bei Zittau) backen, zog ferner den Feldmarschall Keith, der noch in Sachsen zurückgeblieben war, an sich heran, so daß nur Fürst Moritz bei Pirna stehen blieb, und suchte sich nun näher über den Stand der Dinge zu orientiren.

In der Correspondenz mit Winterfeld, der die Vortruppen gegen Zittau befehligte, sprach der König seine Ansichten aus.

Den 5. August: „Nunmehro bin ich ziemlich von des Feindes Dispositions informirt. Beck und Morocz sind detaschirt zwischen der Neisse und Queis .... Die Hauptarmee steht noch bei Zittau, hat die schwere Artillerie und Bagage empfangen, soll aber wegen Mangel des Magazins und um die übrigen Diversions abzuwarten, noch 3 Wochen stehen bleiben. Was längs der böhmischen Grenze und in den Bergen steht, soll Bautzen nehmen, wenn wir marschiren. .... Es ist gewiß, daß schon eine Avantgarde von einem Französischen Corps in Langensalza angelangt ist; der Duc de Cumberland ist geschlagen (war am 26. Juli bei Hastenbeck geschehen), und nach Nimburg geflüchtet. Bei diesen Umständen ist nichts übrig, als mein

Vorhaben zu beschleunigen; aber 9 Tage Brod gehören zum Voraus dazu. So wie Alles arrangirt ist, bin ich Willens, die Armee gegen Löbau marschiren zu lassen, wo der Feind 6 oder 8 Cürassier-Regimenter hat. Ich will zwischen Reichenbach und Bernstadt marschiren, um ihm Jalousie auf Görlitz zu geben. Geht es, so ist es gut. Will er aber nicht von Zittau fort, so bin ich schon gezwungen, ihn zu attaquiren, wo ich ihn finde. Andern Rath weiß ich nicht. So lange er (der Feind) diesseits der Neisse steht, so darf ich nicht bei Ostritz (unterhalb Zittau) oder Hirschfelde übergehen. Ich kenne das Land nicht, also schreibe Er mir seine Gedanken."

Winterfeld that dies sogleich noch an demselben Tage:

„Daß Ew. Königliche Majestät sich ferm determinirt haben, den Feind anzugreifen, sobald nur Dero Armee mit 9 Tage Brod versehen ist, freut mich herzlich, denn es ist bei jetzigen Conjuncturen nichts Anderes zu thun.... Der Feind wird gewiß in seinem jetzigen vermeinten starken Posten (auf dem Eckerts-Berge, nördlich von Zittau) stehen bleiben, und sich von uns attaquiren lassen .... Er verläßt sich auf seine Batterien, die sollen wir stürmen ...."

„Der Posten, wo er steht, ist zwar fest, aber auch so schmal, daß er sich nicht rühren und eine Wendung (Frontveränderung) mit der Armee nicht machen kann. Hat man also nur eine seiner vordersten Batterien stille gemacht, so kann man ihn hardiment attaquiren; er schlägt sich sodann selbst, weil er sich nicht ausbreiten kann. Seine eigene Bagage und sein train d'Artillerie versperren ihm gewiß die Retraite, und werden machen, daß er nicht fort kann. Ew. Majestät können also, meines Erachtens

nach, ganz sicher bis nahe an ihn heranmarschiren . . . . Ew. Majestät Cavallerie hat sich besonnen, und wird gut thun. Die Infanterie ist vom besten Willen beseelt." . . . .

So urtheilte Winterfeld sehr verständig.

Der König sah sich dadurch in seiner Absicht wesentlich bestärkt.

Wie hoch die Zuversicht des Königs ging, entnehmen wir aus seinem Schreiben vom 10. August an Winterfeld:

. . . . „Die Rekognoszirung von gestern hat den Feind bewogen, alle seine Vorposten bis hinter Löbau zurück zu ziehen; Beck steht zwischen Reichenbach und Bernstadt. Dies ist ein gewisses Zeichen, daß der Feind merket, daß man an ihn heranmarschiren will, und deshalb seine Vortruppen bei Zeiten zurückzieht. Ein Deserteur sagt, sie exerziren alle Tage, und kriegen immer nur auf 2 Tage Brod, welches ein Zeichen ist, daß sie nicht marschiren wollen, sondern uns in ihrem posten abwarten. 4 Kanonen sollen bei jedem Bataillon distribuirt werden." . . . . In 2 Märschen erreichen wir den Feind. „Den zweiten Marschtag müssen wir nicht weiter als ¼ Meile vom Feinde campiren, um ihn zu rekognosciren und den andern Morgen mit Anbruch des Tages auf den Hals zu gehen" . . . .

„Diese affaire wird sehr décisif werden. Können wir Meister von den Leuten werden, so sind sie total geschlagen; ihre Bagage und Canonen sind unser, und müssen wir die Menge gefangen machen."

Gleichzeitig stieg aber auch die Ungeduld des Königs, da der Armee-Intendant in Bautzen, General-Major v. d. Goltz nicht so schnell mit der Vollendung des Magazins und der Vorraths-Bäckerei fertig werden konnte, als der

König es wünschte. Er schreibt deshalb den 11. August an den Herzog v. Bevern:

„Ich warte mit Ungeduld auf das Ende des Goltzens ewige arrangements, damit wir einmal zur Décision dieser Sache kommen" .... und schon am folgenden Tage, den 12. August:

„Der Goltze trainirt mir zu lange. Morgen als den 13. war erst gesetzt zum Marsch, nun soll ich bis zum 16. warten. Da essen wir 4 Tage wieder müßig Brod. Das geht nicht an! Den 15. muß er Alles fertig haben, und das muß seindt. Wenn ich Nichts als mit den Oesterreichern zu thun hätte, wäre mir viel an einem Tage mehr oder weniger gelegen; allein hier seindt viel andere schlimmere Umstände, die mir pressiren und zwingen in der Geschwindigkeit zu agiren. Ich bitte, machen Sie ihm die Hölle recht heiß."

Winterfeld machte am 11. August detaillirte Vorschläge zum Anmarsch der Colonnen, auf Grund genauer Terrain-Rekognoszirungen. Der König genehmigte sie.

Man ersieht hieraus, wie ernst es der König mit der beabsichtigten entscheidenden Bataille nahm. Dennoch wurde sie nicht geschlagen. Die Ursachen dieser unerwarteten Wendung sind vorzugsweise moralischer Natur.

Zwar eröffnete der König am 15. August die Offensive, und traf den 16. August in Dittelsdorf (Dittmannsdorf) vor der Oesterreichischen Schlachtstellung (dem Eckertsberge bei Zittau) ein, wodurch er mit circa 40,000 Mann den circa 80,000 Mann starken Oesterreichern gegenüber stand; allein hier machte sich Prinz Heinrich zum Wortführer der Stimmung unter den höhern Offizieren der Armee, nach welcher man die Truppen noch nicht für gekräftigt genug hielt, um eine starke Position

bei einem solchen Mißverhältniß der Macht anzugreifen. Der König gab mit Widerstreben nach, hoffte aber, die Oesterreicher würden ihn, wenn er hier verweile, angreifen; allein Prinz Carl von Lothringen rührte sich nicht. Auch der Versuch, die feindliche Armee durch eine Bedrohung ihres Rückens, von Hirschfelde nach jenseits der Neisse hin, wegzumanövriren, mißlang. Es war klar, daß der König unter diesen Umständen hier zu keinem Ziel kommen konnte. Er entschloß sich daher, die Hauptarmee (circa 40,000 Mann) zur Deckung Schlesiens in der Lausitz stehen zu lassen, und mit dem kleineren Theil (circa 20,000 Mann) durch Sachsen marschirend, die Französische und Reichs-Armee aufzusuchen. Die Ausführung dieses Entschlusses wäre unmöglich geworden, wenn Prinz Carl v. Lothringen und Daun es gewagt hätten, ihre außerordentliche Ueberlegenheit zur sofortigen Offensive anzuwenden; sie sahen aber vielmehr mit großer Befriedigung den gefürchteten Königlichen Feldherrn aus ihrer Nähe scheiden, in der Voraussetzung, nunmehr um so sicherer Schlesien zurückerobern zu können.

Wichtig war unter diesen Umständen für den König die Frage, wer das Commando über das zurückbleibende Armee-Corps übernehmen solle? Wir wissen, daß es der Herzog von Bevern erhielt, der schon nach wenigen Monaten in der Schlacht von Breslau geschlagen wurde, Schweidnitz verlor, als Gefangener in die Hände der Oesterreicher gerieth und endlich, mit dem Verlust Breslaus den Verlust Schlesiens herbeigeführt zu haben schien. Dieser unglückliche Ausgang seines Commandos ist Veranlassung des schärfsten Tadels über ihn geworden. Und doch unterlag er nur einem tragischen Verhängniß, und dem Umstande, daß er nicht des Königs Geist, Entschlossenheit und Ener-

gie besaß. Nichts desto weniger gehörte er zu den geschickteren Generalen Friedrichs, wurde hoch von ihm geschätzt, und hat selbst durch diese Catastrophe das Vertrauen des Königs nicht verloren. Der Herzog war eine entschieden bescheidene Natur. Er lehnte deshalb die Ehre des selbstständigen Commandos unter diesen Umständen ab, weil er nicht Erfahrung genug besitze, Schlesien nicht kenne, und daher leicht Fehler begehen könne. Der König aber sprach sein volles Vertrauen gegen ihn aus, und wies ihn für schwierige Fälle an Zieten und Winterfeld.

Herzog August Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg-Bevern stand seit seinem 16. Jahre in Preußischen Diensten, in welche er als Hauptmann in das Kalksteinsche Infanterie-Regiment zu Berlin eingetreten war. 1733 und 1734 lernte er den Krieg zuerst am Rhein kennen, damals 18 Jahre alt. 1740 Oberst, focht er 1741 bei Mollwitz, und 1742 bei Czaslau. Schon 1743 zum General-Major befördert, war er 1744 bei der Eroberung Prags, 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedberg, ebenso beim Ueberfall auf die Sachsen bei katholisch Hennersdorf. 1746 erhielt er die Commandantur von Stettin; wurde 1750 zum General-Lieutenant ernannt und durch Verleihung des schwarzen Adlerordens besonders geehrt. 1756 trat er bei dem Einmarsch in Sachsen zum ersten Mal als Führer eines selbstständigen Corps auf. Seine Entschlossenheit entschied die Schlacht bei Lowositz. Der König schrieb damals über die Schlacht an Schwerin: „Der Prinz von Bevern hat sich so ausgezeichnet, daß ich ihn nicht genug zu loben vermag.“ In dem Feldzuge von 1757 führte der Herzog abermals eine selbstständige Colonne nach Böhmen hinein, mit welcher er gleich im Anfange das Gefecht bei Reichenberg gegen den numerisch überlegenen Gegner siegreich durchführte. Der König war hoch

erfreut darüber, und schrieb am 24. April (1757) aus Linay an den Herzog:

„Ich gratulire Ihnen zu der schönen Action, die mit Recht eine Bataille heißen kann, wie Turenne und Prinz Condé ihre meistens gewesen sind. Sie haben hierbei bewiesen, daß ich mich gar nicht betrogen habe in der Opinion und dem Vertrauen, welches ich zu Ihnen gehabt. Nun sehen Sie selber, daß wenn man etwas auf seine Hörner nimmt, und eine schwere Sache mit einer guten Disposition entreprenirt, daß es gut geht." . . . .

Auch in der Schlacht von Prag zeichnete der Herzog sich aus. In Uebereinstimmung mit diesen Vorgängen übertrug ihm der König den schwierigen Posten, Dauns anwachsende Armee bei Kuttenberg zu beobachten. Dorthin schrieb er ihm unter dem 8. Juni aus dem Lager vor Prag:

„Ich kenne Sie besser, als Sie sich selbst. Sie sind zu modest." . . . .

Friedrichs Vorliebe für den Herzog war hiernach in der That nicht unbegründet.

Am 25. August erhielt der Herzog eine ausgedehnte Vollmacht für seine neue Stellung; eine allgemeine Instruktion hatte er bereits bekommen. Den 26. August schrieb der König an ihn aus Bautzen:

„Ich erhalte eben Briefe aus Leipzig, daß die Franzosen schon einen Vortrupp bei Lützen haben. Ich erhalte auch Nachricht, daß bei Leitmeritz Magazine sollen angelegt werden. Dies giebt mir großen Verdacht, daß, wenn die Oesterreicher von Zittau wegmarschiren sollten, ein Corps von 40 oder 50,000 Mann gegen Landshut zu marschiren könnte, und man mit einem Corps von 30 oder 40,000 Mann über Leitmeritz und Peterswalde gerade auf Dresden gehen möchte. Also werden Sie wohl Alles anwenden, um, wenn der Feind sich von Zittau reterirt, zu wissen, wo der Marsch hin-

geht, um alsdann mit fermté zu agiren. Geht ein Corps nach Schlesien und ein Theil nach Cotta (bei Pirna), so werde ich Succurs nöthig haben, ohngefähr 10 Bataillons und 30 Eskadrons Bleibt der Feind bei Zittau stehen, so haben wir Nichts zu besorgen. Den 31. August oder 1. September werde ich wohl dem neuen Feinde eins zuzusetzen probiren. . . . . Das seindt schwere Zeiten — weiß Gott! — und solche beklommene Umstände, daß man ein grausam Glück gebraucht, um sich aus alle Diesem durchzuwickeln." . . . .

Dieser unwillkürliche Schmerzenslaut über die nächste dunkele verhängnißvolle Zukunft fand in der Seele des Herzogs einen tiefen Wiederklang. Er antwortete voll Gefühl aus dem Lager bei Schöne den 28. August:

„Die beschwerlichen Umstände, worin Ew. Königliche Majestät, Dero Armee und Dero Lande sich jetzt befinden, müssen wohl jedem treuen Diener zu Herzen gehen. Die Freude wird aber auch desto größer sein, wenn die göttliche Vorsehung solche zu einem guten und glorieusen Ende, welches ich festiglich hoffe und devotest wünsche, führen wird." . . . .

Die Oesterreicher standen noch bei Zittau, aber Friedrich erwartete doch jeden Augenblick ihren Abmarsch von dort; deshalb schrieb er, noch ehe er die Elbe erreicht hatte, den 28. August aus Harte an den Herzog:

„So viel, wie ich hier bis dato erfahren kann, so werden die Oesterreicher mit der Armee wohl auf Schlesien etwas tentiren, aber hier in Sachsen möchten die Ungarn (unter Laudon) wohl allein gebraucht werden. Ich muß nun gegen die Franzosen eilen, die sind à portée. Die Reichsarmee wird hernach das Consilium abeundi kriegen, und dann werde ich mich nach dem Ort kehren müssen, wo

mir Jemand zu nahe kommt. Ihnen überlasse ich Alles und gebe Ihnen freie Hand, zu thun und zu lassen, was Sie für gut finden; nur ist immer die Totalität meiner Umstände in Obacht zu ziehen."

Das war aber eben der schwere Punkt für alle seine Generale!

Den 29. August wiederholt der König die Warnung aus Dresden:

„Ew. Liebden haben nur auf Schlesien zu denken. Auf dieser Seite (der Elbe nämlich) haben wir Nichts zu fürchten." .... Wenden Sie daher ihre größte attention auf Schlesien. Ich werde den 31. August mit der Avantgarde von hier (Dresden) abmarschiren."

In Dresden hatte der König den trefflichen Oberst Finck zum Commandanten gesetzt, der mit ihm die fleißigste Correspondenz unterhielt.

Nach Dresden war der König mit 16 Bataillons und 25 Eskadrons abgerückt, bei welchem Armee-Theil sich der Feldmarschall Keith, der Prinz Heinrich, der Herzog Ferdinand von Braunschweig und Seydlitz befanden; bei Dresden vereinigte er sich mit den 15 Bataillons und 20 Eskadrons, welche bisher Fürst Moritz in der Gegend von Pirna gegen die Oesterreicher, die ihm hier unter Laudon gegenüber standen, commandirt hatte. Die Avant-Garde mußte einen Tagemarsch Vorsprung nehmen. Der König blieb bei ihr. Keith und Fürst Moritz führten das Gros nach. Ueber Wilsdruf, Döbeln, Grimma erreichte der König am 5. September Rötha. Oberst Finck hatte unter dem 4. September hierher gemeldet:

„.... Das Corps (der Oesterreicher nämlich), welches bei Stolpe gestanden, ist gestern aufgebrochen und hat sich bei Dürre-Bila gelagert; ... es soll nicht über 4,000 Mann

stark sein, Husaren und Croaten . . . . Es wird auch ein Corps von Freyburg her erwartet, um Dresden von dieser Seite einzuschließen; einige feindliche Offiziere haben die Neustadt rekognoszirt. . . . ."

Der König antwortete hierauf den 5. September aus Rötha:

„. . . . Der Oberst Laudon mit seinem Corps von ungefähr 2,000 Mann ist nicht dorten, sondern steht hier vor mir. Ihr habt also von der Seite nichts Sonderliches zu besorgen. . . . ."

Dann eigenhändig in einer Nachschrift:

„Die charmanten Canaillen vom Bascopol haben solche amitié vor uns, daß sie mir nicht verlassen. Ich habe sie hier Alle um und vor mir. Also wenn was nach Dresden kömmt, so muß es ein anderes Geschmeiß von die Grasteufels seindt."

Spricht sich hierin die augenblickliche humoristische Stimmung des Königs aus, so harrte doch Seiner schon am folgenden Tage, es war ein Ruhetag in Rötha, die niederschlagende Nachricht von dem Verlust der Schlacht bei Groß-Jägersdorf (am 30. August).

Am 18. August nämlich hatten sich sämmtliche Marsch-Colonnen der Russischen Armee unter Apraxin bei Insterburg vereinigt. Feldmarschall Lehwaldt war ihnen bis auf 5 Meilen entgegen gerückt, aber den 24. wieder nach Wehlau zurückmarschirt.

Die Russen folgten dorthin; so kam es zur Schlacht bei Groß-Jägersdorf. Die Russen waren den Preußen numerisch mehr als vierfach überlegen, 20,000 gegen 90,000 Mann. Die verlorene Schlacht war aber keine Niederlage, denn Lehwaldt konnte das Lager bei Wehlau wieder beziehen. Am 7. September trat Apraxin selbst den Rückzug an. Ende

September verließ er die Provinz Preußen; freilich nur in Folge politischer Verhältnisse. Auch traten diese unerwarteten Wirkungen erst nach und nach hervor.

Lehwaldt hatte am 1. September über die Schlacht unter Andern berichtet:

„.... Ew. Majestät Intention gemäß, habe ich den Feind attaquirt .... den 30. August .... Wir waren so glücklich, daß wir seine Cavallerie vom linken Flügel schlugen, 3 Batterien, jede von 5 bis 6 Canons, überstiegen, den General Lapuchin und einen Obersten gefangen nahmen, über eine Menge von Leichen, insbesondere von Artilleristen, weiter avancirten, und auf die Mitte des Feindes und dessen rechten Flügel dringen mußten. Hier fanden wir aber von beiden Seiten lauter mit schwerer Artillerie garnirte Retranchements, Gräben von ungemeiner Tiefe, und in dem Walde von Dopoteken 3 Batterien hinter einander. Alles dieses würde man dennoch zu übersteigen gesucht haben; allein die Garnison-Regimenter aus dem Hinter-Treffen, schießen aus einer fatalen bévue auf die Vorderlinie, feuern auf unsere eigenen Leute, und erregten dadurch nicht allein die confusion, sondern auch, daß man an 20 Mann hoch stand, und daher durch das unglaubliche Kartätschfeuer desto mehr litt. Es war nicht mehr möglich, die Leute von der Retraite abzuhalten, und ich mußte mich zurückziehen in das hiesige Lager zwischen der Alle und dem Pregel. ... Wir haben höchstens etwas über 3,000 Mann verloren, der Feind wohl 3 mal mehr. .... Der Feind verfolgte uns nicht. Unsere Infanterie hat Wunder, die Cavallerie ungemein brav und die Generalität insgesammt Alles gethan, was man von ihr nur erwarten konnte. Der Sieg ist auf die Seite des Feindes bloß gefallen, wegen seines festen Lagers und der unglücklichen bévue unserer Garnison-

Regimenter . . . . Eine Flintenklugel ist dem General-Lieutenant Grafen Dohna unter der linken Kinnlade herein, und auf der rechten Seite der Nase wieder herausgegangen. Der Major Goltze ist todt."

Dann bittet Lehwaldt um seine Entlassung, oder um Assistenz. Er sei zu alt (78 Jahr) für die Anstrengungen seiner Stellung.

Wie nahm Friedrich diese Nachricht auf? Er zeigte dem alten Feldmarschall die achtungsvollste Rücksicht.

6. September Rötha: „Mein lieber General-Feld-Marschall von Lehwaldt! Ich habe Euer Schreiben vom 1. d. Mts. heute allhier wohl erhalten. Ihr werdet leicht erachten, wie sehr mich das Unglück betrübt hat, so Ihr mir darin von der vorgefallenen facheusen affaire mit den Russen gemeldet habt. Indessen sehe ich soviel daraus, daß es an Euch und Eurer guten conduite und bravour nicht gelegen hat, wenn die Sache nicht einen glücklichen Ausschlag genommen. Dahero Ihr Euch auch deshalb nicht niederschlagen lassen, sondern fernerhin Muth und contenance behalten, auch versichert sein sollt, daß dem ohnerachtet Ich Euer gnädiger König und Herr nach als vor sein und bleiben, auch Euch gewiß über Euer gutes Betragen justice thun werde.

Da inzwischen das Unglück einmal geschehen ist, so ist nichts anderes zu thun, als daß Ihr Euch nur recolliirt und Alles bestmöglich zu redressiren suchet, dabei Stich haltet und dorten noch Alles was zu conserviren ist, zu conserviren Euch angelegen sein lasset. Ich schicke Euch den Oberst-Lieutenant und Flügeladjutanten von Stutterheim hin, um Euch dessen statt des gebliebenen Majors Goltz zu bedienen. Noch einen General kann ich Euch vor der Hand nicht schicken. Was ich Euch hauptsächlich

recommandire ist, daß Ihr zuvörderst die Sache nicht sehr zu Herzen nehmen, sondern es als ein Unglück, so im Kriege arriviren kann, ansehen, demnächst aber den officiers und Leuten von meinen dortigen Truppen allen Muth einsprechen sollt, damit sie die Köpfe nicht hängen lassen. Deshalb Ihr dieselben begreifen machen müßet, daß die affaire eine abgeschlagene attaque, aber nicht eine verlorne bataille wäre, und daß deshalb noch gar nicht Alles verloren sei; wie Ihr denn den Leuten den Muth souteniren müßt, so viel Ihr könnt."

So tröstete der König und suchte seinen General aufzurichten, während er selbst nur in sich und in keinem Andern eine innere Stütze fand.

Ehe dieses Schreiben in Lehwaldt's Hände gelangen konnte, hatte er bereits unter dem 3. September von Neuem an den König berichtet:

. . . . „Der Feind rückt näher und macht Miene über die Alle zu gehen. Ich lasse ihn observiren. . . . . Ich werde alle Menschenmögliche Résistance thun; da der Ausgang aber ungewiß ist, indem der Feind mir sowohl an Mannschaft als Artillerie weit überlegen ist, so muß ich Ew. Königliche Majestät allerunterthänigst bitten, mir Verhaltungs-Befehle zu ertheilen, was bei etwaigem unglücklichem Erfolg, wo Gott dafür sei, ich für Anstalten machen solle." . . . .

Der König, welcher von Rötha am 7. September über Pegau an die Saale nach Naumburg marschirt war, wo er den 9. eintraf, antwortete von hier dem Marschall:

„Der Verlust des Majors v. d. Goltz, nebst anderen Offiziers, geht mir nahe. Inzwischen da es vor den Dienst des Vaterlandes und vor den Staat geschehen ist, muß ich mich in dieser Absicht deshalb wieder consoliren; die

Wiederbesetzung der vacanten Plätze Euch lediglich überlassen. Ich wünsche indeß, daß es sich mit den Blessirten, und besonders mit dem General-Lieutenant Grafen Dohna, den Ihr alles Meines gnädigen Andenkens und Mitleidens versichern könnt, bald wieder bessern möge, damit Ihr von ihm gute assistance haben könnt.

Da Ihr auch Verhaltungs-Befehle von mir verlangt, was auf alle Fälle zu thun sei, so ist mir Solches, wie Ihr erachten werdet, schwer, solche von hier aus zu geben. Ich kann Euch auch darauf nichts Anderes sagen, als daß Ihr dorten festhalten und rechtschaffene contenance gegen den Feind, ohnerachtet seiner superiorité conserviren müsset. Vermeidet, Euch mit Eurem Corps d'armée in Königsberg zu werfen; solches wäre so gut, als Alles verloren, denn es ist nicht möglich, daß die Cavallerie zumalen dort subsistiren kann. Daher es allemal besser ist, auf gute Posten zu denken und solche zu nehmen, um dem Feinde dadurch seine dessins zu verrücken, und zu decken was Ihr könnt. Wie es denn besser sein wird, sogar wieder noch eine action zu hazardiren, als Euch in Königsberg einschließen zu lassen, da Alles verloren sein würde.

Wenn Ihr den Feind auf der plaine bekommen könnt, und unsere Truppen ihm unter die Canons sind, so sehe ich nicht, was Euch der Feind wird thun können, der nunmehr weiß und erfahren hat, was vor brave Leute er gegen sich hat, die von ihm in der plaine allemal Meister sein werden. Nur warne ich Euch, daß Ihr Euch von ihm nicht gegen Königsberg einschließen lasset, obschon ihr Königsberg zu decken suchen müsset.

Was Mich anlangt, so werdet Ihr bereits durch den Grafen v. Podewils (der eine fortlaufende Correspondenz mit Lehwaldt unterhalten mußte) erfahren haben, daß

nachdem Ich die Position der ganzen Oesterreichischen Armee bei Zittau vor ganz inattaquable gefunden, inzwischen aber die Franzosen sowohl, als die Reichsarmee in Sachsen eingerückt sind, Ich gegen die Ersteren den Herzog von Bevern mit einem suffisanten Corps d'Armée stehen lassen, um sowohl die Lausitz, als Schlesien gegen selbige zu decken. Ich aber bin mit einem besonderen Corps hierher marschirt, um sowohl dem aus der Gegend von Erfurt anmarschirten Corps Franzosen, als den Reichs-Truppen auf den Hals zu fallen, und solche auseinander zu preschen; wovon ich mir bis dato allen guten success verspreche, zumal sich solche combiniret haben. Alsdann ich meine mésures nehmen werde, um meine Provinzen in der Gegend der Elbe gegen feindliche Anfälle zu versichern. Ich werde Euch von dem success weiter benachrichtigen."

Die Zuversicht, die hier der König äußerte, machte aber bald einer tief gehenden Muthlosigkeit in seiner Seele Platz.

Am 11. September fand bei Kösen der Uebergang der Preußischen Armee über die Saale statt. Anfangs September stand die vereinigte Französische und Reichs-Armee bei Erfurt, in der sehr allgemeinen Absicht, Sachsen zu befreien, während die Französische Haupt-Armee unter Richelieu am 7. September durch die Convention bei Kloster Seeven, welche das Hannoversche Heer ganz außer Spiel setzte, freie Hand zur Operation gegen Braunschweig und Halberstadt, vielleicht gegen die Elbe in der Richtung auf Magdeburg erhielt. Zum Widerstande gegen den Herzog von Richelieu besaß König Friedrich kein Heer; glücklicherweise gelang es ihm später, durch geheime Unterhandlungen den Herzog aufzuhalten. Prinz Soubise dagegen und der Prinz von Sachsen-Hildburghausen, die Führer der

combinirten Armee warteten den Anmarsch Friedrichs auf Erfurt nicht ab, sondern eilten den Rückzug anzutreten, obschon sie um das Doppelte an der Zahl (einige 40,000*) überlegen waren. Schon am 11. September finden wir Beide in Gotha, von wo aus sich Prinz Soubise auf einen Rückzug nach Cassel vorbereitete, den er indeß zunächst nur bis Eisenach ausführte.

Der König folgte, aber er verlor durch den Rückzug des Feindes die Möglichkeit zu einer entscheidenden Schlacht, ein Umstand, der ihn im höchsten Grade verstimmte. Zwar rückte er über Buttelstedt schon am 13. September mit der Avant-Garde in Erfurt ein, wo ihn die Einwohner mit endlosem Jubel empfingen; Seydlitz rekognoszirte mit großem Geschick Gotha, wo er das gesammte feindliche Haupt-Quartier auseinander sprengte, und dann in die Stadt zog; der König selbst wurde auf dem herzoglichen Schloß zu Gotha am 15. September mit Enthusiasmus bewillkommnet; dennoch häuften sich gerade um diese Zeit Nachrichten, welche von allen Seiten drohende Unglücksfälle zu weissagen schienen. Hören wir den König selbst darüber.

Am 14. September hatte Friedrich im Lager der Armee bei Erfurt noch keine genaue Nachricht über das unglückliche Gefecht bei Moys (am 7. September) und von dem dort erfolgten Tod Winterfelds. Er schrieb deshalb an Winterfeld den 14. September:

---

*) Der anliegende Schlachtplan von Roßbach giebt mit 64,000 Mann die Gesammtstärke der alliirten Armee an. Neuere Forschungen, wie sie in der Neuen Militair-Zeitung vom Jahre 1857 Nr. 45 und Nr. 48 bekannt geworden sind, weisen auf dem Schlachtfelde im Ganzen eine Stärke von einigen 40,000 Mann nach, worunter in Folge von Detaschirungen sich nur circa 9,500 Mann deutscher Truppen befunden haben.

„Hier geht Alles nach Wunsch; es ist aber eine verflogene Zeitung aus der Lausitz gekommen, die mich in große Sorgen setzt. Ich weiß nicht, was ich davon glauben soll. Aus Dresden schreibt man mir, Er wäre todt, und aus Berlin, Er hätte einen Hieb über die Schulter. Aus diesem kann ich mir nicht vernehmen. Der Prinz Franz sei gefangen und Anhalt todt. Der Herzog v. Bevern wird mir gewiß geschrieben haben. Der Jäger muß aufgehoben worden sein. Wende der Himmel Alles zum Besten."

Die erste Nachricht von dem Gefecht bei Moys (bei Görlitz) hatte Oberst Finck aus Dresden unter dem 10. September gegeben, mit dem Zusatz, Winterfeld soll geblieben sein.

„Ist es wahr, daß Winterfeld todt ist, so condolire ich Ew. Königliche Majestät von Herzen zu dem Verlust dieses treuen Dieners und braven Generals."

Zwar hatte der Herzog von Bevern schon am 8. September die Relation über das Gefecht eingesandt, und gemeldet: „General Winterfeld ist tödtlich blessirt, und diese Nacht gestorben" aber dieser Brief kam erst am 17. September in des Königs Hände.

Nach diesem unglücklichen Gefecht entschloß sich der Herzog von Bevern die Gegend von Görlitz zu verlassen, und aus Verpflegungs=Rücksichten den 10. September nach Schlesien abzumarschiren. Natürlich mußte er hierdurch die ganze Oesterreichische Armee sofort nach sich ziehen, während gleichzeitig von der Lausitz her der Weg nach Berlin geöffnet wurde. Er marschirte nach Bunzlau, wo er vom 13. bis 18. September verblieb, dann aber nach Liegnitz (19.) aufbrach und hier schon die Oesterreichische Armee zwischen Jauer und Strigau sich gegenüber fand, bereit Schweidnitz

zu belagern. Am 21. September ergriff die Kaiserin Maria Theresia durch Patent förmlich Besitz von Schlesien als zurückerobertes Land, soweit es sich in dem Bereich der Armee befand.

Daß um dieselbe Zeit die Russen anfingen, Preußen zu räumen, wußte der König noch nicht, wohl aber, daß Anklam in die Hände der Schweden gefallen sei, und daß die durch den Herzog v. Cumberland mit Richelieu abgeschlossene Convention von Kloster Seeven ihn im Norden wehrlos gemacht habe.

Der Gedanke an einen freiwilligen Tod tauchte in Folge dieser Umstände stärker als je wieder in des Königs Seele auf. Schon am 17. September sprach er in einem Briefe (aus Kerpsleben bei Erfurt) an seine geliebte Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, diese trübsinnige Stimmung aus:

„... Ich habe zu viele Feinde. Schlage ich 2 Armeen, so kann mich die 3te doch vernichten. Es ist wahr, daß nach der Schlacht bei Prag die Lage der Königin von Ungarn sehr gefährdet erschien, aber sie behielt doch noch mächtige Verbündete und große Hülfsquellen; ich habe weder das Eine noch das Andere. Ein Unglücksfall würde mich nicht niederschlagen, aber ich habe so viele erleiden müssen: den Verlust der Schlacht von Kolin und Groß-Jägersdorf, den unglücklichen Rückzug meines Bruders und die Zerstörung des Magazins in Zittau, den Verlust aller meiner westphälischen Provinzen, das Unglück und den Tod Winterfelds, die feindlichen Einfälle in Pommern, in die Lande Magdeburg und Halberstadt; endlich verlassen von meinen Verbündeten; — und dennoch, ich stemme mich gegen dieses Mißgeschick, so daß ich glaube, bis jetzt waren meine

Handlungen frei von jeder Schwäche. Ich halte den Entschluß fest, noch gegen das Unglück anzukämpfen, vor Allem nie meine Schande und die Schmach meines Hauses zu unterzeichnen (d. h. den Frieden durch Abtretung von Provinzen zu erlangen). Das ist, meine theure Schwester, was in dem Innern meiner Seele vorgeht; es ist meine Generalbeichte von dem, was mich in diesem Augenblick bewegt."

Dann folgen aber doch die Todesgedanken, und der erneuerte Ausdruck tiefen Kummers.

„Ich war vorgestern in Gotha." Er rühmt die Herzogin und ihre Damen. „Heute ist mein Bruder Heinrich zu ihnen gegangen. Mich aber drückt der Gram so nieder, daß ich meine Traurigkeit und mein Mißgeschick dort nicht habe zur Schau tragen mögen."

Es ist psychologisch merkwürdig, auf welche Weise Friedrich diesen Trübsinn in seiner Seele zu überwältigen suchte. Die Philosophie bot ihm hierzu keine Hülfsmittel dar. Er hatte es schon im Juli dieses Jahres an den Marquis d'Argens ausgesprochen:

„Mein Freund! Die Philosophie mag genügen, vergangene und kommende Uebel zu mildern, aber sie entschwindet uns bei den Leiden der Gegenwart."

Friedrichs lebhafte, glühende, dichterische Phantasie drängte ihn, sich seinen Seelenzustand ganz objektiv zu machen; er schildert ihn im poetischen Gewande, er besingt seinen eigenen Tod, in der Werde-Lust an seinen Versen schreibt er sich gleichsam alle Qualen von der Seele herunter.

Am 22. September hatte er eine melancholische Epistel über seinen Tod an den Marquis d'Argens in Versen vollendet. Um 8 Uhr Abends (schreibt Graf Henckel) ließ

er den Abbe de Prades rufen, der sie ihm vorlesen sollte.

„„Ich will Ihnen Meine neusten Verse zeigen; es sind vielleicht die letzten, die Ich in Meinem Leben gemacht habe.““

Der Abbe las sie, aber zu kalt, zu gefühllos.

Der König entriß sie ihm, und trug sie nun selbst mit dem Ausdruck der Leidenschaft vor; er benetzte sie mit seinen Thränen.

Wenige Tage vorher hatte er seinem Bruder Heinrich die Arzenei gegen alle Unglücksfälle gerühmt und gezeigt; der erschrockene Prinz warnte die Umgebung des Königs; aber man hatte schon längst die gefährliche Phiole mit unschädlichem Wasser gefüllt. Wie oft hat er sich und sein Loos mit dem des Mithridates verglichen, der unermüdlich gegen die Römer kämpfte, und besiegt, sein Leben durch Gift zu enden suchte. Mit dieser Tragödie Racines in der Hand sah man ihn oft bei später Nacht, laut darin lesend, auf und abgehen.

Auch Voltaire und die Markgräfin erhielten Trauerverse, nach welchen er in den Armen des Todes seine Zuflucht, seinen Hafen suchen wollte.

Dennoch lenkten ihn eben diese poetischen Ergüsse von der Ausführung eines entsetzlichen Entschlusses ab. Die Wirkung dieser Beschäftigung schilderte er selbst am 27. September aus Erfurt seiner Schwester, der Prinzessin Amélie, Aebtissin von Quedlinburg:

„Versemachen zerstreut mich, und so lange wie diese Zerstreuung dauert, fühle ich mein Unglück nicht. Der Geschmack an Poesie ist gleichsam neu in mir geboren, und

wie schlecht auch meine Verse sein mögen, sie leisten mir in meiner traurigen Lage den größten Dienst."

Auf seine Feinde machte er stachelige Epigramme, und Ende December dieses Jahres schreibt er voll guter Laune aus Striegau an den Marquis d'Argens, daß er mit einer wahren Sündfluth von Versen seine Campagne überschwemmt habe. Sein Freund d'Argens solle sie sämmtlich erhalten. Allein ernster hatte sich der König schon im Juni gegen den Marquis ausgesprochen, indem er sagte:

„In der täglichen angestrengten Arbeit finde ich einen Halt gegen meinen Schmerz, und die große Zahl meiner Feinde nöthigt mir eine fortwährende Zerstreuung auf."

Bei Erfurt mußte der König einen neuen Entschluß fassen, und wir sehen ihn sofort wieder nach Außen hin klar, fest, mit königlicher Haltung handeln. — Die Fortsetzung der Offensive gegen die Französische und Reichsarmee gab der König auf. Was ihn dazu bestimmte, war einerseits das Ausweichen seines nächsten Gegners (13. an Fürst Moritz aus Erfurt: „Der Feind läuft hier gar zu schrecklich"), andererseits die Besorgniß, das Oesterreichische Corps, welches in der Lausitz unter Habik zurückgeblieben war, möchte einen Einfall in die Mark versuchen. Auf diesen Punkt hatte ihn Oberst Finck aus Dresden mehrfach aufmerksam gemacht; so schon unter dem 14. September:

„Der General Habik, welcher bis dato in Bautzen gestanden, ist auf dem Marsch nach Radeberg, vielleicht in der Absicht Etwas auf Torgau zu tentiren. Habik soll 8000 Mann stark sein."

Ferner den 17. September:

„Habik stand gestern noch bei Radeberg, General Mitrowsky bei Dürre-Bila, aber ihre Partheien senden sie bis Herzberg. In Cottbus sollen 500 Husaren eingerückt

sein. . . . Ich befürchte, daß der Feind ein Corps nach der Mark schicken möchte, um solche zu ravagiren, weil ihn Nichts aufhält."

Die Verbindung zwischen Erfurt und Dresden wurde täglich unsicherer.

Schon bei dem Vormarsch gegen Erfurt hatte der König den Fürsten Moritz als Reserve mit 10 Bataillons und 10 Escadrons bei Buttelstädt stehen lassen, also einen Tagemarsch östlich von Erfurt. Am 13. September befahl er ihm, über Naumburg die Saale zu repassiren, um erforderlichen Falls Torgau zu decken, aber auch zu verhindern, daß die Oesterreicher jenseits der Elbe von Großenhayn nach der Mark zögen. Sollte der Feind ihn, den König, angreifen, so würde er den Fürsten sofort wieder an sich ziehen. Vorläufig wollte er mit dem Haupt-Corps die weiteren Bewegungen bei Erfurt, später bei Buttelstädt, abwarten. Gotha ließ der König von der Avantgarde erst den 22. September räumen.

Fürst Moritz war den 16. in Leipzig, passirte den 19. September die Mulde, Wurzen gegenüber, auf einer selbstgeschlagenen Pontonbrücke, und empfing in Wurzen von dem Minister v. Borcke aus Torgau unter dem 18. September die Nachrichten, welche ihn vorläufig zu seinem Abmarsch nach Torgau bestimmten.

Der Minister schrieb:

„Von Dresden wird diesen Mittag gemeldet, daß der General Hadik mit seinem Corps über Radeberg und Großenhayn nach Coßdorf marschire, welches nur 2 kleine Meilen von hier (Torgau) entfernt ist. Auch erfahre ich so eben von guter Hand, daß dieses Corps noch einige regulaire Truppen, welche bisher unter dem Commando des Generals Marschall (in der Lausitz) gestanden, an sich gezogen, und nebst der Abtheilung von Mitrowsky wohl 12

bis 15,000 Mann ausmachen kann. Die Absicht soll sein, über die Elbe zu gehen, und sich entweder Ew. Durchlaucht entgegenzustellen, oder auf Torgau zu fallen. Es könnte auch auf Wittenberg abgesehen, oder gar auf eine Invasion in die Kurmark gedacht sein. Denn es ist gleichsam eine Kette von kleinen Partheien bis Jüterbogk. Ew. Durchlaucht werden am Besten judiciren, was am wahrscheinlichsten sein möchte. Das aber steht fest, der Feind wird etwas tentiren."

Dieses Schreiben sandte der Fürst am 19. September aus Wurzen an den König, der schon den 20. antwortete:

„Thun Sie, was Sie à propos finden. Hier werde Ich Sie nicht brauchen.... Mit dem Corps was vor Mir steht, würde Ich leicht fertig werden; aber die Menge Meiner Feinde macht, daß wenn auch Prinz Eugens Geist über Mir schwebte, Ich doch nicht allerwegens würde Front machen können. Kommt Zeit, kommt Rath!"

Den 21. September marschirt Moritz nach Torgau, von wo er den 22. September seine Ankunft meldet, aber auch anzeigt, daß Hadik und Mitrowsky nicht in der dortigen Gegend seien. Er lasse die Elster rekognosziren.

In das Halberstädtische gegen den Herzog v. Richelieu hatte der König schon am 14. September den Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 5 Bataillons und 10 Escadrons detaschirt; natürlich wäre diese geringe Stärke nicht ausreichend gewesen gegen einen Gegner, der sich nicht selbst aus politischen Gründen passiv verhalten hätte.

Durch diese Entsendungen war aber der König doch so geschwächt, daß die Absicht, eine entscheidende Bataille zu schlagen, für den Augenblick mehr in den Hintergrund treten mußte. Er überlegte, ob er nach Dresden und der Lausitz zurückmarschiren solle, um den Herzog von Bevern in

Schlesien zu unterstützen. Den Gedanken, mit der Reichs-Armee zu schlagen, gab er jedoch für diesen Zweck nicht vollständig auf; er sah sich nur nach einer bedeutenden Verstärkung um, und glaubte dieselbe, auf die Nachricht, die Russen räumten Preußen, in Lehwaldts nun disponiblem Corps gefunden zu haben. Freilich konnte dasselbe vor dem November nicht heran sein. Es kam daher darauf an, die Reichs-Armee vorläufig nur zu beobachten. Den 29. September schrieb der König an Moritz, der, weil er keinen Feind getroffen, schon den 28. wieder zurückmarschirt war und in Wurzen stand:

„Hier (in Buttelstädt) warte Ich ab, was geschieht. Ich hoffe, der Hildburghausen (Friedrich nennt ihn Hilperhausen), welchen Ich vor einen Narren halte, wird Mir folgen. Sodann ziehe Ich Sie an Mich heran, und gehe ihm zu Hals. Thut er es nicht, so muß Ich die Winterquartiere abwarten, und den Franzosen und Schweden bei dem Magdeburgischen mit Hülfe Lehwaldts auf den Hals fallen."

Ferner den 1. Oktober aus Buttelstädt:

„Marschiren Sie nach Leipzig, damit Sie dort à portée sind, wenn Ich es nöthig finden dürfte, Sie an Mich zu ziehen."

Vollständiger spricht der König seine Ansichten unter dem 29. September aus Buttelstädt an Lehwaldt aus:

„Euer Schreiben vom 16. dieses ist das Letzte gewesen, so Ich erhalten habe, und hoffe Ich, daß sich doch einmal die wahre und eigentliche Ursache der ohnvermutheten und eiligen retraite von der Russischen Armée aus Preußen developpiren wird,*) und Ich die zuverlässige Nachricht von Euch mit nächstem bekommen werde.

Indessen kann Ich Euch hierdurch nicht verhalten, und schreibe Ich Euch eigentlich diesen Brief in der Hauptabsicht,

*) Es war bekanntlich der befürchtete Tod der Kaiserin Elisabeth.

um Euch hierdurch bekannt zu machen, wie hier die Umstände, wegen der Mir jetzo zu sehr überlegenen Menge Meiner Feinde, denen Ich ohnmöglich überall ohne succurs face machen kann, jetzt sehr betrübt seynd, da hier alles scheel gehet, und Ich also zu den letzten Ressources greifen muß. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß weil die Russen sich auf eine solche Art, wie geschiehet, zurück aus Preußen ziehen, es aus einem sehr wichtigen und indespensablen Motiv geschehen muß, und daß sie Mir vorerst nicht weiter schaden wollen noch können.

Es mag aber auch hierunter gehen und geschehen, wie es wolle, so bin Ich absolument gezwungen, Euch und die dortigen Trouppen hierher zurück und an mich zu ziehen. Dahero Ihr dann nur sofort mit Euren ganzen Corps von 50 Escadrons und 29 Bataillons, auch dem train d'artillerie, nach Marienwerder marschiren und Euch nur sogleich dazu disponiren sollet.

Damit Ihr aber auch eine Idee habet, wie Meine Umstände hier jetzo beschaffen seynd, so muß Ich Euch schreiben, daß in Schlesien der Herzog von Bevern von denen Oesterreichern ziemlich pressiret ist, da er neunzigtausend Mann vor sich hat, und er nicht stärker, als sieben und dreißigtausend Mann ist, daß also absolut ein Succurs nöthig wird. Hier habe Ich zwanzigtausend Mann, wit welchen Ich gegen die Franzosen unter dem Soubise, und gegen die sogenannte Reichs-Armée Tête mache, um solche zu verhindern, über Leipzig nach der Elbe und nach Berlin, oder nach dem Halberstädtschen zu marschiren. Den Prinzen Ferdinand von Braunschweig habe Ich détachiret, um das Magdeburgische zu decken, und das Halberstädtsche von denen dort schon eingedrungen gewesenen Franzosen zu évacuiren,

der sie auch dort weggejaget hat, wie wohl sie stärker wieder zu kommen Miene machen.

Nunmehro kommen 40,000 Mann von der Seite der Altmark anmarschirt, und die Schweden seynd mit Siebzehntausend Mann jenseits der Elbe von hier aus, wo Ich jetzo stehe, zu rechnen, im Anmarsch, um zusammen Magdeburg von ferne zu bloquiren. Da nun dadurch Mein ganzes Land hier der Verheerung exponiret, Berlin nicht mehr sicher und Magdeburg in Gefahr ist, so muß Ich absolut Succurs haben, sonsten Alles verloren ist, und selbst Preußen alsdann von sich selber fallen muß; so muß Ich Euch, wie obgedacht, nur baldmöglichst hierher zurückziehen. Bei dieser Gelegenheit aber wird Euer Marsch Mir zwei gute Dienste thun können, nämlich erstlich wird solcher bey den Oesterreichern eine gewisse alteration machen, und zweytens hier sehr à propos kommen. Ich vermeine und denke, daß Ihr von Marienwerder den geraden Weg, und zwar immer in Cantonnirungs-Quartieren marschirend, über Schwedt nehmet, Ihr sodann gegen Anfang des kommenden December in der Gegend von Brandenburg sein werdet, da dann Ihr die Schweden auf jener Seite der Elbe und Ich auf dieser Seite die Franzosen attakire und sie also aus ihren Quartieren herausjagen und schlagen wollen. Ich weiß nicht, ob Ich indeß im Stande seyn werde, Euch von allen Umständen, so inzwischen vorfallen, und wie hier alles gehet, immediate avertiren zu können. Ich werde aber dem Etats-Minister Grafen Finckenstein Ordre geben, sowie Ihr gegen Marienwerder kommet, Euch zu schreiben, was hier alles passiret, damit Ihr die Umstände wisset. Wofern sich aber gegen solche Zeit hier etwas geändert hätte und die Schweden sich etwa nicht jenseits der Elbe befinden, auch wohl gar nach Vorpommern zurück-

zogen haben, oder ziehen sollten, so werde Ich Euch vielleicht in Schlesien nöthiger gebrauchen, welches Ich jedoch vor der Hand nicht glaube. Gesetzten Falls aber, daß Ihr dahin gehen müsset, so wäre Mein Rath, daß Ihr die Oder immer rechter Hand ließet, und Euch so den nächsten Weg nach Cosel zöget, alsdann aber in die Quartiere, so die Oesterreicher zwischen Neustadt und Jägersdorf haben, fielet, und Eure Quartiere dorten nähmet. So viel ich aber bis dato noch einsehen kann, so glaube Ich, daß es wohl nach der Elbe gehen wird, allwo es Mir am gefährlichsten aussiehet.

Alles dieses überlasse Ich also Eurer guten Disposition, und zweifele gar nicht, daß Ihr es baldmöglichst so einrichtet werdet, damit in diesen so gefährlichen als betrübten Umständen Meine Intention erreichet werden und Ich den Staat aus seinem sonst ohnvermeidlichen Umsturz und Ruin durch diese letzte Ressource retten, auch es bald zu einem redlichen und honorablen Frieden bringen kann."

Später wurde der Feldmarschall nach Stettin dirigirt.

Der befürchtete Einfall der Oesterreicher von der Lausitz her in die Mark hatte sich bis jetzt nicht bestätigt; im Gegentheil meldete Finck unter dem 2. Oktober aus Dresden: „Hadik und Mitrowsky stehen noch in ihrer vorigen Position bei Radeberg und Dürre-Bila. Es heißt, der General Marschall würde das Corps commandiren."

Der König schrieb auf die Rückseite dieses Briefes:

„Ich glaube die Oesterreicher werden in die Cantonnirungs-Quartiere rücken."

Die Besorgniß für Berlin gab er also für jetzt auf.

Dagegen bestätigte er unter dem 2. Oktober den Befehl an Lehwaldt, zu ihm zu stoßen. Er wußte nun schon, daß

die Russen in Folge des Gerüchts, die Kaiserin sei todt, auf dem Rückzuge seien:

„Mir wäre nichts lieber, als daß sie (die Russen) in ihrem Lande so viel zu thun fänden, daß sie Mich in Preußen ganz vergessen müßten. Indessen muß Ich dabei verbleiben, daß Ihr (Lehwaldt) zu Mir marschiret. Gott weiß es, mit was vor sehr schwerem Herzen Ich zu dieser Resolution geschritten bin, und wie gerne Ich Mich davon, zumal bei gegenwärtigem guten success der dortigen Sachen, dispensirt hätte. Es sind aber — leider Gottes! — die Umstände wegen der übergroßen Menge Meiner jetzigen Feinde so, daß, wofern Ihr nicht kämt, Ich caput und verloren sein würde . . . Ich muß Euch als meine beste und letzte **Ressource** ansehen."

Gleichzeitig blickte der König, obschon noch voll Vertrauen zu dem Herzoge von Bevern, mit Unruhe nach Schlesien. Er fürchtete für Breslau, wo der General-Lieutenant v. Katt Commandant war. Wahrscheinlich hatte sich derselbe öffentlich in entmuthigender Weise über die militairische Sachlage in Schlesien und über die für Breslau bestehende Gefahr geäußert; man hatte dies dem Könige hinterbracht; sogleich schrieb er den 6. Oktober an Katt:

„Ich vernehme, wie Ihr bei den jetzigen Umständen Euch so timide und von so weniger contenance und resolution bezeiget, daß Ihr dadurch das Publicum niedergeschlagen macht, und Ich besorgen muß, daß wenn der Feind Etwas auf Breslau tentiren sollte, er keinen rechtschaffenen und wohl überlegten, auch determinirten General zu gewärtigen habe. Da Ich Mich, als Ich Euch den importanten Posten von Breslau anvertraut habe, auf Eure sonst bezeigte bravour und Ehr und reputation liebende sentiments verlassen habe, so declarire Ich Euch hierdurch, daß, dafern wider

Mein Verhoffen, Ihr capabel sein sollt, auf dem Euch anvertrauten Posten die geringste lâcheté zu begehen, und wenn Ihr solchen nicht auf den Fall eines feindlichen Angriffs bis auf den letzten Mann defendiren und mainteniren werdet, Euer Kopf und Eure Ehre davor responsabel sein soll. Laßt Euch das von Eurem Herrn gesagt sein . . . Ranimirt und recolliirt Euch, wie es einem rechtschaffenen Mann, der seine Ehre und Reputation mit in das Grab nehmen will, gebührt . . . Ich verbiete Euch — aus Ursachen, die Ich in Händen habe — allen Umgang mit dem dortigen Fürst-Bischof" . . .

Auch der Herzog bekam am 10. Oktober einen ernsten und scharfen Mahnbrief.

Wir haben den Herzog bei Liegnitz verlassen. Er gerieth hier in Gefahr, von Breslau abgeschnitten zu werden, verließ deshalb Liegnitz am 27. September, passirte die Katzbach, und nahm am 1. Oktober eine Stellung hinter der Lohe bei Breslau. Schweidnitz blieb dadurch der alleinigen Sicherung durch die Besatzung überlassen. Die Oesterreichische Haupt-Armee folgte nach Lissa. Nadasdy sollte Schweidnitz belagern.

Den Herzog überfiel hier an der Lohe die Ahnung eines unglücklichen Ausganges. Unter dem 1. Oktober meldete er dem Könige seinen Marsch hierher und die Stellung der Oesterreicher bei Lissa:

„. . . Ew. Königliche Majestät ersehen daraus, in was für embarrassanten Umständen ich mich mit der Armee von einigen 20,000 Mann, nach Abzug der Kranken, Vacanten und der Garnisons, dem größten Theil der Oesterreichischen Macht gegenüber (90,000 Mann), befinde, und daß,

Falls Gott nicht sonderlich hilft, es so übel als möglich ablaufen kann."

Den 6. Oktober meldet der Herzog, daß er seine Stellung befestigen lasse, aber er könne das Terrain nur mit einer Linie Infanterie besetzen, indem er für das 2te Treffen nur 3 schwache Grenadier-Bataillons behalte; auch sei die Cavallerie im schlechten Stande. „Wenn der Feind zugleich gegen die Front und linke Flanke etwas tentiren sollte, wozu er force genug hat, so weiß ich nicht, wie es ohne Gottes besondern Beistand gut für uns ablaufen könnte. Indessen bin ich resolvirt, Alles abzuwarten, weil sonst mit Breslau, Magazin, Kranke und so viele Nothwendigkeiten für die Armee verloren gingen, und dieselbe am Ende zum Lande hinausgejagt und vollends ruinirt sein würde."

Der König hatte unterdessen gefürchtet, ehe er diesen Brief erhielt, der Herzog werde in Folge eines allerdings unter dem 3. Oktober statt gehabten Kriegsraths, in welchem von einem Rückzuge über die Oder gesprochen worden war, einen andern Entschluß fassen, und schrieb deshalb am 10. Oktober.

„ . . . Ich vernehme mit der größten Befremdung und Consternation, als ob Ew. Liebden auf einem mit Dero Generalität gehaltenen Kriegs-Conseil, die Parthie nach den mehrsten Stimmen genommen haben sollen, sich durch Breslau jenseit der Oder und bis gegen Glogau zu ziehen, mithin dem Feinde ganz Schlesien nebst Breslau gleichsam zu abandonniren. Ew. Liebden werden selbst erachten, wie sehr Mich diese praecipitirte und timide resolution surpreniren müssen. Ist solche aus dem Conseil der Generals hergekommen, so wissen Ew. Liebden, wie sehr und öfters Ich Deroselben verboten habe, keinen Conseil, noch Kriegs-Rath mit den Generals zu halten, sondern vor sich selbst zu agiren; nicht mit den Generals zu concertiren, wohl aber sie

zu ihrem devoir und zur Befolgung Dero Ordres scharf anzuhalten. Ich desapprobire also platterdings den gefaßten Beschluß, und befehle hiermit, daß, wenn Ew. Liebden den höchst fatalen und unverantwortlichen Beschluß des Kriegs-Raths executirt haben sollten, daß Dieselben sogleich nach Empfang meiner Ordre wieder über die Oder zurückgehen, und Breslau absolut decken sollen, wowider Ich denn auch keine Schwierigkeit noch Contradiction erwarten will. Im Uebrigen aber werde Ich Alles thun, um Selbst Ew. Liebden zu helfen, und zu Hülfe zu eilen; auch wenn Ich nur kann, Deroselben zum faveur eine Diversion gegen die Oesterreicher in der Lausitz machen. Nur müssen Ew. Liebden Generals, die solche sottisen anrathen wollen, platt abweisen. Auch behalte Ich Mir vor, Generals, die solche timide und schädliche conseils soutenirt haben, vor das Kriegsrecht zu stellen."

Während sich nun die Verhältnisse in Schlesien langsam, aber immer nachtheiliger für die Preußischen Waffen entwickelten, nahmen sie an der Saale folgenden Verlauf.

Französischer Seits hatte man gehofft, der Herzog Carl werde zu einer Einnahme Sachsens mitwirken. Seine lange Unthätigkeit bei Zittau und endlich sein Abmarsch nach Schlesien zeigten, daß Oesterreich sein nächstes, spezielles Interesse in diesem Kriege, die direkte Zurückeroberung Schlesiens, vorwiegen lasse. Dadurch hielt sich die Französische Regierung zu einer größeren Zurückhaltung und Vorsicht, der Armee Friedrichs gegenüber, berechtigt. Prinz Soubise erhielt wiederholt Befehle, Nichts zu wagen! Man rechnete auf nicht mehr als auf Winterquartiere an der Saale, zu deren Erlangung Richelieu durch Bedrohung Magdeburgs mitwirken sollte; indessen war derselbe dazu nicht zu bewegen. Das Oesterreichische Interesse ver-

trat in dem Haupt-Quartier nur der Prinz von Hildburghausen, als Kaiserlicher Reichs-General. Dieser Gegensatz hat bis zur Schlacht von Roßbach fortgewirkt.

Soubise war entschlossen, nicht eher wieder gegen die Saale vorzugehen, als bis der König Erfurt freiwillig verließe. Als König Friedrich am 28. September von Erfurt einen Marsch nach Buttelstädt (aus Verpflegungs-Rücksichten) zurück machte, erwog der Prinz von Hildburghausen, ob es nicht angemessen sei, nun dem Könige zu folgen. In der That rückte man gegen Gotha vor. Von beiden Seiten trat aber von Neuem ein Stillstand ein.

Der Gedanke, die Offensive aufzunehmen, gewann in dem feindlichen Haupt-Quartier erst wieder festen Boden, als Richelieu unter dem 5. Oktober das Versprechen gab, er werde mit dem Herzoge von Broglie 20 Bataillons und 18 Escadrons über Nordhausen zu Hülfe schicken; am 7. Oktober würden diese Truppen aufbrechen. Diese Nachricht veranlaßte am 11. Oktober zwischen Soubise und dem Prinzen von Hildburghausen den Beschluß, daß, wenn die Vereinigung mit Broglie bewerkstelligt wäre, man gegen Naumburg vorgehen, den General Marschall zu einer Mitwirkung an der Elbe veranlassen nnd ebenso den aktiven Beistand Richelieus nachsuchen wolle. Nur über die Saale hinaus gegen die Elbe hin, verweigerte Soubise positiv seine Theilnahme an den Operationen, worin ihn auch seine Regierung vollständig bestärkte. Richelieu ließ sich auch jetzt ebensowenig zu einer Offensive bestimmen.

Erst am 11. Oktober marschirte der König von Buttelstädt weiter zurück nach Eckertsberg, den 13. Oktober nach Naumburg über die Saale, den 14. nach Weißenfels, den 15. nach Lützen und Leipzig.

Die Ursache zu dieser Bewegung giebt der König unter dem 10. Oktober aus Buttelstädt in einem Schreiben an den Oberst Finck in folgender Art an:

„Nachdem die in dem Thüringschen, bei und in Erfurt, Gotha nnd der Orten mehr, gestandenen Französischen Truppen sich insgesammt von Neuem in das Eisenachsche zurück repliiret haben, um allem Vermuthen nach in die Winterquartiere zu gehen, so bin Ich hier fertig; Ich also auch von hier weggehen werde; Euch aber selbst noch nicht sagen kann, wohin? — ob Ich zu Euch kommen werde, um Euch Luft zn machen, oder wohin es sonsten von Mir am Nöthigsten gefunden werden dürfte.“

Kurz vorher an Fürst Moritz ....

„Ich kann die Leute hier zu nichts kriegen. Wenn Hilperhausen allein wäre, so ginge es gut. Aber die Franzosen cantonniren hinter Gotha, und die kann er nicht mit kriegen; also kann Ich nichts als kleine bagatellen ausrichten.“

Aber an demselben Tage, 10. Oktober, meldete der wachsame treffliche Finck aus Dresden:

.... „Der General Hadik sowohl als Mitrowsky sind von Großenhayn nnd Radeberg aufgebrochen, und haben ihren Marsch gegen Elsterwerda auf der Berliner Straße genommen. Gestern wird das ganze Corps von Hadik bei Elsterwerda eingetroffen sein.“

Dem Oberst Finck war aber noch nicht klar, was der Feind mit dieser Bewegung beabsichtige. Er meldet deshalb den 11. October:

„Hadik und Mitrowsky marschiren gegen Cottbus; ihr dessein ist, ins Crossensche einzudringen, und dem Herzog von Bevern in den Rücken zu marschiren.“ Den 13. Ok-

tober: „Habik und Mitrowsky sollen die route nach Luckau genommen haben.“

Die Bewegung Habiks hatte aber schon die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Minister Borcke schrieb am 10. Oktober an den Fürsten Moritz (der auf Königlichen Befehl von Leipzig am 6. Oktober nach Naumburg heran gezogen, und dann am 8. Oktober nach Weißenfels geschickt worden war):

„Ein Corps von über 15,000 Mann marschirt nach Ruhland, und droht mit einer Invasion in die Kurmark. Ich erachte Berlin für sehr exponirt.“

Der König urtheilte ebenso und befahl dem Fürsten Moritz am 11. Oktober aus Eckertsberg:

„Sie müssen unverzüglich bei Torgau die Elbe passiren, um dem Uebel, welches die Oestreicher vorhaben, zuvorzukommen. Ich kann Ihnen keine andere Instruktion geben, als sich nach des Feindes Mouvements zu richten, und ihm wo möglich Eins anzuhängen.“

Eben dieser Umstand aber veranlaßte den König, seinen Marsch auf Leipzig fortzusetzen, weil er noch nicht übersehen konnte, wie viel Kräfte auf Berlin in Bewegung gesetzt, waren, und namentlich, ob das ganze Corps des Generals Marschall in der Lausitz sich daran betheiligt habe.

Fürst Moritz eilte sofort über Markranstädt, Leipzig, Eilenburg nach Torgau, wo er den 14. Oktober in forcirten Märschen eintraf. — Der König beschloß, ihm zu folgen. Er schrieb dem Fürsten am 13. Oktober aus Naumburg:

„Ich werde Ihnen mit einem guten Klumpen nach marschiren. Prinz Ferdinand von Braunschweig kommt jenseits der Elbe bei Wittenberg vorbei; er wird den 15. von Wanzleben bei Magdeburg aufbrechen, und sodann gegen Wittenberg marschiren. Halten Sie den Feind

nur auf, so wollen wir ihm auf den Hals gehen, und kann das Ende der Kurzweil besser als der Anfang werden."

Ferner den 15. Oktober aus Weißenfels:

„Suchen Sie dem Feinde en flanc oder in den Rücken zu kommen. Zwacken Sie ihn, und halten Sie ihn auf. Ich komme von Meiner Seite; Prinz Ferdinand von Braunschweig von seiner. Attaquiren Sie ein Corps von dem Feinde nach dem andern. Das aber muß absolut sein."

Den 15. Oktober aus Leipzig:

„Ich werde sobald als möglich zu Ihnen stoßen. Decken Sie vor Allem Berlin. Sehe Ich, daß Ich nicht geschwind genug zu Ihnen stoßen kann, so werde Ich dem Feinde in den Rücken kommen, um ihn aufzuhalten. Aber in jedem Fall ist Mein ernstlicher Befehl, den letzten Mann daran zu wagen, um Berlin zu mainteniren."

Und den 16. aus Leipzig:

„Wenn Ich fliegen könnte, so flöge Ich."

Wir ersehen hieraus die Aufregung, in welcher sich der König befand, und wie Berlin seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Um dieselbe Zeit erreichte aber diese Episode schon ihr Ende. Hadik war den 16. Oktober vor Berlin angelangt, ließ sich eine Geld-Contribution zahlen, und eilte noch an demselben Tage in der Richtung nach Storckow zu zurück.

Den 18. Oktober rückte Fürst Moritz in Berlin ein; er war in 4 Märschen von Torgau über Jessen, Jüterbogk, Groß-Beeren nach Berlin geeilt, wo er bis zum 21. stehen blieb, weil Hadik doch nicht mehr zu erreichen war.

Der König hatte seinen Marsch von Leipzig über Eilenburg auch nach Torgau fortgesetzt, und traf hier den

18. Oktober ein; dann wandte er sich nach Annaburg und Herzberg, um hier die Rückkehr des Fürsten Moritz abzuwarten. Der König entwarf nun neue Pläne. Einmal auf dem rechten Ufer der Elbe angelangt, dachte er daran, seinen Marsch gleich bis Schlesien fortzusetzen, weil an der Saale eine Entscheidung unmöglich schien, und die Lage des Herzogs hinter der Lohe täglich bedenklicher wurde.

Unter dem 13. Oktober hatte nämlich der Herzog von Bevern gemeldet:

„Der Feind steht noch an der Lohe, macht aber Versuche, mit Detaschements die Oder zu überschreiten, um uns die Zufuhr abzuschneiden.“ Ich habe dagegen detaschirt; „aber auf die Länge wird uns die subsistance doch fehlen, da der Feind vom ganzen Lande diesseits der Oder, außer den Festungen, Meister ist.“ Mit dem belagerten Schweidnitz ist die Verbindung ganz unterbrochen. Ich habe dem Commandanten General-Major Sers befohlen, die Festung „à toute extrêmité zu defendiren; ich hoffe, die schlimme saison wird den Feind nöthigen, die Belagerung aufzuheben. . . . Deserteurs haben das Gerücht verbreitet, übermorgen, den 15. Oktober, am Theresien-Tage, werde uns der Feind attaquiren, der da fest hoffen soll, wegen der supériorité an Leuten und Artillerie zu réussiren; alsdann Breslau zu belagern, welches Beides jedoch Gott verhüten wolle. Ich hoffe, daß ein Jeder in der Armee resolut sein werde, das Aeußerste daran zu wagen, und seine Haut so theuer als möglich zu verkaufen.“

Dann schilderte er die eigene traurige Lage:

„Die Regimenter leiden hier im Lager ungemein, wegen der rauhen und kalten Witterung, da die meisten ganz abgerissen und so übel als möglich bekleidet sind (auch

in der Leibes-Montirung). Ich habe mich deshalb genöthigt gesehen, den Leuten tuchene Hosen machen zu lassen." . . .

Ferner unter dem 16. Oktober:

„Aus Ew. Königlichen Majestät allergnädigstem Schreiben vom 10. d. Mts. habe ich mit großer Freude ersehen, daß Ew. Königliche Majestät mit meinen bisherigen mouvements gnädigst zufrieden sind. Ich bin auch in meinem Gewissen überzeugt, daß nach den Umständen und meiner wenigen Einsicht Ew. Königlichen Majestät Dienst und Nutzen auf alle Weise zu befördern ich mir pflichtschuldigst angelegen sein lasse. Ew. Königliche Majestät werden auch schon aus meinen Rapports ersehen haben, daß der unter dem 3. Oktober gemeldete Kriegsraths-Schluß nicht zum effect gediehen ist, und daß Gott sei Dank! die Armee allhier, wo sie seit dem 1. Oktober gestanden, noch steht. Indessen ist es sehr gut, daß der Feind abgehalten ist, uns zu attakiren, ehe wir das Lager, wie jetzt, in Defensionsstand setzen konnten. Die Ordres, so ich allen Generals bei der Armee gegeben, sich aufs Aeußerste zu defendiren und an gar keine retraite zu denken, zeugen, daß meine Intention dahin gehe, Breslau auf alle Weise zu decken. Indessen, da ich nur ein Mensch bin, und von Ew. Königlichen Majestät Generals den épineusesten Posten habe, so höre ich gern der ältesten Generals sentiments mit an, besonders da ich des Landes nicht kundig bin, und der General Winterfeld leider todt ist, um daraus nach meinem besten Ermessen, bei importanten Vorfällen, den convenabelsten Schluß zu fassen, wobei Ew. Königliche Majestät sich gnädigst erinnern werden, was ich Höchstdero-selben zu Bernstadt gesagt habe." (Er hatte dort das Commando bescheiden abgelehnt!) — Ferner über seine Lage: „Ich sehe nicht ab, wie ich es bewerkstelligen könnte,

Schweidnitz zu succursiren und Breslau zugleich zu decken. Es müßte denn Gott geben, daß der Feind detaschiren möchte, und daß es so möglich würde, die große Armee mit einer wahrscheinlichen avantage attakiren zu können, welches aber, wenn es nicht réussirt, auch Alles gewagt ist." .... „Fällt Schweidnitz, so wird man mich von allen Seiten einschließen. Ich sehe kein anderes Mittel, als die extrémité abzuwarten." ....

Der König war aber bereits begütigt. Er hatte schon am 13. Oktober aus Naumburg geschrieben:

„Es hat Mich sehr aufgerichtet, daß Sie sich diesseits der Oder souteniren. Ich bitte aber Ew. Liebden um Gottes Willen, allen Kriegsrath abzuschaffen, und dagegen mehr Vertrauen zu sich selbst zu haben. In einem Kriegsrath kömmt nichts weiter heraus, als daß nach vielem vergeblichen Streiten die timide Parthie den größeren Haufen macht."

Den 21. Oktober faßte der König bei Herzberg auf dem Brühlschen Schlosse zu Grochwitz seinen neuen Entschluß, den er an diesem Tage dem Herzoge mittheilte. Einleitend bemerkte er:

„Es ist wahr, Ihre Umstände sind embarrassirt, aber Sie haben ja viele Festungen, gute Positions, feste Läger. Gehen Sie ja nicht weiter zurück; ist schon zu viel geschehen; das weitere Zurücklaufen werde und kann Ich nicht approbiren. Halten Sie alle Chefs an, daß den Leuten wegen miserablen Eigennutzes Nichts entzogen wird, sondern ihnen vielmehr, bei infamer Cassation, Alles richtig und redlich gegeben werden muß. Halten Sie strenge Disciplin; kein Ausschwärmen der Leute; noch weniger plündern oder rauben. Disciplin mit aller rigueur, von dem Offizier angefangen bis auf den gemeinen Mann und Knecht.

Von einem gefürchteten Theresien-Tage will Ich nie mehr etwas hören. Ehrliebende Leute müssen zu jeder Zeit froh sein, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wird, mit dem Feinde anzubinden, um denselben rechtschaffen zu schlagen. Ueber Meinen Entschluß haben Sie das höchste secret zu halten. Nicht das Geringste darf davon éclaliren."...

Der Entschluß lautet:

Post-Scrpt. an den Herrn Herzog von Bevern.

„Meine hiesigen Umstände angehend, So erwarte Ich zuvörderst noch ein Regiment Cavallerie von dem Corps des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, und daß demnächst der Prinz Moritz mit seinem Corps zu Mir stoße. Alsdann Ich ein Project vorhabe, so Ich wo möglich und mit göttlicher Hülfe exéculiren werde.

Ich werde nehmlich gerade nach Görlitz marschiren. Da haben die Oesterreicher, wie Ich weiß, viertausend Kranke. Der bei Bautzen stehende Oesterreichische General Marschall muß also da halten, oder die Kranken fallen Mir in die Hände. Ich denke aber, daß dieses eine gute Gelegenheit sein wird, ihn zu attaquiren, oder ihn zu zwingen, nach Böhmen zu gehen.

Alsdann denke Ich Meinen Marsch gerade auf Schweidnitz zu nehmen, im Fall sonst der Feind diesen Ort attaquiret, da Ich dann grade auf ihn marschire.

Hierdurch nun werden Ew. Liebden nicht nur Luft kriegen, sondern Ich glaube auch fest, daß die gegen Dieselben stehende feindliche Armée über Hals und Kopf sich zurückziehen und retiriren werde. Alsdann müssen Ew. Liebden mit aller force auf solche agiren, ihre Arrièregarde attaquiren und ihnen allen nur möglichsten Schaden thun. Wollen solche auf Mich marschiren, so marschiren Ew. Liebden gerade auf Schweidnitz, alsdann der Feind Dieselben

hinter sich hat. Ich aber ziehe Mich wieder zurück, und dann muß der Feind doch nach Böhmen zurück.

So viel Ich weiß, so hat der Feind sich vorgenommen, bis zum ersten Dezember Campagne zu halten. Ich denke aber, daß wir ihm solches wohl verhindern wollen. Wenn der Oberst Werner mit seinem Husaren-Regiment sich aus Schweidnitz von dieser Seite ziehen und zu Mir stoßen könnte, so würde es sehr gut und Mir interessant sein. Sonsten avertire Ich noch Ew. Liebden, daß Ich von hier aus gute Nachrichten von Schweidnitz her einziehen, aber nicht eher dahin marschiren werde, bis der Feind Canons en batterie gebracht hat, sonst es zu früh und zu zeitig wäre.

Ueber alles dieses recommandire Ich Ew. Liebden das allerhöchste Secret.

Quartier Grochwitz, den 22. Oktober 1757.

Friedrich."

Indessen es sollte doch Alles anders kommen, als es der König hiernach beabsichtigt hatte.

Als nämlich derselbe dem Fürsten Moritz über die Elbe gefolgt war, hatte er den Feldmarschall Keith mit 7 Bataillons und 6 Escadrons in Naumburg an der Saale stehen lassen, um die Französische und Reichs-Armee zu beobachten.

Sobald aber der Abmarsch des Königs aus Naumburg im feindlichen Hauptquartier bekannt wurde, beschloß man, zum 30. Oktober die Truppen beider Armeen aus den Cantonnements nach der Saale hin zu versammeln, auch den Herzog von Broglie daselbst zu erwarten und von dort nach den Umständen zu handeln. Wir sagten schon oben, daß die Französische Regierung eine Verfolgung des Königs nach der Elbe hin, über die Saale hinaus, nicht wollte; wohl aber die Saale als Deckung der Winterquartiere zu benutzen

gedachte, für welchen Zweck allerdings die Besetzung von Naumburg und Weißenfels von Wichtigkeit war. Soubise befand sich den 26. Oktober in Weißenfels, wo er einstweilen blieb, während der Prinz von Hildburghausen den Feldmarschall Keith mit einer Avantgarde von Dornburg her nach Leipzig zu verfolgte, in der festen Zuversicht, nun leichtes Spiel zu haben, da der König seinen Marsch über die Elbe nach Schlesien fortsetzen werde.

Aus Leipzig meldete Keith dem Könige unter dem 22. Oktober, an welchem Tage auch der neue Operationsplan an den Herzog von Bevern ausgefertigt war:

„Die Französische und Reichs-Armee avanciren. Ich habe Naumburg verlassen, weil ich von Dornburg und Kamburg her bedroht wurde. Der Herzog von Broglie ist von Altstädt im Anmarsch auf Merseburg und Halle. Es scheint, man will mich von Dessau und Torgau abschneiden. Ich werde mich in diesem offenen Lande nicht halten können, sondern nach Torgau abmarschiren müssen. Hoffentlich aber läßt mir der Feind noch Zeit, die Befehle Ew. Majestät abzuwarten."

Diese Meldungen trafen den 23. Oktober in Grochwitz ein. Der König antwortete sogleich:

„Ihre Nachrichten setzen Mich in Verlegenheit, denn sie zwingen Mich Meinen Plan zu ändern. — Ziehen Sie Ihr ganzes Corps bei Leipzig zusammen, und detaschiren Sie Nichts mehr. Dem Herzog Ferdinand von Braunschweig habe Ich bereits Befehl geschickt, nach Halle zu marschiren, und sich von dort mit Ihnen zu vereinigen. Ich warte nur den Fürsten Moritz ab, um dann sogleich zu Ihnen nach Leipzig zu marschiren. Sie bleiben in Leipzig bis Ich dort eintreffe."

Voll Hoffnung fügte er eigenhändig hinzu:

„Diese Leute werden Sie in Leipzig **nicht** angreifen, weil sie den Ruin der Stadt fürchten. Aber weil sie sich jetzt herauswagen, so schmeichele Ich Mir, daß indem Ich ihnen entgegen gehe, es zu einer Schlacht kommen wird, durch welche Ich sie von Mir abschütteln werde.“

Schon den 25. Oktober ist der König in Torgau, und schreibt nun von dort dem Herzoge von Bevern:

„Da sich hier die Corps von Soubise und Prinz Hildburghausen zusammen nach der Gegend der Saale gezogen, und es das Ansehn hat, als ob sie noch etwas entrepreniren wollen, so bin Ich obligirt, auf solche zu marschiren, und sie wegzujagen; mithin Mein Ew. Liebden vorhin geschriebenes project noch etwas aufzuschieben. Indeß bleibe Ich doch noch bei diesem Plan und hoffe noch gewiß, mit Anfang November in Schlesien zu sein, so daß alles nur einen Unterschied von ohngefähr 8 Tagen machen wird.“

Den 24. Oktober meldete Keith aus Leipzig:

„Morgen werde ich alle Détachements hier vereinigt haben. Auf den Befehl Ew. Majestät werde ich hier bleiben, aber werde ich angegriffen, so ist der Verlust der Garnison unvermeidlich. Die Stadt ist kein Kriegsplatz; es fehlt an Munition. Graben und Stadtmauer schützen sie wohl gegen einen Handstreich, aber nicht gegen Batterien. Ohne Wall, kann ich die Truppen nirgends in Linie aufstellen. Die vereinigte feindliche Armee soll 70,000 Mann stark sein; ich glaube aber, sie zählt wenig über 40,000.“

Der König war mit diesem Schreiben nicht zufrieden. Er antwortete den 25. Oktober aus Eilenburg:

„Ich bringe Pulver, Geschütze, überhaupt Alles, was nöthig ist, so daß Sie sich nur in Geduld zu fassen haben, und nicht unruhig zu werden brauchen. Da die feindliche

Armee einmal aus den Bergen hervorgekommen ist, so hoffe Ich, wir werden mit ihr zum Schlagen kommen, und das freut Mich, denn ohne dies würden die Chikanen der Märsche und Contremärsche kein Ende genommen haben.“ Eigenhändig fügte er noch spottend hinzu:

„Sein Sie ganz ruhig; der Hilperhausen wird Sie nicht verspeisen, Ich stehe dafür.“

Das piquirte den braven Feldmarschall. Er erwiederte den 26. Oktober:

„Ew. Königliche Majestät bringen Pulver, Geschütze, Alles was nöthig ist? Wenn ich das haben werde, so wird derjenige, der mich verspeisen möchte, finden, daß ich ein sehr unverdaulicher Bissen bin.“

An demselben Tage traf der König in Leipzig ein. Am 24. Oktober war Keith (der allerdings nur 4,000 Mann hatte) von der Arrieregarde des Prinzen von Hildburghausen (circa 8,000 Mann) zur Uebergabe der Stadt aufgefordert worden. Er hatte aber mannhaft geantwortet.

Die Rückkehr des Königs von der Elbe her, nachdem man ihn weit im Marsch nach Schlesien hin vermuthet hatte, entmuthigte nicht den Prinzen von Hildburghausen, aber Soubise drängte ihn, sofort hinter die Saale zurückzugehen, obschon jener bei Lützen ein Lager nehmen, den König in Leipzig angreifen, oder ihn südlich umgehen und von Torgau abdrängen wollte. Aber sie vereinigten sich doch, den 29. Oktober „bei Weißenfels über die Saale zu gehen, und bei Merseburg und Halle Stellung zu nehmen.“ Der Herzog von Broglie, dessen Truppen den 29. Oktober an der Unstrut angekommen waren, sollte hierbei durch Besetzung von Merseburg und Halle mitwirken. — Soubise fühlte, er stehe dem deutschen Prinzen an Kühnheit der Conception nach, und beklagte sich deshalb: „Es sei die Ab-

sicht des Prinzen, auf dem Papier stets viel Kühnheit zu zeigen, und die Schuld der Nichtausführung glänzender Entwürfe auf die Weigerung der Franzosen zurückfallen zu lassen."

In Leipzig ruhte der König, denn die Truppen hatten bis hierher außerordentliche Märsche gemacht; nämlich Fürst Moritz von Berlin, den 22. October, bis Leipzig den 27. Oktober, 23 Meilen in 6 Tagen; Herzog Ferdinand von Braunschweig von Magdeburg den 24. Oktober bis Leipzig theils den 27. theils den 28. Oktober, so daß Theile seines Corps 15 Meilen in 4 Tagen zurückgelegt hatten. Am 28. Oktober hatte also der König die ganze Armee bei Leipzig vereinigt, 31 Bataillons und 45 Escadrons, zusammen 24,000 Mann.

Den 31. Oktober frühmorgens um 3 Uhr marschirte die Armee nach Weißenfels. Leipzig blieb besetzt.

Im feindlichen Hauptquartier hielt man es für möglich, daß der König mit der Behauptung Sachsens zufrieden sein, und die Verbündeten über die Saale hinaus nicht stören werde. Man dachte ernstlich an die Winterquartiere. Indessen wollte man noch die nächsten Schritte des Königs abwarten, und blieb deshalb vorläufig zusammen. Prinz Soubise mußte sich aber doch fragen: „Wenn der König über die Saale geht, würde es nicht schimpflich sein, nach der Vereinigung mit 20 Bataillons und 18 Escadrons (unter Broglie) zurückzuweichen?"

Die Verhältnisse entwickelten sich nun sehr rasch zur entscheidenden Schlacht.

Die Verbündeten waren nicht im Stande, die Saale zu halten. Bei Weißenfels kam es zu einem Gefecht, in Folge dessen die Brücke verbrannt, und so der König hier momentan zurückgehalten wurde; auch bei Merseburg und

Halle brach man die Brücken ab. Indem der König gegen Weißenfels eine Colonne von 14 Bataillons und 18 Escadrons geführt, hatte er den Feldmarschall Keith mit dem übrigen Theil der Armee als zweite Colonne nach Merseburg gesendet, von wo dieser den Herzog Ferdinand mit einigen Regimentern nach Halle detaschirte. An diesen 3 Punkten wurden neue Brücken geschlagen, wodurch es dem Könige möglich ward, am 3. November in drei Colonnen die Saale bei Weißenfels, Merseburg und Halle zu überschreiten. — Die Reichs-Armee und Französische Armee hatten sich schon am 2. November auf den Höhen von Mücheln als einem Centralpunkt zwischen Halle und Weißenfels links der Saale vereinigt; einen gleichen Centralpunkt suchte der König für seine 3 Colonnen jenseits der Saale bei Braunsdorf, circa 1 Meile südöstlich von Mücheln, ohne zu wissen, daß hier die Reichs-Armee stände, die er mit Besorgniß auf dem Rückzuge nach der Unstrut wähnte. Dadurch kamen beide Armeen sich nahe gegenüber zu stehen. Um Mitternacht waren die 3 Colonnen bei Braunsdorf (s. den Plan von Roßbach) vereinigt. — Die Verbündeten, welche dem Anmarsch der Preußischen Armee in der Stellung bei Mücheln die linke Flanke boten, veränderten die Front in der Nacht vom 3. zum 4. November der Art, daß sie den linken Flügel an Mücheln, den rechten an Branderode lehnten, während König Friedrich nördlich von Braunsdorf in paralleler Gegenstellung das Lager genommen hatte.

So brach der Morgen des 4. November an. Der König, welcher einen Theil der ursprünglichen Stellung der feindlichen Armee bei Mücheln, am späten Abend des 3. Novembers, an der Spitze der Gardes-du-Corps und Husaren, in der Richtung auf Mücheln gesehen hatte, gab noch in der Nacht zum 4. November den Befehl, daß

die Truppen um 4 Uhr Morgens antreten und gegen den Feind marschiren sollten, und zwar im Links-Abmarsch; Husaren und Dragoner, gefolgt von der übrigen Cavallerie, sollten den Marsch eröffnen, hierauf die Artillerie und endlich die Infanterie in zwei Treffen folgen.

Der König wollte durch diesen Anmarsch sowohl zur Rekognoszirung, als zur Schlacht formirt sein, indem er sich die Disposition zur Stelle nach erfolgter Rekognoszirung des Feindes vorbehielt. Aber er erwartete die Schlacht mit Bestimmtheit. Noch am Morgen des vorhergegangenen Tages (3ten) hatte er von Weißenfels an Finck geschrieben:

„Es wird wohl Morgen (den 4.) allhier zu einer bataille kommen, und die wird wohl der Kurzweile ein Ende machen.“

Dem Befehl gemäß wurde der Anmarsch ausgeführt.

Die Infanterie bewegte sich in 2 Colonnen nördlich an Bedra vorüber. Sobald die Front frei war, trabte die Cavallerie rechts an der Infanterie bis zur Tete vor, und nahm die Direktion auf die „Größte Höhe,“ welche sie erstieg und sich dort in drei Treffen, mit großen Escadrons-Intervallen, formirte.

Die Infanterie wandte sich um Bedra und westlich von Schortau, wo sie am Fuß der Schortauer Höhe wieder in zwei Treffen, gedeckt durch die Höhe, einschwenkte. Der König hielt bei der Cavallerie. Auf circa 2,500 bis 3,000 Schritt konnte er einen Theil der feindlichen Stellung übersehen; hier überzeugte er sich, daß die feindliche Armee die Front vollständig geändert hatte. Einige vorliegende Gebüsche beschränkten die Uebersicht von dieser Seite, weshalb der König mit der Cavallerie den Grund südlich nach der Schortauer Höhe hin überschritt, und dadurch also

mit derselben vor dem linken Flügel seiner Infanterie zu stehen kam. Er überzeugte sich hier, daß im Allgemeinen die Reichs-Armee zu beiden Seiten des steilen Grundes von Branderode den rechten Flügel bildete, die Französische Armee den linken Flügel bis Mücheln hin besetzt hielt.

Alles stand unter dem Gewehr, Infanterie in zwei Treffen, Cavallerie theils auf den Flügeln, theils dahinter. Das Umfassen eines feindlichen Flügels hätte sowohl in der Richtung auf Branderode und den südlich gelegenen, besetzten Wald, wie auch in der Richtung auf Mücheln durch das Terrain große Schwierigkeiten gefunden.

Eine Ueberraschung war daher nicht mehr möglich. Es wurden von beiden Seiten einige Kanonenschüsse gewechselt. Der König gab die Absicht, hier einen Angriff auszuführen, auf, — ließ die Infanterie durch Schortau über den Leibe-Bach zurückgehen, die Cavallerie folgen, und bezog nun ein abwartendes Lager mit dem rechten Flügel an Bedra, mit dem linken gegen Roßbach hin, Cavallerie hinter der Infanterie, um von hier aus, Front gegen Schortau, die weiteren Bewegungen der feindlichen Armee zu beobachten, und wenn sie nach der Unstrut abzöge, ihre Arrieregarde anzufallen. Es blieb also jetzt nach der Meinung des Königs ungewiß, ob es noch zu einer Bataille kommen würde oder nicht.

Dieses Aufgeben des Angriffs am 4. November wurde der Französischen und Reichs-Armee verderblich, denn es steigerte den Muth ihrer Anführer, die Catastrophe selbst zu suchen. Prinz Soubise schrieb noch an demselben Tage an den Französischen Kriegs-Minister:

„Der König hat uns rekognoszirt, aber sich zurückgezogen. Er hat es sehen müssen, daß man ihn nicht fürchtet. Alles war trefflich vorbereitet und angeordnet. Ich

kann Ihnen die Freude nicht ausdrücken, die sich auf allen Gesichtern ausprägte. Wenn die Preußen morgen in ihrer Stellung bleiben, so werden wir — uns rechts wegziehen (also noch nicht angreifen!), und ich glaube, daß wir den König von Preußen dazu bestimmen werden, uns in Ruhe zu lassen."

Etwas höher aber hob sich der Prinz von Hildburghausen. Er machte geltend, daß man hier, bei Mücheln und Branderode, nicht länger stehen bleiben dürfe, denn zur Campirung sei es zu kalt (Brüsseler Archiv, Bericht des Prinzen); auch werde die Subsistenz in dieser ganz aufgezehrten Gegend beschwerlich. Man müsse auf den Feind losgehen. Front und Flanken seiner jetzigen Stellung seien aber zu stark; man müsse suchen, ihm in den Rücken zu kommen." Hierin sprach sich zunächst nur der Gedanke aus, den König weiter zurück zu manövriren; das Schlagen erschien nur im Hintergrunde als eine entfernte Möglichkeit.

Verweilen wir einen Augenblick bei dem General en chef der Reichs-Armee, welchem Prinz Soubise sich doch mehr aus Höflichkeit, als aus gebotener Form unterordnete, wenngleich der Prinz von Hildburghausen als Kaiserlicher General, unterstützt von seinem Hofe, Anspruch auf das Ober-Commando machte.

Joseph Maria Friedrich Wilhelm Hollandinus, Prinz von Sachsen-Hildburghausen, Sohn des Herzogs Ernst I. von Gotha, der 1715 starb, war den 5. Oktober 1702 geboren, also jetzt 55 Jahr alt. Erzogen als protestantischer Fürst, trat er im Jahre 1727 in Neapel zur römischen Kirche über, und machte nun seine Laufbahn in Kaiserlich Oesterreichischen Diensten als Artillerie-Offizier. Er stieg so rasch empor, daß er schon 1735 Gouverneur von Comorn und Oberst eines Infanterie-Regiments

wurde. 1739 Ritter des goldenen Vließes avancirte er zum General-Feld-Zeugmeister. In diesem Jahre bewarb er sich um die Reichs-General-Feld-Zeugmeister-Stelle, die durch den Tod des Herzogs Ferdinand Maria zu Bayern erledigt war. Er suchte hierzu mit Genehmigung des Kaisers (Carl VI.) schriftlich auch die Stimme des Vaters des großen Königs, Fiedrich Wilhelm I., nach. In seinem Briefe sagt er: — „Er hoffe, dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen. Den König bäte er im Fall der Genehmigung, seinen Gesandten in Regensburg danach zu instruiren. . . . .

„Wogegen Ew. Königliche Majestät dieser meiner aufrichtig Teutsch-Fürstlichen Gesinnung, die ich mit Aufopferung Guts und Bluts für die Ehre, Wohlfahrt und Beschützung Sr. Kaiserlichen Majestät und des werthesten Teutschen Vaterlandes, wie auch insbesondere für Ew. Königliche Majestät höchste Person allerweges zu bestätigen bereit bin, Sich gänzlich gesichert zu halten, gnädigst belieben werden."

Wie wenig ahnte Friedrich Wilhelm, einen General en chef gegen seinen Sohn bestätigen zu helfen. Er schrieb das Concept zur Antwort auf der vierten Seite des Briefs mit folgenden Worten eigenhändig vor:

„Gut — Groß Compliment. Ich würde es mit dem größten Plaisir thun, einem so braven Herrn, von welchem so viel Gutes gehört, zu dienen, und thut mir sehr leid, daß ich nicht so glücklich wäre, ihn persönlich zu kennen, und würde Ich ihm gerne alles plaisir erweisen."

1743 bekam Prinz Joseph das Militair-Ober-Directorium und General-Commando in den innern Oesterreichischen Landen. Als er 1757 an die Spitze der Reichs-Executions-Armee gestellt wurde, zeigte er sich als

echter Soldat und erfahrener General, denn er suchte durch Strenge der Disciplin gegen Soldaten, Offiziere und Generale, so wie durch fleißiges Exerziren die heterogen Elemente zu einem brauchbaren Ganzen zusammen zu schmelzen. In diesem Sinne äußerte er sich: „Es würde eine pure Unmöglichkeit sein, diese Reichs-Armee nur in die mindeste Form zu bringen und selbe Soldaten gleich zu machen, wenn ich nicht dieselbe zusammenziehen und einige Zeit unter meinen Augen haben kann.“ Indessen war die Zeit in dem Lager zu Fürth zu kurz, um diese Aufgabe zu lösen. Mit einer widerstrebenden, unwilligen, schlecht geschulten Armee mußte er dem Preußischen Heere und seinem großen Könige entgegentreten. Wir aber sprechen es hier bestimmt aus, daß dieser Zustand der Armee nicht die Schuld des Prinzen war. Er stand an soldatischem Werth in der That weit über dem seiner Truppen. — (1787 starb er.)

Am Morgen des 5. November, dem Tage der Schlacht, hatte im Grunde nur Einer in der verbündeten Armee die Absicht, den König anzugreifen; das war der Prinz von Hildburghausen. Er theilte diese Absicht dem Prinzen Soubise mit der Bemerkung mit: „Aus der Bewegung des Königs am vorhergehenden Tage leuchtet hinlänglich ein, daß Er nicht angreifen werde. Wir müssen den König südwärts angreifen, wo er nicht durch Defileen gedeckt ist, und wo wir auch unsere Verbindungen nach Freiburg sichern.“

Er riß den Prinzen Soubise zu dem Marsch mit fort, weil derselbe in dem Lager auch nicht stehen blieben wollte. Später klagte Soubise:

„Hätte ich mich doch seinem letzten Entschluß (dem zum Angriff) mit größerer Standhaftigkeit entgegenzusetzen gewußt!“ —

Doch kehren wir zum Könige zurück.

In seinem Lager zwischen Bedra und Roßbach hatte der König Bedra mit 2 Grenadier-Bataillons, Schortau mit einem Frei-Bataillon besetzt. In Roßbach cantonnirte ein Grenadier-Bataillon und eben daselbst befand sich das Königliche Haupt-Quartier.

Die zum Theil sumpfigen Ufer des Leibe-Baches deckten das Lager, welches sich über die Höhe wegzog, deren Verlängerung mit dem Janus-Hügel, nördlich von Reichertswerben, in Verbindung steht. Nach der Ordre de bataille zählte die Armee an diesem Tage 27 Bataillons, 45 Escadrons, — 4 Bataillone waren detaschirt in Halle (1), Merseburg (1) und Leipzig (2).

Unmittelbar unter dem Könige commandirte Feldmarschall Keith; das 1ste Treffen der Infanterie Fürst Moritz, das 2te General-Lieutenant Forcade. Divisions-Generale des 1sten Treffens waren Prinz Ferdinand von Braunschweig auf dem rechten Flügel, Prinz Heinrich auf dem linken. Das 2te Treffen bestand nur aus 10 Bataillons. Brigade-Generale waren die General-Majors Itzenplitz, Retzow, Geist und Oldenburg im 1sten Treffen, Asseburg und Grabow im 2ten Treffen. An Cavallerie-Generalen befanden sich nur hier der General-Major Schönaich, Meineke und Seydlitz, der Letztere als der jüngste in der Anciennetät, — an diesem Tage überdies erst 36 Jahr alt.

Seydlitz, bisher Führer der Avant-Garde, wollte als solcher auch am Morgen des 5. November mit einem Detaschement, bestehend aus Husaren und dem Frei-Bataillon in Schortau, das feindliche Lager von Neuem rekognosziren, als ihn der Graf St. Germain daran hinderte, der mit 9 Bataillons und 15 Escadrons, nebst Artillerie, die Schortauer Höhe besetzte,

und über den Grund des Leibe=Baches weg eine Kanonade eröffnete. Da man sehr bald (gegen 9 Uhr) Bewegungen im ganzen feindlichen Lager wahrnahm, die auf einen Aufbruch schließen ließen, der auch in der That treffenweise rechts abmarschirt in der Richtung auf Freiburg, der Operationslinie über Buttelstädt nach Erfurt erfolgte, so lag für den König der Schluß nahe, der Feind wolle seinen bisherigen Rückzug über die Unstrut fortsetzen, und Graf St. Germain mache die Arrière=Garde. In dem Sinne seiner gestrigen Absicht befahl er deshalb, es sollten sich 10 Bataillone des rechten Flügels, nebst allen Dragonern und Husaren (20 Escadrons,) bereit halten, diese Arrière=Garde bei ihrem Abzuge zu attakiren. Um aber die feindliche Armee im Auge zu behalten, schickte der König seinen Flügel=Adjutanten, den Capitain Gaudi auf das Schloß von Roßbach, welches so hoch war, daß man die umliegende Gegend von dem Boden aus übersehen konnte. Die Armee trat aber noch nicht unter die Waffen. Die Zelte blieben aufgeschlagen. Die Soldaten kochten ab. — Capitain Gaudi sah, daß die Teten der feindlichen Marschcolonnen bei dem Dorfe Zeuchfeld Halt machten. Feindliche Generale eilten auf die Höhe von Almsdorf hinauf, rekognoszirten hier fast eine halbe Stunde lang, und ließen dann die Armee wieder antreten; aber anstatt sich von Zeuchfeld südwestlich nach Freiburg zu wenden, schwenkten die Teten der Marschcolonnen nach Pettstädt, worin sich die Absicht, die Stellung des Königs zu umgehen, unzweifelhaft aussprach. — Gaudi zögerte keinen Augenblick, von diesem wichtigen Umstande dem unten im Schloß bei der Tafel befindlichen Könige persönlich zu rapportiren. Es war aber die Art des Königs, eine Nachricht nicht zu glauben,

die mit seiner vorgefaßten Meinung im Widerspruch stand; er hielt nur den Rückzug des Feindes für möglich, und sprach sich deshalb scharf über eine unrichtige Meldung aus. Capitain Gaudi betheuerte, sich nicht geirrt zu haben. Der König entschloß sich nun, selbst den Boden des Schlosses zu besteigen. Feldmarschall Keith, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Prinz Heinrich, die General-Majors Geist und Seydlitz, die sämmtlich zugegen waren, folgten ihm. Durch ein Fernglas rekognoszirte der König die vorliegende Gegend. In diesem Augenblick aber waren die Infanterie-Colonnen hinter den Höhen von Pettstädt nicht sichtbar, nur die Cavallerie an der Tete, in ganzen Escadrons formirt, war zu erkennen. Der König sah sich hierdurch in seinem Irrthum bestärkt, hielt die Cavallerie nur für ein Rekognoszirungs-Detaschement, und Capitain Gaudi mußte von Neuem in den „ungnädigsten Ausdrücken" den Vorwurf hören, einen falschen Rapport gemacht zu haben. Auch die vermeintliche Arrière-Garde des Grafen St. Germain bei Schortau hielt er für schwächer, als Gaudi sie (richtig) angegeben hatte. Er schloß, der Feind werde und könne nicht wagen, ihn anzugreifen. General Seydlitz hatte aber bereits zur Cavallerie geschickt, sie solle satteln, und die Soldaten, welche von den erhöhten Punkten des Lagers den Anmarsch des Feindes hatten wahrnehmen können, bereiteten sich zum Abbrechen der Zelte vor. Nach einer Weile richtete der König abermals sein Fernglas nach Pettstädt. Jetzt defilirten die Infanterie-Colonnen und erschienen südlich von diesem Dorfe auf der Höhe. Täuschung über die Absicht des Feindes war nicht mehr möglich. — Friedrich, von seinem Irrthum überzeugt, war nun rasch zum Handeln entschlossen. Gaudi

sagt von diesem Moment mit edler Selbstverläugnung verletzter Gefühle: „Der König befand sich in einer kritischen Lage. Seinem großen Talent hatte er es zu danken, daß sie vortrefflich geändert wurde. Ebenso geschickt als schnell wußte er dem gefährlichen Plan des Feindes zu begegnen. An dem Tage dieser Bataille konnte man ihn in seiner wahren Größe sehen. Seine Disposition war die beste, die man wählen konnte, und sie wurde von seinen Generalen auf das Genauste und Geschickteste ausgeführt."

Hätte Friedrich in dem Sinne der taktischen Begriffe seiner Gegner handeln wollen, so würde er sich begnügt haben, nur die Front nach Roßbach hin zu ändern (wie die Oesterreicher bei Prag), und den Feind stehenden Fußes zu erwarten. Allein er ging weiter. Er beschloß den Feind im Anmarsch in Front und Flanke anzufallen, ein kühnes, schönes, und wenn mit Energie vollführt, immer wirksames Manöver. Die Zelte wurden sogleich abgebrochen; sie verschwanden mit der Schnelligkeit einer verwandelten Theater-Decoration.

Seydlitz, der jüngste General-Major, erhielt das Commando über die gesammte Cavallerie. Er sollte sogleich satteln lassen: — war schon geschehen. Die ganze Armee sollte links abmarschiren; dadurch blieb die Ordre de bataille ungestört. Die vereinigte Cavallerie hatte die Tete zu nehmen. Da sie im dritten Treffen lagerte, so hatte diese Bewegung nach dem linken Flügel hin keine Schwierigkeit.

Die Rückkehr der ausgesendeten Fourageurs wurde nicht abgewartet. Seydlitz ließ die Cavallerie escadronsweise links abmarschiren, und sich in 2 Treffen im Trabe an die Tete der Infanterie setzen. Um bei der geringen Stärke einen großen Raum einnehmen zu können, hatte er sie in

2 Glieder*) rangiren lassen und befahl im Abreiten verstärkte Escadrons-Distancen zu nehmen, um später beim Einschwenken große Intervallen zu haben. Die Infanterie folgte unmittelbar in 2 Treffen; rechts neben sich, in gleicher Höhe mit ihrer Tete, die schwere Artillerie; nämlich 12 12pfdr., 4 24pfdr. und 2 Haubitzen, also 18 Geschütze. Es war ein großer Vortheil, daß diese Bewegung hinter dem sanft geböschten Höhenrücken (bis 10′ hoch) zwischen Lunstädt und Kayna, dem Auge des Feindes entzogen ausgeführt werden konnte. Nur eine Gefahr war mit dieser kühnen Bewegung verknüpft, nämlich die, daß Graf St. Germain über Schortau die Queue der Marschcolonnen anfallen, oder einen Versuch machen könnte, über Bedra und Braunsdorf die eventuelle Rückzugslinie des Königs von Kayna nach Merseburg zu gewinnen. Aber König Friedrich verwarf mit dem Takt des militairischen Genies jede Bedenklichkeit in dem Moment des entscheidenden Handelns. Nur das Frei-Bataillon Meyer und 7 Escadrons Husaren sollten bei Schortau stehen bleiben, um die 9 Bataillone und 15 Escadrons des Grafen St. Germain zu beobachten. So wurde der Marsch gegen 3 Uhr Nachmittags angetreten und in der Richtung des Janus-Hügels fortgesetzt. Seydlitz ritt persönlich auf dem Kamme des Höhenrückens, von dem aus er die ganze feindliche Marschcolonne und ihre Bewegungen übersehen konnte; um aber den Marsch der Preußischen Cavallerie unentdeckt zu lassen, sendete er den wenigen feindlichen Flankeurs 5 Escadrons Szekely Husaren südlich des Höhenzuges entgegen, die den Marsch der Colonne in der rechten Flanke deckten.

---

*) Reglementarisch formirte sich die Cavallerie damals in 3 Glieder; dagegen war es bei den Husaren schon Gebrauch, für das Gefecht in 2 Glieder zu rangiren.

Unterdessen hatten die feindlichen Colonnen den Marsch in der Richtung auf Reichertswerben fortgesetzt.

Erwägt man, daß Pettstädt von Branderode nur circa 1 Meile entfernt ist, daß die Tete der feindlichen Armee von Branderode schon gegen 9 Uhr aufbrach, so hatte man bis 3½ Uhr Nachmittags circa 6 Stunden gebraucht, um Pettstädt zu passiren, ein Umstand, der durch das Ordnen der Marschcolonnen, den Halt bei Zeuchfeld, vielleicht aber auch durch einen sehr schwerfälligen, langsamen Marsch erklärt werden muß.

Man marschirte in derselben Ordnung, in der man gelagert hatte. An der Tete der linken Flügel-Colonne 2 Oesterreichische Cürassier-Regimenter (Trautmannsdorf und Bretlach); an der der rechten Flügel-Colonne 3 Regimenter Reichs-Cavallerie und zurückgezogen als Reserve und dritte Colonne, doch nur mit 30 Schritt Intervalle, 10 Escadrons Französischer Cavallerie unter dem Herzog von Broglie. Dann folgte die Infanterie, Colonne links die Französische Infanterie, Brigade de Piemont voran, Colonne rechts die Reichstruppen, hinter sich abermals Französische Infanterie, beide mit der Artillerie untermischt. Die Queue machte die Französische Cavallerie, so weit sie nicht zu dem Grafen St. Germain detaschirt war.

Von Pettstädt aus ritten der Prinz von Hildburghausen und Soubise mit der Generalität abermals zur persönlichen Rekognoszirung in der Richtung auf Nallendorf vor. Die Frage, ob halten bleiben, ob weiter marschiren, wurde zum zweiten Mal discutirt. Der Herzog von Broglie machte hier den Vorschlag, zwischen Reichertswerben und Pettstädt ein Lager zu beziehen, und die Preußen erst am am andern Morgen anzugreifen. Soubise hat diesen Vorschlag unterstützt, wie er denn überhaupt nie

für einen kühnen Gedanken war. Der Prinz von Hildburghausen opponirte. Er dachte sich wohl den König über Kahna im Abmarsch nach Merseburg, und wollte eilen, ihn zu erreichen.

Der Marsch wurde fortgesetzt. — Darauf gründete später Soubise den Vorwurf: — „Der Prinz von Hildburghausen ist an Allem Schuld! Hätten wir doch nicht geschlagen.“ Dann aber tröstete er sich mit den Worten: „Unsere Disposition war doch gut; der König von Preußen ließ uns nur keine Zeit, sie auszuführen.“ Darin lag es freilich! — Der Prinz von Hildburghausen, persönlich tapfer und unerschrocken, eilte wieder an die Tete der Marsch-Colonne.

Nicht dieser Marsch dürfte ihm zum Vorwurf zu machen sein, sondern die Marsch-Ordnung, nach welcher keine Avant-Garde zur Aufklärung des Terrains jenseits Reichertswerben vorgeschoben war. In 2 langen Parallel-Colonnen hintereinander zusammengedrängt, blieb es dem Zufall überlassen, wann, wo und wie diese ungelenke Masse auf den Gegner stoßen würde. Soubise folgte nur, weil er hoffte, man würde den König nicht mehr treffen; — er sah ihn ja vor Kurzem verschwinden! Der Gedanke, man habe gehofft, den König zu umwickeln und zu vernichten, ist viel zu großartig, um damals wirklich bei diesen Charakteren entstehen zu können; er ist erst ein Produkt späterer Voraussetzungen.

Der Graf St. Germain hielt in diesem Augenblick noch unbeweglich auf der Höhe von Schortau. Seine Aufgabe war gewesen, den Abmarsch der Armee zu decken; er nahm dies so wörtlich, daß er sich bis zum Eintritt der Catastrophe von seiner Stelle nicht rührte. Es lag

hierin ohne Zweifel kein anderes Motiv, als Mangel an Einsicht!

Als nun die feindliche Cavallerie, Reichertswerben rechts lassend, sich dem Höhenrande auf circa 1000 Schritte genähert hatte, ließ auch der König die schwere Artillerie auf den Janus-Hügel hinauffahren, abprotzen, und ihr Feuer sowohl gegen die Colonnen der Cavallerie, wie gegen die der Infanterie richten.

Seydlitz überzeugte sich gleichzeitig, daß er weit genug seine Flankenbewegung ausgeführt habe, um mit Sicherheit die feindliche Cavallerie rechts überflügeln zu können. Er ließ einschwenken, und zur Attake blasen. Persönlich weit vor der Front, gab er durch sein: „Marsch! Marsch!“ die Richtung des Choks an. — Französische Berichte sagen: „Wir wurden überrascht; die Preußische Cavallerie stürzte mit einer unglaublichen Geschwindigkeit hinter dem Höhenzuge hervor.“ — 15 Escadrons im 1sten Treffen, 18 im 2ten (worunter 3 Escadrons Gardes du Corps), und die 5 Escadrons Szekely zur Sicherung der linken Flanke, so griff die Preußische Cavallerie an. — Da sich die feindliche Cavallerie in Regiments-Escadrons-Colonnen befand, so versuchte sie zwar sogleich nach beiden Seiten hin aufzumarschiren, allein dieser Versuch gelang nur sehr unvollkommen. Was aber zum Aufmarsch gekommen war, warf sich der Preußischen Cavallerie entgegen. Der rechte Flügel des ersten Preußischen Cavallerie-Treffens (Dragoner), welcher auf die schweren Oesterreichischen Cürassier-Regimenter traf, schien in dem pêle-mêle des ersten Zusammentreffens weichen zu müssen. Seydlitz zögerte keinen Augenblick, das zweite Treffen vorgehen zu lassen, wobei die Escadrons so eng an einander kamen, daß der Ausdruck der Französischen Schlachtberichte: „die Preußen attakirten

en muraille", gerechtfertigt sein möchte; allein es geschah nicht aus Absicht, sondern in Folge der Umstände. — Diese rasche Mitwirkung des zweiten Treffens entschied! — Die ganze feindliche Cavallerie wirbelte in und durch einander. 8 Escadrons, welche Prinz Soubise von dem linken Flügel herbeiholen ließ, konnten das Gefecht nicht mehr wenden. Es hatten hier 38 Preußische Escadrons gegen 45 feindliche Escadrons geschlagen (Französische Berichte sagen 37, worunter 10 Französische Escadrons, und 8 kamen nach, macht 45), — aber freilich jene entwickelt, diese nur zum Theil deployirt. Sie wandten sich in wilder Flucht bei Reichertswerben vorüber, zum Theil in den dortigen Hohlweg stürzend, nach Markroelitz südwestlich von Pettstädt. Seydlitz verfolgte sie bis Tagewerben hin, und suchte sich hier erst von Neuem zu formiren. — Unterdessen hatte die feindliche Artillerie sich aus den Marschcolonnen herauszuwickeln gesucht; 30 Geschützen gelang es, sich auf der Höhe südlich von Nallendorf zu placiren, und das Feuer zu eröffnen. Von der Colonne links marschirte zuerst die Französische Brigade Piemont auf, als man die Preußischen Infanterie-Linien über die Höhen weg, westlich vom Janus-Hügel avanciren sah; aber man marschirte nur in Bataillons-Colonnen, nicht in Linie auf; ob nach Folardschen Prinzipien, oder in der Verwirrung, oder in Folge einer vermeintlich beschränkten Räumlichkeit, mag dahin gestellt bleiben.

Der König hatte nämlich zur Linie einschwenken lassen, als die Batterie auf dem Janus-Hügel placirt war. — 19 Bataillons im 1sten Treffen, 6 im 2ten Treffen, 1 Grenadier-Bataillon zwischen beiden Treffen en potence, zur Deckung der linken Flanke, weil zwischen der Infanterie und Cavallerie sich eine große Intervalle befand. — Im Avan-

ciren wurde der rechte Flügel (Herzog von Braunschweig) durch das Dorf Lunstädt aufgehalten. Die ganze Infanterie mußte sich deshalb links ziehen, den rechten Flügel aber zurückhalten, dann rechts schwenken (Bataillonsweise), wodurch Lunstädt zum Pivot wurde. Der linke Flügel bemühte sich auch hier, die feindlichen Infanterie-Colonnen zu überflügeln. Die schwere Artillerie avancirte mit.

Es läßt sich nicht behaupten, daß die Französische Infanterie und die der Reichs-Armee keine Zeit zur Entwickelung gefunden haben sollten, denn so rasch kamen die Bataillone nicht aneinander, aber ihre Führer benutzten die Zeit nicht, weil sie unter der Wirkung der Batterie vom Janus-Hügel, unter dem Eindruck der Ueberraschung und Niederlage ihrer Cavallerie, endlich in dem Gefühl, sich so unerwartet in den Kampf verwickelt zu sehen, — zu keinem raschen Entschluß kommen konnten; auch wohl schon die zersetzenden Elemente sich äußerten, welche allen Gehorsam aufhören, und bald die wildeste Flucht eintreten ließen. Ein Französischer Bericht sagt: „Von dem feindlichen Artilleriefeuer erschüttert, kamen wir bis auf 50 Schritte aneinander. Die Preußische Infanterie war mit Schnelligkeit avancirt, ohne daß ein Mann aus den Gliedern getreten wäre. Ihr Feuer warf uns zurück. Es war nicht möglich, unsere Bataillone wieder vorzuführen! .... Mangel an Disciplin und an Ordnung haben uns die Schlacht verlieren lassen." — In diesen Worten liegt ein Stempel unzweifelhafter Wahrheit; sie stehen in innerer Verwandtschaft zu dem Angstruf des Prinzen Soubise an den Kriegsminister: „Eilen wir, die Ehre der Nation zu retten, und werfen wir alle Schuld auf die Reichs-Armee".

Die Infanterie der Reichs-Armee ist gar nicht zum Aufmarsch gekommen, auch nicht ihre Tete zum Feuer.

Seydlitz hatte sich westlich von Tagewerben wieder in der Flanke der feindlichen Infanterie formirt. Sobald er ihre Colonnen schwanken sah, ritt er die Abtheilung über den Haufen, welche man ihm entgegenzustellen gesucht hatte, warf sich auf die gelockerten fliehenden Colonnen, und errang hier große Trophäen an Gefangenen und an Geschützen; die letzteren waren in dem Gedränge von den Knechten verlassen wurden.

So wie Seydlitz die Schlacht eröffnet hatte, so entschied er sie gegen die Cavallerie wie gegen die Infanterie: das vollendete Muster eines besonnenen und doch kühnen und an jeder Stelle rechtzeitig geführten Cavallerie-Angriffs.

Gegen 4 Uhr waren beide Linien an einander gekommen; in einer Viertel-Stunde war dieser Infanterie-Kampf ebenfalls entschieden. Unstreitig hatte sich die feindliche Cavallerie doch besser geschlagen, als ihre Infanterie; auch verlor jene eine große Zahl von Offizieren; — Soubise erklärte selbst, die Cavallerie habe mehr Haltung gezeigt. St. Germain hatte die Stellung bei Schortau verlassen und war nach Freiburg geeilt; dadurch konnte er schließlich den Rückzug decken, weil seine Truppen die einzigen waren, die sich nicht aufgelöst hatten.

Von der Preußischen Infanterie waren nur 7 Bataillone des linken Flügels zum Feuern gekommen, 2 Bataillone hatten nur 12—15 Patronen, die andern weniger verfeuert: eine Bestätigung dafür, daß der eigentliche Kampf der Infanterie nicht über eine Viertel-Stunde gedauert hat. Die Armee verfolgte bis Obschütz, südwestlich von Pettstädt, wo sie mit eintretender Dunkelheit Halt machte.

Die Flucht des Feindes ging über Freiburg hinaus die ganze Nacht hindurch.

Der Verlust der Preußischen Armee war unbedeutend: todt 3 Offiziere, 162 Mann, — verwundet 20 Offiziere, 356 Mann, darunter Prinz Heinrich, die Generale Seydlitz und Meineke. Der Feind verlor gegen 700 Todte über 2000 Verwundete, unter welchen sich der Prinz von Hildburghausen befand, aber außerdem 5000 Gefangene, unter denen 5 Generale, circa 300 Offiziere, 67 Geschütze, sowie auch Fahnen, Standarten und Bagage.

Gaudi erzählt, man habe in der Schlacht den Märkern und den Pommern den Nationalhaß gegen die Franzosen ansehen können. Sie hatten in der Cavallerie wie in der Infanterie mit großer Erbitterung gefochten.

Der König verfolgte den Feind in den folgenden Tagen über die Unstrut, mit Vortruppen bis gegen Erfurt zu, dann aber kehrte er nach Leipzig zurück, wo die Armee den 11. November wieder vereinigt war.

Die Franzosen suchten hinter der Werra Winterquartiere. Die Reichs-Armee löste sich zum großen Theil auf und zog in die Heimath.

So endeten die Operationen von Kolin bis Roßbach. Seydlitz wurde Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens. Friedrich dankte dem Heer.

Aber noch mehr, er dankte auch Gott für den Sieg. Ueberall mußte ein feierliches Te deum abgehalten werden.

Wir aber halten die Schlacht bei Roßbach als ein Vermächtniß des Ruhmes und der Ehre der Armee in dankbarer Erinnerung fest, — als eine Aufforderung, es nie an gleicher Entschlossenheit und Thatkraft fehlen zu lassen, — wenn der König ruft!

Von Roßbach bis Leuthen.

Friedrich der Große

von der Schlacht bei Roßbach bis zur Schlacht bei Leuthen.

Es ist ein seltener und glücklicher Umstand in unserer vaterländischen Kriegsgeschichte, daß wir in dem Zeitraum von 4 Wochen nach der Erinnerung an die hundertjährige Vergangenheit des Sieges von Roßbach die Jubelfeier eines neuen glorreichen Sieges in dem Rückblick auf die Schlacht von Leuthen feiern dürfen. Jener am 5. November, dieser am 5. Dezember ein und desselben Feldzuges von 1757 errungen, bilden sie den Ausgangs- und Schlußpunkt eines nur kurzen Zeitabschnitts, der aber reich ist an spannenden Begebenheiten, an dramatischen Verwickelungen, und der uns endlich zeigt, wie die bis auf den höchsten Punkt gesteigerte Krisis der Preußischen Armee sich glücklich löste in der Niederlage des mächtigen, siegesgewissen Gegners, des Oesterreichischen Heeres.

Was hätte König Friedrich darum gegeben, wenn er vorher die Armee des Herzogs von Bevern siegreich oder doch wenigstens intakt in Schlesien gefunden hätte! Einen Augenblick lang täuschte ihn die falsche Nachricht von einem Siege desselben; voll Freude darüber schrieb der König bereits Briefe mit der fröhlichen Botschaft an befreundete Fürsten

des Reiches; aber — sie wurden nicht abgesendet, und bis auf den heutigen Tag liegen sie, klein und zierlich zusammengefaltet, uneröffnet seit hundert Jahren, in dem Geheimen Staats-Archiv: auch ein Denkmal des ewigen Wechsels menschlicher Hoffnungen und menschlicher Täuschungen.

Der Herzog hatte in der Schlacht bei Breslau an der Lohe nicht gesiegt; er war geschlagen worden, und in Folge des Rückzugs kam die Armee in die Gefahr, sich fast gänzlich aufzulösen. Und nun Schweidnitz und Breslau verloren, der Herzog gefangen, die Trümmer der Armee im vollen Rückzuge nach Glogau, also Schlesien aufgegeben; Schlesien, der große Kampfpreis des Krieges, bis auf wenige Festungen fast verlassen, und nur eine Armee von kaum 14,000 Mann frischer Truppen, um hiermit von Neuem dem übermächtigen Gegner entgegen zu treten. Es gehörte in der That ein starker Geist dazu, um dem moralischen Eindruck dieser Situation nicht zu erliegen, und Alles — Alles für verloren zu erachten. Der Sieg bei Roßbach war hierdurch theuer erkauft worden! — nicht durch materielle Verluste auf dem Schlachtfelde, sondern durch die Niederlage des Herzogs an der Lohe. Hätte der König, wie er es anfänglich wollte, von Grochwitz schon Ende Oktober den Marsch an die Oder angetreten, Schweidnitz wäre am 12. November nicht gefallen, und der Herzog am 22. November nicht geschlagen worden, denn der König konnte dann rechtzeitig in die so äußerst gespannten Verhältnisse eingreifen; aber die Aussicht zu einer Schlacht an der Saale lenkte ihn ab. Wer wollte ihn darum tadeln? Ohne diesen kühnen Entschluß würden wir keinen Sieg von Roßbach in den Annalen unseres Vaterlandes zu rühmen haben! — Allein statt einer wenigstens kampfbereiten Armee, ihm unentbehrlich gegen das ungewöhnliche numerische

Uebergewicht des Oesterreichischen Heeres, hatte König Friedrich nur die desorganisirten Reste eines Corps zu sammeln, welches er nichts desto weniger durch den Zauber seines Namens, durch die Gewalt seiner Worte, und unter der Selbstweihe eines damals noch vorhandenen, tief religiösen Sinnes schon in wenigen Tagen nach seiner Ankunft in Schlesien zum Siege führte.

Diese Verhältnisse sich entwickeln zu sehen, sie an dem Ideen-Gange des großen Königs zu verfolgen, mit ihm zu empfinden, mit ihm zu leiden und sich zu freuen, mit ihm sich im gerechten patriotischen Stolz zu erheben: das ist die Aufgabe, die wir uns stellen.

Auch hier wollen wir die eigenen Worte des Königs hören, um dem Genius zu huldigen, durch den der allmächtige Gott Preußen so stark und so groß gemacht hat.

Wir wenden uns zunächst zu dem Herzoge von Bevern, der in dem Gefühl der Unzulänglichkeit seiner Kräfte, gegen die Ueberlegenheit der Oesterreicher, mit der äußersten Besorgniß der Entwickelung der Dinge entgegensah. Die Erklärung des Königs vom 21. October aus Grochwitz, er wolle nach Schlesien kommen, hatte ihn mit neuen Hoffnungen erfüllt; die vom 25. October, er müsse zuvor noch einmal nach der Saale gehen, stimmte den Herzog um so trüber. Der redliche Wille desselben, Schlesien nach seinen besten Kräften dem Könige zu erhalten, ist gleichwohl außer Zweifel. Er kämpfte in seinem Innern mannhaft gegen den Eindruck der Gefahr, die sein kleines Corps rings umgab. Auf Schweidnitz blickte er aber mit besonderer Besorgniß. Dort hatte Nadasdy am 26. October mit 30,000 Mann die Belagerung eröffnet.

Am 29. October schrieb der Herzog an den König:

„Ich fürchte ein Bombardement gegen Schweidnitz, einen Sturm auf ein Fort, und den Verlust der Festung. Dann wird sich die ganze Oesterreichische Armee gegen mich wenden, und doch haben Ew. Majestät das Project vom 21. October am 25. aufgegeben. Soll ich vorher angreifen?"

Am 1. November meldet der Herzog, daß (was er am 29. October noch nicht wußte) der Feind in der Nacht vom 26. zum 27. October die Trancheen gegen Schweidnitz eröffnet habe.

„Ein Französischer Oberst, der die Belagerung dirigirt, soll sich engagirt haben, den Platz in 10, höchstens 14 Tagen zur Uebergabe zu zwingen."

Nach Ew. Majestät letzten Schreiben vom 21. und 25. October halte ich nunmehr fast für unmöglich, daß Ew. Majestät in der Zeit à portée sein können, den Feind in seinem Vorhaben zu hindern, und ich daher einen coup de désespoir zu thun, mich werde ermüßigt sehen, den Feind, ehe er mich selbst einschließt und attakirt, anzugreifen. Es wird aber dieses Vornehmen je länger, je difficiler, da er immer mehr précaution nimmt und seine Verschanzungen perfectionnirt. Ich muß Ew. Majestät dieses also allerschuldigst melden, um Höchst Denenselben meine raisons zu Füßen zu legen, welche mich zwingen möchten, einen pas zu thun, von welchem der größte Theil der Wohlfahrt Ew. Majestät hiesiger Armee und Lande abhängen kann. Gott wolle Alles zu Höchst Deroselben Besten kehren und das Uebel abwenden." Dann klagt er über Mangel an Subsistenzmitteln.

Der Herzog sah also einer entscheidenden Schlacht entgegen; aber er wünschte, sie vor der Ankunft des Königs nicht schlagen zu müssen; darum zögerte er, obschon er die

Schwierigkeiten von Tage zu Tage wachsen sah. Die moralische Verantwortlichkeit, ohne spezielle Ordre des Königs sofort zu schlagen, scheute er nicht ohne Grund; während der König mit Recht nur bei allgemeinen Regeln des Verhaltens für den Herzog stehen blieb.

Am 3. November sprach der Herzog von Neuem seine Besorgniß aus, Schweidnitz könne fallen, ehe der König heran sei, und dann würde sich die ganze Oesterreichische Armee gegen ihn wenden (wie es später ja auch geschah). Falle Schweidnitz, so werde er Alles wagen (d. h. die Schlacht suchen), ehe die Einschließungs-Truppen (zur Verstärkung des Feindes) heran seien.

Er wollte also bis zu dieser äußersten Grenze den Kampf hinausschieben, damit der König Zeit gewinne, heranzukommen; ein Plan, dem bei der Schwäche der Schlesischen Armee, von strategischem, wie von taktischem Standpunkt kein Vorwurf zu machen ist. Hätte sich dieser Plan in Ausführung bringen lassen, die Vorsicht und das Zögern des Herzogs, dem es bis dahin gelungen war, Schlesien gegen einen überlegenen Feind zu behaupten, würde reiches Lob erfahren haben.

Der König beantwortete diese Briefe erst nach der Schlacht von Roßbach. Unter dem Eindruck dieses Sieges, und der festen Zuversicht zu der Tüchtigkeit seiner Truppen und ihrer Generale, glaubte der König nun auch den Herzog in der Lage, einen gleichen entscheidenden Sieg erkämpfen zu können. Er faßte daher nicht den Zeitpunkt, sondern nur den allgemeinen Entschluß des Herzogs, schlagen zu wollen, ins Auge, und drängte ihn dazu.

Deshalb schrieb er unter dem 8. November aus Freiburg:

„Ew. Liebden Schreiben vom 29. October, 1. und 3. November habe ich richtig erhalten.

Ich approbire die Résolution gar sehr, so Ew. Liebden genommen, um die Oesterreichische Armée, nachdem sich dieselbe durch das Détachiren nach Schweidnitz geschwächt hat, zu attaquiren, ohne daß Dieselben Mich weiter abwarten, und bin persuadiret, daß unter Dero guter Disposition und Veranstaltung mit Gottes Hülfe Alles gut und glücklich abgehen und Dieselben den Feind schlagen werden.

Sobald Ich nur hier fertig bin, werde Ich, wie Ich Ew. Liebden im höchsten Vertrauen schreibe, den General-Feldmarschall Keith mit einem Corps nach Böhmen schicken, um da eine Diversion und Luft zu machen. Ich aber gehe nach der Lausitz, und gerade auf Schweidnitz, da dann, wenn zumahlen Ew. Liebden, wie Ich hoffe, den Feind schlagen, und es gut gehet, wir solchen in die Mitte fassen, und nicht zu zweifeln ist, daß er über Hals und Kopf davon und nach Böhmen laufen werde. Wann Ich eigentlich dahin kommen werde, kann Ich noch noch nicht gewiß sagen. Inzwischen Ich Ew. Liebden um Gottes willen bitte, sich keine timide Parthie von schwachen Leuten inspiriren zu lassen, sondern Dero eigenem Entschluß und Erfahrung zu trauen; Dero Armée ist frisch, die Cavallerie hat sich aufgenommen, die feindliche dagegen ist heruntergekommen, und durch das Wegschicken geschwächt; also kommt es nur auf gute Disposition an, den Feind zu nehmen, wo er am schwächsten ist, auf contenance, bravour und vigueur."

Am folgenden Tage, den 9. November, befand sich der König in Merseburg und bereitete von hier seinen weiteren Abmarsch nach Sachsen vor. Er schrieb an diesem Tage an den Obersten Finck in Dresden:

„Ich habe Euch vermittelst dieses Meines Schreibens benachrichtigen wollen, wie daß Ich nunmehr, und da Ich hier zuerst einen Feind los geworden, nach Torgau und von da nach der Lausitz gehen werde, um dort ganz aufzuräumen, wonächst ich gerade nach Schlesien gehen werde.“

Finck meldete an diesem Tage, den 9. November: „Der General Marschall steht noch bei Bautzen und Hadik in Großenhayn.“

Wie gewogen der König dem wackern Oberst Finck war, sprach er schon am folgenden Tage, den 10. November darin aus, daß er ihn aus Leipzig zum General-Major ernannte.

In Leipzig beschloß der König, wie schon erwähnt, den Feldmarschall Keith mit 6,000 Mann von Leitmeritz her in Böhmen eindringen zu lassen, um durch diese Diversion seinen Marsch durch die Lausitz zu erleichtern, während nur 3 Bataillons und 6 Escadrons unter dem Prinzen Heinrich an der Saale stehen bleiben sollten. Der durch eine Flintenkugel am Arme verwundete Seydlitz blieb gleichfalls in Leipzig zurück.

Der König instruirte den Feldmarschall Keith unter dem 12. November in Leipzig:

„Wenn Sie nach Böhmen marschiren, so sprengen Sie auf geschickte Weise aus, es sei Ihre Absicht, direkt auf Prag zu marschiren, um diese Stadt durch Ueberfall oder auf irgend eine Weise zu nehmen. Das wird Ihre Zwecke begünstigen, und ohne Zweifel die Wirkung haben, uns um so sicherer des Feindes durch seine falschen Maßregeln zu entledigen.“

Aus Leipzig hatte aber der König auch bereits unter dem 10. November, 2 Tage vor dem Fall der Festung

Schweidnitz, dem Herzoge von Bevern die Besorgniß vor dem Verlust derselben zu nehmen gesucht:

„.... Wenn der Commandant von Grumbkow nebst der Garnison zu Schweidnitz sich nicht sechs Wochen bis zwei Monat halten werden, so kenne Ich ihr Verfahren nicht, und werde mit beiden sehr übel zufrieden sein, welches Ew. Liebden, wo es auf der Welt möglich ist, ihnen durch zwei oder drei differente Emissaires zu wissen zu thun, sich bestens angelegen sein zu lassen haben. Sie haben dort Minen, überflüssige Magazins, eine starke Garnison und Alles was sie nöthig haben, und also keine Entschuldigung. Ich aber setze Mich in völligen Marsch dahin. Was Ew. Liebden vor sich zu thun haben, solches muß Ich Denselben überlassen, wie Sie es à propos finden. Nur muß Ich anführen, daß mit Stillstehen man die Umstände nicht ändert, noch bessert, und es wohl sehr zu wünschen wäre, daß Ew. Liebden gleich zu Liegnitz die Parthie genommen, dem Feinde auf den Hals zu gehen, da es Zeit gewesen, zu bataillиren, und Dieselben noch Alles von Trouppen zusammen hatten, welches besser gewesen, als sich in die jetzigen benannten Umstände zu setzen.

Ich marschire den 13. aus Leipzig, den 14. bin Ich zu Torgau, wo Ich wegen der Trouppen einen Ruhetag nehmen muß, den 25. bin Ich in dem Gebirge, und den 28. ohngefähr bei Schweidnitz, eher nicht, weil Ich Alles arrangiren muß, und sonst die Trouppen durch fatiguen ruiniren würde."

Seine baldige Ankunft in Schlesien sollte aber auch dem Herzoge neuen Muth zu einer glorreichen Waffenthat machen; deshalb schrieb der König aus Torgau den 15. November:

„Ich benachrichtige Ew. Liebden hierdurch, daß Ich gegen den 18. dieses bei Bautzen sein werde, und den Oesterreichischen General Marschall schon von dort wegzuschaffen gedenke. Sowie Ich darauf nur in Schlesien kommen und einrücken werde, so wird es Mir so lieb als auch nothwendig sein, daß Dieselben inzwischen Mir gegen solche Zeit etwas von Zeitungen und sichern Nachrichten dahin schaffen lassen, damit Ich nur weiß und au fait komme, wie Alles dorten stehet, und wie sowohl Dero, als auch der feindlichen Corps Positiones überall seind.

Die beste Zeitung für Mich, so Ew. Liebden Mir alsdann schreiben könnten, würde die seind, daß Dieselben die feindliche Armée geschlagen oder poussiret hätten, und Mir solche alsdann entgegen trieben, auch wir sie dergestalt sodann in die Klemme bekämen.

Ew. Liebden haben Mir hiervon das größeste Geheimniß zu halten, auch keinem Dero Generals etwas davon zu sagen."

Von Torgau aus wurde auch wieder Finck in Dresden von dem weitern Marsch des Königs in Kenntniß gesetzt:

„. . . . Ich werde mit Meinem Corps d'armée am 18. d. Mts. ungefähr bei Camenz, Königsbrück oder Bautzen sein." . . . .

„Der Feldmarschall Keith wird mit einem Corps heute den 15. in Zeitz sein, und alsdann nach Böhmen marschiren. Mit demselben sollt Ihr correspondiren." . . . .

Den 17. November ist der König in Großenhayn, und erhält hier das erste Gerücht von dem Fall der Festung Schweidnitz. Er wollte dieses empfindliche Durchkreuzen seines Planes und seiner Hoffnungen nicht glauben, und schrieb deshalb an Finck an diesem Tage:

„.... Hier haben Hadik und die Oesterreichischen Husaren-Offiziers vor ihrem heutigen Ausmarsch ausgesprengt, daß Schweidnitz über sein sollte. Ich glaube es aber nicht und nehme es vor eine fanfaronade an, so sie hier hinterlassen wollen. Schreibet Mir, was Ihr davon wisset."

Aber auch nach Dresden war diese leider nur zu wahre Nachricht schon hingedrungen, so daß Finck ihrer am 18. November auch erwähnen konnte, als er den Tod der Königin von Polen anzeigte, die an einem Stickfluß plötzlich gestorben war.

Die Meldungen von dieser unglücklichen Uebergabe der Festung befanden sich bereits von verschiedenen Seiten her unterwegs.

General-Major v. Grumbkow, nächstältester Offizier unter dem Commandanten General-Major v. Seers, meldete unter dem 13. November aus Schweidnitz die Uebergabe vom 12. November. Man sei nach Lage der Sache zur Capitulation, nach sehr tapferer Gegenwehr gezwungen gegewesen.

Der Herzog von Bevern, die zweite Meldung vom 14. November, sah die Sache aber doch anders an:

„Ew. Königlichen Majestät gnädigstes Schreiben vom . ist mir am 12. Abends durch den Feldjäger richtig überbracht worden; solchem zufolge hatte ich schon Alles disponirt gehabt, um heute, als den 14. frühe den Feind anzugreifen, wozu auch wirklich meine ausgeschickten Détachements bereits eingezogen, und die zum Brückenschlagen (über die Lohe nämlich) commandirten Bataillons ausgerückt gewesen sind; allein in eben dieser Nacht ist der Hauptmann v. Hachenberg vom Hautcharmoyschen Regiment allhier angekommen und hat beigehendes Schreiben (von Grumbkow) an Ew. Königliche Majestät mitgebracht, woraus Höchstdie-

selben ersehen werden, daß sich Schweidnitz leider den 12. Morgens ergeben.

Der Hauptmann meldet mündlich dabei, daß der Feind den General-Sturm auf alle Forts zugleich gethan, bei welchem das Fort Bögendorff, nebst der linker Hand gelegenen Redoute emportiret worden, worauf der Feind an die Stadt herangeprellt, und gegen die Thore ein Gleiches tentiren wollen, wovon er doch so, als von den übrigen, besonders dem Garten-Fort, mit großem Verlust repoussiret worden, und daß nach diesem letzt abgeschlagenen Sturm der Commandant zu capituliren vor gut befunden, wozu ihn die durch den Brand geschehene Ruinirung der Stadt am meisten bewogen hätte. Ich habe mir ohnmöglich vorstellen können, daß der Ort sich nicht länger als 17 Tage de tranchée ouverte halten würde, besonders, da der Feind noch kein Fort gehabt, sich noch nicht auf dem chemin couvert logiret, noch ungefähr 100 Schritt von den pallisaden ab war, auch noch keine Minen gesprungen waren, außer zwei in währender letzten attaque, worin mich anliegender rapport, so ich gestern von einem espion erhalten, und alle übrigen Nachrichten confirmiret haben.

Nachdem ich nun reiflich bei mir überleget, daß die attaque auf den mir gegenüber stehenden Feind zu weiter nichts dienen könnte, als daß, wenn ich ihn auch wirklich schlagen würde, ich ihn doch nicht weiter, als bis an das Schweidnitzer Wasser verfolgen könnte, und ich mich nachher doch auf meinen Posten zurückziehen müßte, um nicht von Breslau und den Magazins daselbst durch das Schweidnitzsche Corps coupiret zu werden, und zwischen zwei Feuer zu kommen, so habe ich mich résolviren müssen, alle Extrémité abzuwarten und mich auf das Aeußerste zu wehren.

Der Major Embers sowohl, als die übrigen Ingenieurs, so an Schweidnitz gearbeitet, haben mir versichert, daß diese Festung, wo nicht sechs, doch zum wenigsten vier Wochen sich bei der schärfsten attaque halten mußte, weshalb der frühzeitige Verlust derselben mich um desto mehr surpreniret." Ferner schrieb der Herzog schon den folgenden Tag:

„Ew. Königlichen Majestät Allergnädigstes Schreiben vom 10. habe ich gestern in Unterthänigkeit erhalten, wie bereits das unvermuthete sort von Schweidnitz Höchst Denenselben gestern gemeldet habe. Wenn Schweidnitz sich noch einige Tage gehalten hätte, so würden die hiesigen Umstände vielleicht eine andere Gestalt gewonnen haben. Jetzt aber sind selbige weit übler, als jemals, indem ich alle Mühe haben werde, dem Feinde bis zu Ew. Königlichen Majestät Ankunft zu résistiren. Noch soll derselbe großentheils gestern bei Schweidnitz gestanden haben, doch sollen seine intentions dahin gehen, uns vereinigt hier zu attaquiren, und seine große Belagerungs-Artillerie mit dazu zu gebrauchen, obwohl andere Nachrichten wollen, daß der Feind intentionirt, erst Brieg noch wegzunehmen.

Da Schweidnitz über ist und Ew. Königliche Majestät folglich den projectirten Marsch anders dirigiren werden, so habe ich Höchst Denenselben melden wollen, obwohl es bekannt sein wird, daß Liegnitz unter Befehl des Oesterreichischen Generals Matern, so dort commandirt, fortificiret, und eine inundation durch die Katzbach daselbst formiret sein solle."

Der König aber gerieth über den Verlust der Festung Schweidnitz in die äußerste Aufregung. Sein ganzer Zorn entlud sich gegen den General en chef in Schlesien, gegen den Herzog von Bevern. Er schrieb unter dem 18. November aus Königsbrück:

„Mit was vor großer Bestürtzung Ich aus Ew. Liebden Schreiben vom 14. dieses ersehen müssen, daß nicht nur Schweidnitz an den Feind übergegangen, sondern auch daß Dieselben dehmohneracht stehen geblieben sind, und die feindliche Armee nicht attaquiret haben, solches werden Dieselben gar leicht ermessen können.

Ich bin gezwungen, Denenselben frei und ganz reine heraus zu sagen, daß Ich von solchem Dero Betragen zum höchsten unzufrieden bin, und Mir Dero darunter gehaltene Conduite nicht anders als sehr empfindlich sein kann, Ich auch darüber sehr böse bin, daß, da Dieselben Mir vorher selbst die absolute Nothwendigkeit geschrieben, daß Sie auf den Fall Schweidnitz übergehen sollte, den Feind attaquiren und schlagen müßten, ehe derselbe sich mit dem Belagerungs-Corps conjugirete, sonsten Sie hernach eine sehr übele Parthie haben würden. Ich habe Ihnen darauf auch positive Ordre gesandt, den vor Ihnen stehenden Feind, ohne auf mich zu warten, zu attaquiren und zu schlagen.

Urtheilen Sie also selber und setzen sich einmal in Meine Stelle, ob Ich nicht Ursache habe, zum höchsten unzufrieden zu sein, daß Sie solches nicht gethan, sondern sich so intimidiren lassen, nichts zu thun, Meine positive Ordre nicht zu exéculireren, und sich zu amusiren, da indeß Schweidnitz verloren gegangen. Bei solchen Umständen und wenn Ew. Liebden so continuiren, So muß Ich nicht nur Denenselben lediglich die perte von Schweidnitz zuschreiben, sondern Sie werden Mich auch um ganz Schlesien bringen, Meine ganze Armée découragiren, und Mich in Verlust von Land und Leuten setzen, Ihrer réputation aber einen ewigen affront und Schande zu wege bringen. Ueberdem bringen Sie Mich hier in die Nasse, da Ich Meinen geraden Weg

hier fortgehe, indeß durch Ihr Stillsitzen sich der ganze Klumpen vom Feinde hierher auf Mich ziehen wird, welches also Mich nothwendig zum höchsten irritiren und mehr schaden muß, als wenn Ich eine Bataille durch Sie verloren hätte.

Ich habe Sie vor timide Rathgeber und Conseils gewarnet; sagen Sie aber Kyau und Lestwitz von Meinetwegen gerade heraus, daß ihre Köpfe Mir insonderheit davor répondiren und fliegen sollten, wenn sie weiter gleichsam wie alte Huren*) agiren würden, und dieses wird noch mehreren anderen Generals arriviren, die dergleichen lâcheté und Schwachheit bezeigen und ihr devoir nicht wie redliche Leute thun werden.

Ew. Liebden aber befehle Ich nochmals und positive, dem Feind auf den Hals zu gehen, ihn zu attakiren und zu schlagen, denn Sie sonst Mir den ganzen Schwarm vom Feinde auf den Hals bringen, Mich in die Nasse setzen, und alles verlieren machen werden, welches Ich Denenselben Zeitlebens nicht vergessen könnte, und Ihrer Ehre und réputation nachtheilig seyn würde.

Wetzen Sie die große Scharte wieder aus, und bin Ich alsdann Ihr wohl affectionirter

Friedrich.

P. S. „.... Wenn Sie nichts thun werden, so bin Ich verloren, weil Ich hier immer meinen geraden Weg vorwärts fortgehe.“

Ferner wieder am folgenden Tage:

---

*) Es spricht sich hierin die auf's Aeußerste gereizte Stimmung des Königs aus; um so mehr sei uns an dieser Stelle die Hinweisung darauf gestattet, daß Beide, sowohl Kyau als Lestwitz, eine sehr ehrenvolle Vergangenheit aufzuweisen hatten.

„.... Ew. Liebden werden hoffentlich Mein gestriges Schreiben mit dem Feldjäger Bartickow erhalten haben. Durch dieses und das hierbei kommende Duplicat erwähnten Schreibens, wiederhole Ich Meine Ordre, daß Sie dem Feind gleich auf den Hals gehen und ihn zum Schlagen bringen sollen. Zu Dero Nachricht dient zugleich, daß sobald Ich hier nur mit Marschall fertig bin, welches in wenigen Tagen hoffentlich geschehen sein soll, wenn Ew. Liebden Mir nur sonst nicht den ganzen großen Klumpen vom Feinde auf den Hals kommen lassen, Ich gerade auf Liegnitz marschiren werde. Haben Sie den Feind geschlagen, so stoße Ich gerade zu Ihnen. Haben Sie nichts gethan, oder wären unverhoffter Weise geschlagen worden, so ziehe Ich Mich auf Glogau. Ich muß wiederholen, wie es ohnverantwortlich ist, daß Dieselben aus einer ohnnöthigen Beisorge das beste moment vorbei gehen lassen, den Feind zu attaquiren und zu schlagen, denn wenn solches geschehen wäre, so würde sich das feindliche Corps von Schweidnitz gewiß nicht herumgezogen haben. Zumahlen Ew. Liebden gewußt, daß ich in die Gegend von Schweidnitz kommen werde.

Sie klagen über besorglichen Mangel an Subsistance, eben dieser Umstand hätte Dieselben um so mehr animiren und pressiren sollen, auf den Feind los zu gehen und solchen zu schlagen, und warum schlagen Sie den Feind nicht, der Ihnen die Subsistance benimmet, während Sie ihn ruhig lassen? Es ist für Mich höchst betrübt, daß Meine Ordres so schlecht attendiret werden, und Ich Mich so zu sagen von Meinen besten Freunden, zu denen Ich alles Vertrauen habe, verlassen, und in die traurigsten Umstände gesetzet sehen muß, nachdem Ich hier alles gethan, um die Sachen wieder in guten Stand zu bringen.“

P. S. „Damit Ew. Liebden von Meinen nunmehrigen, nach geschehenem Unglück mit Schweidnitz und nach Situation der jetzigen Umstände genommenen Operations-Plan genau informiret sein mögen, So schreibe Ich Ihnen solchen ganz klar und deutlich hierdurch, damit Sie sich exacte danach richten und solchen befolgen und Dero Ortes secondiren.

Ich bin nämlich den drei und zwanzigsten in Görlitz. Wenn Ew. Liebden den Feind schlagen, so werde Ich nicht, wie Ich zuerst geschrieben, nach Liegnitz, sondern statt dessen gerade nach Landshut und nach Hirschberg marschiren, um den Feind von seinen Magazins abzuschneiden, daß solcher nach Braunau und nach Böhmen laufen muß.

Zweitens, weil Schweidnitz zum Theil durch Ew. Liebden Schuld verloren worden, so muß Ich diesen Platz noch wieder haben, als wovon Ich nicht nachlassen, und die Canons dazu aus allen Schlesischen Festungen ziehen werde, so daß Ich vor Ende December diesen Ort wieder haben muß. Würden aber, wie ich nicht hoffe, Ew. Liebden geschlagen, so müssen Dieselben Breslau defendiren und Ich werde Mich solchen Falls über Glogau zu Ihnen ziehen.

Dies ist Mein richtiger und fermer Plan und Résolution. Ich wünsche, daß Ew. Liebden den Feind schlagen. Das Hauptwerk hierbei ist, daß Ich nur bald von Denenselben Nachricht habe, wie das Schlagen mit dem Feinde abgegangen.

Wenn Ew. Liebden den Feind schlagen, so müssen Sie solchen brav mit vigueur verfolgen, nicht bis an den Schweidnitzer Bach, sondern bis gegen das Gebirge, und Mir also den geschlagenen Feind entgegen treiben, weil Ich

von der andern Seite dazu kommen und ihn abschneiden werde.

Ich werde aber nicht eher über die Neisse gehen, bis Ich von Ew. Liebden Nachricht habe, wie es mit Denenselben gegangen ist.

Nach diesem allen haben Dieselben sich zu achten, Mir auch das größeste Geheimniß davon zu halten, und mit keinem Dero Generals vorher darüber zu communiciren, sondern sich darnach zu dirigiren und zu befehlen, auch nur darauf zu sehen, daß die Generals, was Ew. Liebden befehlen, ausrichten, und bei Verlust von Leben, Ehre und réputation ihr devoir exact thun müssen."

Die aufgeregte Stimmung, in welcher der König diese Briefe geschrieben, wirkte noch in den nächsten Tagen fort. Das Gefühl als König, als souverainer Herr über Leben und Tod, als Träger der großen Gefahr der strategischen Situation, reden zu müssen, ließ ihn jede Rücksicht bei Seite setzen. Was Ihm wohl anstand und für Ihn selbst nothwendig war, werden wir gleichwohl milder beurtheilen müssen, weil wir auch die außerordentliche Gefahr der Lage des Herzogs bei seiner numerischen Schwäche erwägen dürfen. Sein persönlicher Muth und sein redlicher Wille für das Beste des Königs dürfen nicht verkannt werden. Der Herzog scheiterte an der Situation!

Friedrich fuhr den 20. November aus Camenz fort:

„Ich habe Ew. Liebden Schreiben vom 15. dieses erhalten, und darauf nicht einen Moment versäumen wollen, Denenselben zu antworten, daß, nachdem Ich des Feindes Umstände in Schlesien recht erfahren habe, Ich also auch von hier ganz grade auf Breslau marschiren werde, um dem Feinde in den Rücken zu kommen. Ew. Liebden können sich also darnach achten und richten. Ich werde

morgen in Bautzen sein, darauf nach Görlitz marschiren, wo Ich einen Ruhetag mache, den 26. dieses bin Ich in Naumburg, den 30. aber bei Jauer und mithin den 3. oder zum höchsten den 4. December in der Gegend von Breslau.

Ich kann indeß Ew. Liebden nicht cachiren, daß, wenn Ich das, was bei Denenselben geschehen, mit dem, so Ich von dem Feinde erfahren, zusammenhalte, Ich Dero Schwachheit und irrésolution gar sehr ersehe, und was vor ein Unglück mir daher geschehen mögen. Dieses aber recommandire Ich Denenselben, und befehle es Ihnen auf das Höchste, daß Sie sehr attent sein und wohl Acht haben sollen, ob der Feind, wenn er, wie ich nicht zweifele, von Meinem Marsch in Schlesien Nachricht bekommen wird, auf Mich marschirt. Sobald Ew. Liebden sehen, daß der Feind auf Mich marschirt, so sollen Sie sogleich demselben folgen, auf den Feind gehen und Mich nicht im Stiche lassen. Wo Dieselben solches nicht thun, und wenn der Feind auf Mich marschirt, stehen bleiben und Mich im Stiche lassen, so respondiret schlechterdings Dero Kopf davor. Ich bin also den 3. December bei Breslau und komme dem Feinde auf die rechte Flanke, da Ich dann Ew. Liebden ein Signal mit Canons von Meiner Ankunft geben werde; ob Sie es dann hören werden, solches kann Ich nicht voraus wissen."

Ferner den 21. November aus Bautzen:

„.... Ew. Liebden danke ich zwar vor die in Dero Schreiben vom 17.*) dieses mir gegebenen Nachrichten, die

*) Das Schreiben vom 17. November enthielt die Meldung, daß er, der Herzog, auf die Nachricht vom Oberst Werner aus der Gegend von Ohlau, Brieg solle mit 10,000 Mann, wahrscheinlich von dem Corps Nadasdys, berannt worden, — den General-Major Grafen Wied mit seinem Regiment, welches nur ein Bataillon formirte,

Umstände aber zwingen Mich, daß Ich Ew. Liebden, ohne die termes zu mesuriren, sagen muß, wie es abermal von Denenselben schwach gewesen ist, daß Dieselben détachiret haben, und daß Sie den Graf Wied nicht détachiren sollen, weil Sie sich damit immer schwächen. Wie dann frei zu sagen, es der erste Fehler gewesen, daß Sie zuviel détachiret und sich dadurch zu sehr geschwächt haben."

(Die Ursache zu diesen Detaschirungen fand der Herzog in dem Befehl des Königs, für die Sicherheit der Festungen Schlesiens zu sorgen; er faßte dies buchstäblich durch Verstärkung der Besatzungen.)

„Ich bin heute in Bautzen, und marschire, wie Ich Denenselben gestern schon geschrieben, gerade auf Breslau. Ew. Liebden werden Mir aber wegen der importance der Sachen nicht verdenken, wenn Ich Ihnen gerade sage, daß Dero Kopf Mir davor répondiren soll, daß Dieselben sich von dem Feinde nicht weiter rückwärts zwingen, oder auch sich von demselben keinen Marsch vorwärts abgewinnen lassen, sondern daß Sie vielmehr dem Feinde beständig in den Hacken liegen, und sowie er nur aufbricht, um vorwärts auf Mich zu gehen, ihm gleich auf den Hals marschiren. Ich werde den 29. dieses in Jauer sein, von wo Ich gerade auf Breslau marschire, und allemal drei Märsche und einen Ruhetag machen werde. Sobald Ich an Schlesien komme, werde Ich aussprengen, als ob Ich nach Schweidnitz marschiren und solches wieder nehmen, oder auch den Feind von seinen Magazins abschneiden wollte. Ich werde aber dem Feinde gerade auf die Flanque gehen, da

---

dorthin geschickt habe; auch werde er noch ein Bataillon, v. Lattorf, aus Breslau dorthin senden, so daß Brieg eine Garnison von 5 Bataillons haben würde.

Ew. Liebden ihn dann en front attaquiren müssen, so daß wir mit Gottes Hülfe ihn gerade nach der Oder drängen und jagen wollen. Ich wiederhole aber, daß, wenn der Feind weggehen sollte, und Ew. Liebden ihm nicht gleich auf den Hacken sitzen und ihn einen Marsch vorgewinnen lassen sollten, Mir sodann ohne Consideration noch Entschuldigung Dero Leben und Kopf davor répondiren muß. Sonsten will Ich, daß der General-Lieutenant v. Lestwitz das Breslausche Gouvernement haben und versehen soll, und soll der General-Lieutenant v. Katt nichts weiter damit zu thun haben, sondern von Allem dispensiret sein.

Was Ich Ew. Liebden nochmals zum höchsten mit recommandire, ist, daß Sie weder einem General, noch sonst einem Officier das geringste Wort von Meinen Plan, noch von Meiner Hinkunft in Schlesien sagen oder merken lassen sollen, bis auf den Tag, da Ich Ew. Liebden die gestern geschriebene Signals durch raqueten ꝛc., von Meiner Ankunft geben werde, oder aber bis auf den Fall, da der Feind aufbricht und Sie ihm folgen und auf die Hacken rücken müssen; alsdann Sie den Officiers sagen können, daß der König, als Ich, da wäre, und was Meine Ordre sei, die Jeder von ihnen wissen und exécutiren müsse, wenn auch schon Ew. Liebden ein Unglück durch einen fatalen Schuß begegnen sollte. Uebrigens verbiete Ich Ew. Liebden nochmal hierdurch alle Conseils de guerre und Rücksprache mit den Generals und recommandire selbst gute disposition zu machen, sodann mit autorité zu befehlen und jeden General bei Verlust seines Lebens exact zur exécution anzuhalten."

Am 23. November instruirte der König aus Görlitz ruhiger:

„. . . . Ew. Liebden Schreiben vom 19. dieses habe Ich erhalten.

Ich beziehe Mich auf die Denenselben in Meinem letzten Schreiben vom 21. dieses bekannt gemachte disposition, wobei es lediglich verbleibt; dafern sie sonsten keine Noth dazu forciret, mit dem Feinde eher zu schlagen, da Sie dann nur Ihre Sachen bei Meiner Ankunft gegen den Feind recht zu machen haben.

Ich werde längs dem Strigauer Wasser marschiren, und solches allemahl Mir auf dem rechten Flügel behalten. Wenn Ich Mich aber wider Verhoffen nicht recht auf Sie würde verlassen können, und Mir der ganze Klumpen vom Feinde auf den Hals käme, ohne daß Sie Mich prompt secondirten, so werde Ich Mich rechter Hand über das Wasser ziehen, daß Ich doch was vor Mir habe.

Sowie ich bei Jauer vorbei bin, so werde Ich allerhand durchschicken, daß Ew. Liebden Nachricht davon bekommen.

Wenn Sie mir einen kleinen Riß von des Feindes Lager entgegenschicken können, ist es sehr gut und könnten Sie solchen nur ganz bloß einem Husaren in die Tasche geben, ohne Umstände und ohne was dabei zu schreiben.

Den Weg von Jauer auf das Strigauer Wasser werden Sie Mich allemahl finden können. Ich werde vielleicht Nacht-Märsche machen, um den Feind zu dérouliren. Ew. Liebden sollen sich aber nicht daran kehren, wenn Sie deshalb hören, man könne Mich nicht finden; wenn Sie Mich nur auf der erwähnten route suchen lassen, so finden Sie Mich gewiß. Ich bin fest resolviret, den Feind zu attaquiren, und vielleicht gleich, wenn Ich an ihn komme, doch mit der Condition, daß Ew. Liebden alsdann gewiß mit attaquiren, sonst bin ich zu schwach, nicht viel über 12,000 Mann.

Wenn es zum Schlagen kommt, so müssen Sie in Dero Armée die Ordre geben, daß der Feind beständig nach der Oder hingetrieben werde, und nicht nach der Seite nach Liegnitz, noch nach Schweidnitz, sondern nur immer nach der Oder. Dieses ist alles wohl zu observiren."

Kaum hatte der König diesen Brief abgesandt, so verbreitete sich bereits das Gerücht, der Herzog von Bevern habe am 22. November die Oesterreicher bei Breslau geschlagen. Wie gern glaubte das der König! Er hatte ja den Herzog noch ganz kürzlich scharf und strenge zu einer Schlacht gedrängt; er hatte mit Bestimmtheit auf einen siegreichen Erfolg gehofft, und glaubte jetzt seine Befehle und Wünsche glücklich erfüllt zu sehen. Jenes Gerücht muß auf eigenthümliche Weise an Consistenz gewonnen haben, weil es den König veranlaßte, ohne die dienstliche Meldung des Herzogs abzuwarten, sogleich, den 24. November, an den Fürsten Moritz, der eine seiner Marsch-Colonnen führte, zu schreiben.

„Den 22. hat Daun den Prinzen von Bevern attaquirt, welcher ihn tüchtig repoussirt hat. Bei Borne hat sich der Feind setzen wollen, da ist er den 23. wieder mit großem Verlust verjagt worden. Nun will er sich bei Neumarkt festsetzen; da werde Ich hinmarschiren, um ihn ganz und gar einzuschließen, und ihn vielleicht obligiren, das Gewehr zu strecken. Sagen Sie es der ganzen Armee. . . ."

Und an demselben Tage, den 24. November aus Naumburg am Queis an den Feldmarschall Keith:

„Die Oesterreicher sind geschlagen, Ich marschire, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, und wenn es Gott gefällt, dem Kriege ein Ende zu machen. Ich glaube, das wird Ihnen in Böhmen um so größere Sicherheit

schaffen, und Ihnen vielleicht die Möglichkeit bieten, ernstlich eine Ueberraschung Prags zu versuchen, da dort nur eine schwache Besatzung und viele unserer Gefangenen sind.“

Wie schmerzlich mußte in Friedrichs Seele die bittere Enttäuschung wirken!

Nicht sämmtliche Briefe des Königs, die wir so eben kennen gelernt haben, sind in des Herzogs Hände gelangt.

Er hat vor der Schlacht von Breslau, 22. November, nur die bis incl. den 19. November reichenden Briefe empfangen. Den vom 20. aus Camenz erhielt er erst am Tage nach der Schlacht den 23. November. Die Ungnade des Königs, so wie der Operationsplan desselben war ihm also nicht unbekannt. Indem der Herzog die volle Schwere der Ersteren empfand, kam er aufs Neue auf seine Grundanschauung der Sachlage zurück, nämlich darauf, das Aeußerste abzuwarten; der Gefahr also nicht durch einen Rückzug jenseit der Oder durch Breslau aus dem Wege zu gehen, und, auf dem rechten Oder-Ufer stehend, Breslau durch eine starke Besatzung zu vertheidigen, sondern die Oesterreicher in der Stellung an der Lohe, wie auch der Erfolg ausfallen möge, zu empfangen. Diese Stellung aber war im höchsten Grade ungünstig. In einer Ausdehnung von 1½ Meilen konnte sie, trotz aller Verschanzungen von circa 28,000 Mann gegen 80,000 nicht gehalten werden. Aber sie hatte auch das Defilee von Breslau hinter ihrem linken Flügel, und wurde nach dieser Seite hin von Hause aus in der bedenklichsten Weise von Nadasdy mit allein fast 30,000 Mann bedroht. Zieten hielt zwar an dieser Stelle das Gleichgewicht aufrecht, aber die Mitte und der rechte Flügel untersagen nach langem Kampfe einfach dem langsamen aber

sicheren Drucke der feindlichen Massen. Dem Herzoge kam dieser Theil seines Corps aus der Hand. Mit eintretender Dunkelheit wurde der Rückzug, anfänglich ohne seinen Willen, durch Breslau, nun freilich unter dem übelsten moralischen Eindruck, angetreten.

Was aber hatte den Herzog zur Annahme der Schlacht an der Lohe veranlaßt? Offenbar nur der bestimmte Befehl des Königs zur Schlacht!

Um wie viel günstiger würden sich die Verhältnisse gestaltet haben, wenn der Herzog dem endlichen Stoß der Oesterreicher ausgewichen wäre und seine Armee intakt auf das rechte Oder-Ufer geführt hätte; denn ein Sieg lag unter den Umständen für ihn durchaus nicht in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit.

Jetzt aber mußte er unter dem 23. November an den König berichten:

„Ew. Königlichen Majestät Höchste Ordre vom 20. d. Mts. erhalte ich heute Mittag, da ich das gestern geschehene große Unglück bereits gemeldet hatte. (Diese Meldung ist nicht aufzufinden gewesen.) Ew. Königliche Majestät werden daraus zu ersehen geruhen, daß ich nicht mehr im Stande bin, die Oder zu repassiren, und Ew. Königlichen Majestät Befehlen, wenn Höchstdieselben über Jauer heranmarschiren sollten, nachzuleben. Wenn ich mich morgen noch auf diesem Posten maintenire, so ist das Alles, was ich thun kann, und werde ich alsdann suchen müssen, wie ich unter dem gestrigen dato geschrieben, mich auf Glogau zurückzuziehen. Gegen Ew. Königliche Majestät wegen dieser fatalité mich zu entschuldigen, werde ich mich nicht unterstehen. So viel aber muß ich sagen, daß Alles dieses aus keiner andern Ursache geschehen ist, als aus gar zu großer Besorgniß, Ew. Königlichen Majestät hiesige, ohnedem

schwache Armee, so lange als möglich zu conserviren, und selbige, da Schweidnitz unvermuthet übergegangen war, nicht vor meinen eigenen Kopf zu risquiren, bis Höchst-Dieselben selbst mit dem Renfort anlangen würden. Denn die meisten Nachrichten lauteten dahin, der Feind werde nur suchen, uns zu entouriren, und die Lebensmittel abzuschneiden, und nicht zu attaquiren!"

Der im höchsten Grade über diesen Wechsel bestürzte König faßte sich aber dennoch, und antwortete in seiner klaren, bestimmten, energischen Weise:

„Ew. Liebden Schreiben vom 23. dieses erhalte Ich. Da das ganze Land hierherum von einer Victoire voll gewesen, so Dieselben gegen den Feind erhalten, so bin Ich um so mehr bestürzt gewesen, aus Dero Schreiben das Contrarium zu erfahren. Ich befehle Denenselben danach darauf, daß Sie vor Ihre Person selbst mit in Breslau bleiben, auch 10 bis 12 Bataillons darinnen bei Sich behalten, und die Stadt durchaus nicht übergeben sollen, wenn auch der Feind die ganze Stadt abbrennen sollte. Die übrigen Regimenter Infanterie nebst der ganzen Cavallerie, und insonderheit die Husaren sollen Ew. Liebden nach Parchwitz oder Leubus, mit den Pontons, so Sie bei sich haben, schicken, allda diese eine Brücke schlagen sollen, und da Ich auch dahin kommen und auch Pontons mit Mir bringen werde, so werde Ich wohl die Brücke zu Stande bringen, und soll alsdann Alles zu Mir stoßen.

In Breslau aber müssen Ew. Liebden selbst bleiben und Mir mit Dero Kopf davor répondiren, daß die Stadt in 14 Tagen nicht übergeben werde. Ew. Liebden haben sich hiernach ponctuel zu achten."

Die steigende Unruhe des Königs über die pünktliche Vollziehung seiner Befehle, veranlaßte ihn, dieselben an diesem Tage, den 25., modifizirt zu wiederholen.

„... Durch Mein heutiges Schreiben und Duplicat habe Ich Ew. Liebden befohlen, daß Dieselben 10 bis 12 Bataillons in Breslau legen und solches defendiren und absolut mainteniren, Dero übrige Regimenter Infanterie nebst der ganzen Cavallerie und insonderheit die Husaren Mir nebst den Pontons nach Leubus schicken sollen. Hierdurch befehle Ich noch ferner:

1. Daß Dieselben Mir zugleich die ganze schwere Feld-Artillerie und Canons, nebst den drei und zwölfpfündigen Kugeln, Kartätschen und alles was dazu gehöret, so Sie noch übrig haben, mit den Regimentern mitschicken sollen.

2. Wenn die Regimenter und die Cavallerie und Husaren so Ich haben will, mit der schweren Feld-Artillerie und mit den Pontons nur den 28. dieses bei Leubus sind, so ist es früh genug, dann aber muß es absolut sein.

3. Wenn wider Verhoffen Ew. Liebden schon von Breslau weg marschirt wären, so müssen Sie doch sogleich wieder nach Breslau zurück, und sich vor Dero Person selbst darin werfen.

4. Müssen Ew. Liebden Breslau defendiren und halten, es koste was es wolle, und sich absolute nicht ergeben, es sei denn, daß es auch bei der stärkesten résistance mit stürmender Hand genommen würde; als wovor Sie Mir mit Ihren Kopf répondiren müssen.

5. Wenn Ich in der Nähe bei Breslau den Feind attaquiren werde, so müssen Ew. Liebden einen vigoureusen Ausfall auf den Feind thun.

Dieses Alles haben Dieselben exact zu observiren."

Am folgenden Tage, den 26. November wiederholte der König denselben Befehl abermals, mit einer umständlichen

Instruktion zur Vertheidigung Breslaus und mit der Erklärung:

„Den 3. December werde ich gewiß nahe Breslau sein, und den 4. December den Feind gewiß attaquiren."

Auch alle diese Befehle kamen nicht mehr in die Hände des Herzogs; er war am 24. November gefangen worden und Breslau an demselben Tage durch Capitulation in die Hände der Oesterreicher gefallen.

Man hat in seiner Gefangennehmung eine Absicht des Herzogs gesucht, um sich dadurch dem weiteren Ausbruche der Ungnade des Königs zu entziehen. Wir glauben dieser Annahme mit Bestimmtheit entgegentreten zu dürfen.

Der Herzog selbst erzählt seine Gefangennehmung in folgender Weise:

„Am 23. November, als am Morgen (in Folge des Nachtmarsches vom Schlachtfelde) die Armee zwischen Rosenthal und Protsch in das Lager gerückt war, befahl ich, daß 100 Husaren noch in kleinen Trupps über die Postenchaine hinaus vorgeschoben würden. Ich konnte aber an diesem Tage diese Posten nicht mehr selbst sehen und beschloß, es am andern Tage früh Morgens zu thun. Die ganze Nacht durch dienstliche Anfragen in Anspruch genommen, wurde es 3 Uhr Morgens. Obschon ich seit 2 Nächten nicht geschlafen hatte, wollte ich doch die Deschiffrirung der eingegangenen Kabinets-Ordres abwarten. Mein Sekretair erklärte, damit erst in 1½ bis 2 Stunden fertig werden zu können. Da nun der Mond so helle schien, so setzte ich mich zu Pferde, um in der Zwischenzeit sowohl jene Husarenposten, als auch das Terrain jenseits Leipe so gut als möglich zu sehen, und dann

ungestört die Geschäfte vollziehen zu können. Meinen Adjutanten, Capitain von Krummensee fand ich angezogen. Ich sagte ihm, er könne zu Hause bleiben (in Protsch), um wenn eine dringende Meldung käme, sie dem Generallieutenant von Lestwitz, der mit mir in demselben Hause lag, wissen zu lassen, mich aber bei den Vorposten vom rechten gegen den linken Flügel herunter zu suchen. Dann ritt ich gegen Leipe zu, vor dessen avenue ich einen detaschirten Unteroffizier des Geßlerschen Regiments traf, den ich nach den Husaren-Vorposten fragte. Er sagte, sie müßten jenseits des Dorfes stehen. Ich nahm ihn mit ins Dorf, um mir einen Bauer als Wegweiser zu holen.

Der Bauer führte mich links zum Dorfe hinaus, wo ich aber keine Husaren antraf. Darauf ritt ich zurück, und durch eine Querstraße durch das Dorf wieder heraus. Ich fragte den Bauer, ob man rechts herum wieder nach Protsch kommen könne. Er bejahte es. Ich traf aber einen Graben, welcher mich links herunter führte, und zwar nach Ransern*). Ich sah ein Feuer, ohne die Leute bei demselben recht unterscheiden zu können, weil der Mond so eben untergegangen, es also etwas dunkler geworden war. Als ich daher um einen Zaun herum auf dieses Feuer zuritt, rief mich eine Schildwache an; einige Croaten kamen mit gespanntem Gewehr dazu: — so wurde ich gefangen und zum General Beck gebracht, dem ich mich zu erkennen gab. Ich bat sogleich um die Erlaubniß, diesen Vorfall der Armee anzeigen zu dürfen. General Beck lehnte dies höflich ab, ließ mich gegen Mittag nach Stabelwitz führen (auf das linke Oderufer), und hier gab mir Generalmajor Buttler die Erlaubniß, dem Könige und der Armee meine fatalité berichten

*) Ransern a. d. Oder. Der Oesterreichische General Beck war schon am 23. November bei Sandberg über die Oder gegangen.

zu dürfen. Am andern Tage sollte ich zu dem Herzoge von Lothringen kommen, allein ich war vor Chagrin und Kummer wegen der Breslauer Histoire nicht im Stande, bis Abends aus dem Bette zu kommen, so daß ich am Tage darauf, ohne dem Herzoge meine Schuldigkeit beweisen zu können, nach Kostenbluth abgeführt wurde."

Die Meldung, von welcher der Herzog spricht, war an die Generale Kyau, Lestwitz und Zieten, sowie an den König gerichtet; sie lautet an die ersteren:*)

„Ew. Excellenzen ermangele nicht zu melden, daß nachdem ich heute Morgen noch bei Mondenschein ausgeritten, um unsere Husaren-Vorposten zu sehen und zugleich das terrain zwischen Leipe und Ransern zu recognosciren, nachdem es dunkler geworden, ich anstatt mich rechts gegen Protsch wieder zu wenden, zuweit links und auf Ransern gekommen, da es denn geschehen, daß in der Meinung eine unserer Husaren-Feldwachten am Feuer zu treffen, ich auf einen Croaten-Posten des Generals Beck gestoßen, welcher mich gefangen gemacht, und zu gedachtem Gen. Maj. Beck nach Sandberg geführt, von wo ich hierher gebracht worden bin.

Ew. Excellenzen ersuche ich, meine Chaise, den Kammerdiener und ein paar domestiquen anhero zu senden, weil ich gar nichts bei mir habe.

Meinen Bruder bitte von dieser verdrießlichen affaire zu avertiren, auch beigehendes Schreiben Sr. Königlichen Majestät zu Händen kommen zu machen." Es lautete:

„Ew. Königlichen Majestät melde allerunterthänigst, daß nachdem ich heute Morgen bei hellem Mondenschein ausge-

---

*) Datirt aus Stabelwitz, den 24. November 1757 und durch den Adjutanten von Koch vom General Beck zu Struppen den 25. Abends 10½ Uhr überreicht.

ritten, unsere Husaren-Vorposten zu visitiren, und zugleich bei Anbruch des Tages das terrain zwischen Leipe und Ransern zu recognosciren, ich anstatt den rechter Hand gehenden Weg, gegen mein Quartier Protsch zu nehmen, ich zu weit links auf Ransern, und dahinter auf einen Croaten-Vorposten, deren Wachtfeuer ich vor eins unserer Husaren gehalten, gestoßen, welche mich gefangen und zu dem General Beck geführet haben, von wo ich allhier her geführet worden bin. Diesen Vorfall habe sogleich, nachdem ich Erlaubniß zu schreiben erhalten, Ew. Königlichen Majestät in aller Unterthänigkeit jedoch mit äußerstem Chagrin melden wollen, und habe ich die General-Lieutenants v. Kyau, v. Lestwitz und v. Zieten davon avertiret, um Ew. Königl. Majestät dieses Schreiben zu Allerhöchsten Händen kommen zu lassen."

Schon unter dem 26. November suchte der Herzog sich von Stabelwitz aus umständlich dem Könige gegenüber zu rechtfertigen. Wir heben aus diesem Dokument*) nur wenige abgekürzte Sätze heraus:

„... Mit was vor Chagrin ich die Feder ansetze, um Ew. Majestät noch einmal an den betrübten Vorfall zu erinnern, werden Höchstdieselben Allergnädigst ermessen, da es Ew. Majestät bekannt ist, mit welchem Eifer und schuldiger Treue ich so lange Jahre (27 Jahre) gedient, und mich jederzeit bestrebt habe, Ew. Majestät hohen Nutzen schuldigstermaßen zu befördern, sowohl der Pflicht wie der Ehre wegen."...

„Ew. Majestät haben mich bei Verlust meines Kopfes verantwortlich gemacht. Ich habe oftmals das Glück gehabt, in Ew. Majestät Dienst meinen Kopf zu wagen, doch dies ist eine weit andere Sache, da ich — Gott sei

---

*) Ist in der Beilage Nr. 1 vollständig abgedruckt.

Dank! — mir keine Untreue, keine vorsätzliche Nachlässigkeit vorzuwerfen habe. Daß Schweidnitz so zeitig übergegangen, ist nicht meine Schuld. Auf Befehl Ew. Majestät habe ich mich diesseits der Oder halten, und dem feindlichen Angriff exponiren müssen."

„... Alles was leider geschehen, ist ein unglückliches Schicksal, zu welchem ich ein erzwungenes Instrument gewesen bin. Ich hatte das Commando abgelehnt; — Kummer und Sorgen konnten die fatalité nicht évitiren .... Freund und Feind werden mir aber das Zeugniß geben, daß ich mit den wenigen Truppen auf dem weitläuftigen Terrain, dem Feinde alle chicanes gemacht und die désordre nach Möglichkeit zu remediren gesucht habe. Nicht meine Fehler haben die Unglücksfälle allein herbeigeführt; Alles war gegen mich, selbst die Elemente."

Sein langes Schreiben ist ein Appell an die Gerechtigkeit des Königs!

Da der Herzog hiermit für jetzt von der militairischen Bühne abtrat, so sei uns gestattet, nur noch einige Notizen über sein Leben hier einzuschalten.

Der Herzog hat die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft in Brünn zubringen müssen. Nach Wien eingeladen, wurde er dort mit der achtungsvollsten Rücksicht aufgenommen, und schon im Mai 1758 aus seiner Gefangenschaft entlassen. Seiner früheren Stellung entsprechend, gab ihm König Friedrich wieder das Gouvernement von Stettin, woselbst er gegen die Schweden und in Organisations-Angelegenheiten gute Dienste leistete. Der König war wieder vollständig mit ihm ausgesöhnt, und ernannte ihn im Februar 1759 zum General der Infanterie. Die Versuche des Dänischen Hofes, den Herzog als General-Feldmarschall in Dänische Dienste zu ziehen, veranlaßten den

König an den Herzog am 16. November 1761 aus Leipzig unter Anderem zu schreiben:

„Meine estime gegen Dieselben ist allezeit unveränderlich gewesen... Die guten Dienste, so Dieselben auch sonsten Dero jetzigen Orten Mir, so viel es nach Zeit und Umständen möglich gewesen, erwiesen, haben Mich auch von Dero rechtschaffener Art zu denken überzeugt, und Mir alle mögliche Zufriedenheit gegeben.“...

... „Fahren Sie darin mit gleichem attachement fort .... Die Wichtigkeit des Postens von Stettin nöthigt mich, daselbst einen Offizier von Gewicht und Erfahrung zu haben. Dieses allein hat Mich bewogen, Dieselben bisher noch dort zu lassen, da Ich weiß, daß Ich Mich auf Dieselben völlig verlassen kann.“

Die allgemeine Stimme war dem Herzoge so günstig, daß ihm 1762 auch das Commando über die Portugiesische Armee angetragen wurde. Der Englische Gesandte Mitchell machte im Auftrage seines Hofes den Vermittler dazu; der Herzog aber lehnte auch dies ab. Nach dem Tode der Russischen Kaiserin, und nach dem Abschluß des Waffenstillstandes mit dem Fürsten Wolkonski, und der Convention mit Schweden, verlor Stettin die bisherige Bedeutung für die Kriegsverhältnisse im Norden des Staats, weshalb der Herzog auch jetzt wieder zur aktiven Feld-Armee nach Glogau beordert wurde, und in dieser Campagne noch Gelegenheit fand, am 16. August das schöne und siegreiche Gefecht bei Reichenbach gegen die Oesterreicher zu schlagen, in Folge dessen er abermals mit dem Ober-Commando in Schlesien betraut wurde. Nach dem Friedensschluß kehrte er (April 1763) nach Stettin zurück. Er wohnte oft den späteren Herbstmanövern bei Potsdam bei.

Den 22. Juli 1781 erkrankt, starb er am 1. August desselben Jahres, bis zu dem letzten Augenblick mit Angelegenheiten des Königlichen Dienstes beschäftigt.

Die körperliche Größe des Herzogs war sehr ansehnlich, und es gab vielleicht keinen Offizier der Armee, der ihn darin übertraf. Ein thätiger, gottesfürchtiger Herr, widmete er seine ganze Zeit seinen militärischen Berufsgeschäften. Er hatte eine entschiedene Vorliebe für alles, was militairisch war. Das Manuscript seiner kurzen Biographie, wahrscheinlich unmittelbar nach seinem Tode von Freundeshand geschrieben, schließt mit folgenden Worten:

„So beschloß dieser thätige und verdienstvolle Fürst ein Leben, das er so ganz seinem hohen Stande und Beruf gewidmet hielt, und in 9 Schlachten, 5 Actionen und 5 Belagerungen für das Königlich Preußische Haus und den Staat eingesetzt hatte. Bescheiden, ohne falsche Ehrbegierde, und ohne allen Eigennutz suchte und fand er die größte Belohnung seiner 51jährigen Kriegs-Dienste in dem Bewußtsein solche auf das Gewissenhafteste und Eifrigste geleistet zu haben.

Die Armee liebte und achtete ihn."

Dies zur Erinnerung an den Deutschen Fürsten und Preußischen General!

Wir kehren nun zu einem kurzen Ueberblick der Begebenheiten unmittelbar vor der Schlacht von Leuthen, und zu dieser selbst zurück, um sie in ihren wichtigsten Momenten rasch zu skizziren.

Sobald die Nachricht von der Gefangennehmung des Herzogs am 24. November bekannt wurde, übernahm General-Lieutenant v. Kyau als der Aelteste das Ober-Kommando über die Schlesische Armee. Nach dem Befehl des Königs vom 21. November hatte General-Lieutenant v. Lestwitz am 24. November auch das Kommando in Breslau übernommen

ohne jedoch dem Vertrauen des Königs, ungeachtet seiner ehrenwerthen Vergangenheit, zu entsprechen, denn auf die Mittheilung Kyaus, daß er den 24. den Marsch nach Glogau antreten würde, erlag auch Lestwitz dem Eindruck der Hülflosigkeit, und capitulirte noch am Nachmittage desselben Tages. Der Verlust Breslaus mit den reichen Kriegs-Vorräthen war für den König viel empfindlicher, als die von dem Herzog verlorene Schlacht an der Lohe.

General-Lieutenant v. Kyau schrieb unter dem 27. November aus Hünern, 6 Meilen südlich von Glogau, an den König, mit dessen Befehlen bis einschließlich den 25. November er nun allerdings vollständig bekannt geworden war:

„Was Ew. Königliche Majestät wegen Defension von Breslau dem Generallieutenant Herzog v. Bevern befohlen, hat sowohl wegen seiner Gefangennehmung, als da die Umstände, welche Ew. Königliche Majestät supponiret, sich gänzlich geändert haben, nicht ins Werk gerichtet werden können. Von dem Generallieutenant v. Lestwitz habe ich auch zu meinem größten chagrin noch gar keine Nachricht, wie es mit Breslau steht und befürchte ich, daß die Stadt entweder übergeben, oder daß der Feind, wie man hier versichern will, mit seiner ganzen force gegen Ew. Königliche Majestät vorgerückt ist. Mein Uebergang bei Leubus, wohin ich an 5 Meilen zurück habe, würde schwer sein, weil mir der General Beck auch von hinten folgt. Ueber allem Diesem weiß der Generalmajor v. Goltz nicht anders als aus Glogau Brod zu schaffen, welches nun heute ausgeht. Ich bin also nothgedrungen, nach Glogau zu gehen, um die Desertion, welche ohnedem stark einreißt, durch den Mangel an Brod nicht noch mehr zu vergrößern. Wofern ich also zwischen heute und morgen früh keine expressen anderen Befehle von

Ew. Majestät erhalte, so werde ich morgen früh meinen Marsch auf Glogau fortsetzen, um die vielen Kranken und Blessirten nicht zu verlassen; — und um einen Haufen zurückgebliebener Leute noch an mich zu ziehen, bin ich heute nicht marschirt, sondern habe zur Herbeischaffung der Wagen hier Ruhetag machen müssen. Ich schicke aber die Blessirten, Maroden und 800 Gefangene nebst 4 erbeuteten Canons nach Glogau voraus."

Kaum war dieser Brief expedirt, so erschien der Flügel-Adjutant v. Wendessen in Hünern, mit dem Befehl des Königs, daß General-Lieutenant v. Kyau das Commando an den General-Lieutenant v. Zieten abgeben solle. Zieten übernahm sogleich den Oberbefehl, meldete an demselben Tag Abends 7 Uhr, den 27. November aus Hünern dem Könige die Uebergabe Breslaus, und daß Mangel an Subsistenzmitteln die Armee nöthige, nach Glogau zu marschiren; den 29. November würde er in Glogau einrücken.

Aller Blicke waren jetzt hülfesuchend auf den König gerichtet!

In Parchwitz empfing er diese letzte Trauerbotschaft. Tief erschüttert, aber ohne Selbsttäuschung über die äußerste Gefahr seiner Lage, faßte er rasch neue Entschlüsse, die für eine gewöhnliche Anschauungsweise excentrisch, verzweiflungsvoll, jedenfalls im höchsten Grade bedenklich erschienen, aber in seinem Geiste groß und kühn gedacht waren, und mit der unerschütterlichen Festigkeit eines Souverains ausgeführt wurden.

Zunächst sandte er 2 Flügel-Adjutanten nach Glogau; sie brachten dem Commandanten von Glogau, Oberst v. Kursell den Befehl, den General-Lieutenant v. Kyau zu arretiren, weil er nicht die Ordre gegeben, daß Breslau sich halten solle, und nicht besser auf die Erhaltung dieser

Stadt gedacht habe. Auch General-Lieutenant v. Lestwitz, der mit dem bisherigen Commandanten von Breslau, dem General-Lieutenant v. Katt den 2. oder 3. December mit 7 Bataillons (zusammen 400 Mann stark) in Glogau eintreffen wollte, sollte mit demselben wegen Uebergabe Breslaus und weil der Abzug der Garnison in „solcher bredouille" stattgefunden, vor ein Kriegsgericht gestellt werden.*)

Gleichzeitig erhielt Zieten das Ober-Commando und den Befehl, sich sogleich mit dem Rest der Bevernschen Armee über Glogau bei Parchwitz (an der Katzbach) mit dem Könige zu vereinigen. So vereinigt wollte der König dann die Oesterreicher aufsuchen, wenn sie auch auf dem Zobten oder auf den Kirchthürmen von Breslau ständen, um sie zu schlagen.

Was er unaufhörlich von seinen Generalen gefordert, Offensive, auf den Hals gehen, die bataille suchen, ohne Rücksicht auf die numerische Ueberlegenheit des Feindes, wollte er nun Selbst zeigen: — es war in Königlicher Selbstständigkeit der Versuch des letzten Rettungsmittels!

Zieten schrieb aus Glogau den 29. November:

„Ew. Königlichen Majestät gnädigste Befehle habe ich heute durch Dero Flügel-Adjutanten, den Hauptmann v. d. Marwitz und Lieutenant v. d. Schulenburg erhalten. Die Regimenter, welche beim Dom campiren sollten, werden, wenn sonst kein Hinderniß vorfällt, gegen Mitternacht durch die Stadt defilirt sein, morgen früh Brod, Fourage und die nöthige Munition empfangen, und sodann, wenn für die Bespannung der Canons gesorgt ist,

*) Den Spruch des Kriegsgerichts über die 3 Generale enthält die Beilage Nr. 2.

morgen (den 30sten) gegen 10 Uhr abmarschiren, und Polckwitz zu erreichen suchen. Uebermorgen (1. December) gedenke ich, wenn es irgend möglich ist, nach Parchwitz zu kommen. Die Husaren, welche heute die Arrieregarde gehabt, gehen Morgen voraus, um so nahe als möglich gegen Parchwitz kommen zu können."

Ferner den 30. November aus Glogau:

„Nach Ew. Königlichen Majestät gnädigstem zuletzt erhaltenen Befehl, soll das hiesige Corps d'armée heute bis in die Gegend von Polkwitz vorrücken. Zur Zeit ist noch Alles mit dem Brod- und Fourage-Empfang beschäftigt; allein wegen der Menge der Wagen, da sich solche in den 2 Thoren, welche nur zur Passage vorhanden sind, sehr stopfen, behindert eines das andere.

Die Artillerie wird auch nicht eher als gegen die Nacht zum Abfahren fertig sein können, und werde ich 1 Bataillon von Bornstaedt zur Bedeckung dabei lassen. Indessen werde ich mich nach äußersten Kräften bestreben, Alles bald in train zu bringen, und wenn es nur irgend möglich ist, die Gegend von Polckwitz noch heute zu erreichen, wie wohl solches ziemlich spät werden wird. Von der hiesigen Artillerie wird noch Folgendes mitgenommen:

10 12pfündige Canons (die bekannten Brummer),
4 50pfündige Mortiers,
1000 12pfündige Kugeln,
1000 12pfündige Kartätschen,
400 50pfündige Bomben,
36 Centner Pulver."

Am 1. und 2. December war der thätige Zieten bei Parchwitz zum Könige gestoßen. Er brachte 30 Bataillons und 100 Escadrons mit, zusammen circa 18,000 Mann, worunter 8,000 Pferde. Der König, welcher wenig über

12,000 Mann herangeführt hatte, konnte jetzt über 48 Bataillons und 128 Escadrons, zusammen circa 32,000 Mann verfügen, zu welchen 96 Bataillons-Kanonen und 71 schwere Geschütze gehörten.

Blicken wir hier zurück auf den Weg, den der König mit seinem kleinen Corps zurückgelegt hatte, so wissen wir, daß er am 12. November Leipzig verließ, und nach den mitgetheilten Correspondenzen über Torgau (Ruhe), Mühlberg, Großenhayn, Königsbrück (Ruhe), Camenz, Bautzen, Weißenberg, Görlitz, Naumburg a. Q. (Ruhe), Deutmannsdorf, Lobendau, Parchwitz am 28. November erreichte, also 41 Meilen in 16 Tagen (incl. 3 Ruhetage) zurücklegte.

Die Märsche waren 3, 3½, die beiden letzten 4 Meilen stark. Die Truppen cantonnirten, und wurden auf dem Marsche gut verpflegt, kamen aber in Parchwitz doch sehr fatiguirt an. Der König mußte ihnen hier einige Tage Erholung geben, um so mehr, da die Vereinigung mit dem General Zieten abzuwarten war.

Auch die Truppen des Generals Zieten bedurften der Retablirung, der Ruhe und der Aufmunterung aus ihrem niedergedrückten Zustande.

Am 3. December versammelte der König die Generale und Stabsoffiziere in Parchwitz (die Truppen bivouakirten bereits wieder seit dem 2. December) und hielt ihnen jene ebenso berühmte, als bekannte Rede, durch welche er die Energie seines Entschlusses, gleichsam die Weihe des Todes oder Sieges auf sie übertrug. Durch seine persönliche Einwirkung wußte er denselben Entschluß in der ganzen Armee zu verbreiten. Er löste also die schwierige Aufgabe, auch eine geschlagene Armee mit höchstem Enthusiasmus und patriotischer Opferfreudigkeit zu durchdringen,

und sie dadurch zu einem wirklichen Instrument des Sieges zu machen. Die tiefen Gefühle, welche die ganze Armee bewegten, sprachen sich später in den schönen geistlichen Liedern aus, welche die Soldaten im Anmarsch zum Kampfe sangen.

König Friedrich dachte sich die Oesterreicher in einer Stellung bei Breslau auf dem rechten Ufer der Lohe; dort wollte er sie in dem Marsch von Parchwitz über Neumarkt und Lissa aufsuchen, mittelst Pontons Uebergänge über die Lohe herstellen, und die Oesterreicher angreifen.

Schon am 1. December hatte er dem General Finck in Dresden aus Parchwitz den Verlust der Bataille von Breslau mitgetheilt und hinzugefügt:

... Da Ich nun Alles, was Ich an Corps in Schlesien habe, nunmehr zusammen habe, so marschiren wir gleich hin (nach Breslau nämlich), um die Oesterreichische Armee zu attaquiren und mit Gott zu schlagen. Da Ich dann hoffe, sowohl Schweidnitz, als zuvörderst Breslau, so der Commandant ohne einen Schuß zu thun, dem Feinde mit Capitulation übergeben hat, wieder zu bekommen, so daß mit Gott noch nicht Alles verloren ist."

Und an den Prinzen Heinrich den 1. December:

„... Uebermorgen werde Ich gegen den Feind aufbrechen, um ihn in seinem Posten hinter Lissa anzugreifen, was den 4. oder 5. oder 6ten d. Mts. geschehen wird."

Ferner an Finck den 3. December:

„... Es ist kaum glaublich, wie große faulen verschiedenen von Meinen Generals, so hier gewesen, völlig die Köpfe gedreht haben, und wodurch die hiesigen Sachen in so desperate Umstände gesetzt worden sind. Ich hoffe indessen mit göttlicher Hülfe noch Alles, obgleich nicht ohne große Mühe und Hazards wiederum in Ordnung zu bringen, und breche

morgen (von Parchwitz den 4. December), nachdem Ich hier nun Alles zusammen habe, auf, und werde gegen den Feind marschiren; gedenke auch zwischen hier und dem 7ten (December) es zu einer décisiven Affaire mit dem Feinde zu bringen, dazu Ich hoffe, daß der Himmel seinen success für Mich geben werde."

In diesem Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Kraft als der seinigen, trat der König am 4. December den Marsch nach Neumarkt an.

In dem Oesterreichischen Hauptquartier bei Breslau war man von der Richtung des Anmarsches des Königs nicht genau unterrichtet, sonst würde man sich nicht, wie es geschah, der Meinung überlassen haben, der König werde nach Liegnitz operiren und vor diesem von den Oesterreichern besetzten und provisorisch befestigten Platz vorläufig stehen bleiben. Daß man dies gleichwohl mit einer gewissen Bestimmtheit voraussetzte, geht daraus hervor, daß die bisher in Lissa etablirt gewesene Bäckerei nach Neumarkt geschickt wurde, um dort bei der Operation gegen die Katzbach näher zur Hand zu sein. Prinz Carl von Lothringen beschloß, freilich sehr spät, den 4. December, den König, den er nicht bei Parchwitz und noch weniger bei Neumarkt an diesem Tage vermuthete, aufzusuchen. Der Entschluß zur Offensive, weitläuftig im Oesterreichischen Hauptquartier diskutirt, war bei einer siegreichen, numerisch so außerordentlich überlegenen Armee vollständig gerechtfertigt nnd nur eine die Kriegs-Energie abstumpfende Vorsicht und Aengstlichkeit konnte (wie dies Daun that) den Rath ertheilen, hinter der Lohe in einem befestigten Lager bei Breslau den König abzuwarten.

Der Prinz Carl setzte also gleichfalls am 4. December die Armee von Breslau in Bewegung, und passirte die Weistritz in mehreren Colonnen durch Lissa und seitwärts von diesem

Ort. Erst auf diesem Marsch und zwar, nachdem die Oesterreichischen Colonnen die Weistritz schon überschritten hatten, erfuhr der Prinz den Anmarsch des Königs, und den Ueberfall, welchen derselbe auf das Detachement in Neumarkt ausgeführt hatte. Die ursprüngliche Absicht, den Marsch an diesem Tage bis zur Bäckerei nach Neumarkt hin (4 Meilen von Breslau) fortzusetzen, mußte nun allerdings aufgegeben werden. Die Oesterreichische Armee blieb bei Saara (circa 2 Meilen von Breslau) halten und bivouakirte hier in der Nacht vom 4. zum 5. December.

Daß Prinz Carl bei der Nachricht von der unerwarteten Nähe des Königs nicht sogleich wieder Kehrt machte und hinter die Weistritz, die er kaum überschritten, zurück ging, dürfte sowohl in der einmal beschlossenen Offensive, wie in dem Gedanken an die Oesterreichische Waffenehre ausreichend begründet sein. Nur sank das ursprüngliche Selbstbewußtsein des Prinzen doch in dem Grade, daß er die angefangene Bewegung nicht weiter fortsetzen wollte. Er erwartete die Schlacht, beschloß aber, sie zur Stelle anzunehmen. Hält man diese Entwickelung der Sachlage fest, so muß man bei der Beurtheilung der Oesterreichischen Stellung auf dem Schlachtfelde von Leuthen von den Anforderungen an eine ausgewählte Position ganz absehen. Der unbeherrschte Verlauf der Dinge hatte die Oesterreichische Armee auf den Stellungsraum bei Leuthen geführt; sie benutzte ihn, wie sie ihn fand, und eilte am frühen Morgen des 5. December, die nahe Stellung nur überhaupt einzunehmen, weil die Entwickelung, der Aufmarsch, die Einordnung der Truppen in die Schlachtfront ein gefährlicher Moment war, in welchem man bei der Schwerfälligkeit der ganzen Kriegsmaschine nicht unterbrochen werden durfte. Erst mit dem vollendeten Aufmarsch stellte sich bei

dem Ober-Commando das Gefühl der Sicherheit ein, welches nun eine ruhige Beobachtung der feindlichen Angriffs-Maßregeln möglich machte.

Mit dem anbrechenden Morgen des 5. December (siehe Plan von Leuthen) rückte deshalb die Oesterreichische Armee in folgende Stellung:

Die Infanterie in 2 Treffen mit Frobelwitz und Leuthen vor der Front, beide Dörfer mit einigen Grenadier-Compagnien besetzt; vor der Front des 1sten Treffens einige Batterien aufgefahren; zwischen beiden Treffen mehrere Escadrons vertheilt. Freies Schußfeld, und freie Uebersicht über das Vorterrain fehlte hier nicht. Den rechten Flügel verlängerte von westlich Guckerwitz bis gegen Nypern die Cavallerie des Grafen Luchesi mit der Infanterie des Herzogs v. Ahremberg, Nypern und der Busch zwischen Nypern und Heidau (oder Heide) mit Grenadier-Compagnien besetzt. Der Busch verdeckte einen Theil der Truppenstellung hierselbst, und war durch einen Bach mit sumpfigen Rändern, besonders nach Nypern (Nippern) zu, gegen Anlauf und Umgehung theilweise geschützt. Den linken Flügel verlängerte die Cavallerie des Grafen Nadasdy, mit der Württembergischen und Bayerischen Infanterie, bis Sagschütz, welches mit Artillerie und Infanterie besetzt wurde; eine rechtwinklige Flanke hierselbst machte Front gegen Schriegwitz. Der Mittelteich, Gräben und Sumpfstellen machte hier das Terrain von Sagschütz bis Gohlau am Schweidnitzer Wasser schwer passirbar. Die Höhe von Sagschütz ist der höchste Punkt des Schlachtfeldes. Der Kaulbusch südöstlich von Sagschütz, war gleichfalls mit 2 Bataillons Oesterreicher besetzt. Hinter dem Centrum als 3tes Treffen soll eine Reserve gestanden haben.

In dieser Stellung befanden sich 80,000 bis 90,000 Mann (incl. circa 14,000 Mann Cavallerie) mit 210 Geschützen (incl. 42 schweren) auf einem Raum von über 1 Meile ausgedehnt; auf ½ Meile das Centrum von Lissa entfernt, also zu nah, um bei einem Rückzuge über die Weistritz nicht in Gefahr zu kommen, wenn gleich bei Rathen, Stabelwitz und Marschwitz für Uebergänge Seitens der Oesterreicher gesorgt war.

Eine detaschirte Avantgarde von 3 Sächsischen und 2 Oesterreichischen (Husaren) Cavallerie-Regimentern unter dem Befehl des Sächsischen General-Lieutenants Grafen v. Nostitz hielt westlich von Borne, um die Straße nach Neumarkt zu beobachten; sie hatte auch dem Detaschement in Neumarkt als Reserve dienen sollen.

Als König Friedrich Parchwitz verließ, hatte er der Armee folgende Eintheilung gegeben: Avantgarde 9 Infanterie-Bataillone. Das Gros Fürst Moritz, und zwar das 1ste Treffen 24 Bataillons, das 2te Treffen 12 Bataillons. Das 1ste Treffen unter den General-Lieutenants Prinz Ferdinand und Retzow, mit den General-Majors Prinz Franz von Braunschweig, Kahlden, Münchow, Geist und Bornstedt; das 2te Treffen unter dem General-Lieutenant Forcade mit den General-Majors Rohr, Bülow und Oldenburg. Die Cavallerie des rechten Flügels in beiden Treffen 43 Escadrons unter Zieten, mit den General-Majors Lentulus, Schmettau, Schönaich, Czettritz und Krockow dem Jüngeren; die des linken Flügels in beiden Treffen 40 Escadrons unter General-Lieutenant Driesen, mit den General-Majors Krockow dem Aelteren, Normann, Meyer und Bredow. Die Reserve unter dem Befehl des General-Lieutenants Prinz von Würtemberg 45 Escadrons, mit dem General-Major Stechow,

und 5 Infanterie-Bataillons unter dem General-Major Angenelli; die Gesammtstärke war, wie wir bereits oben sagten, 32,000 Mann, also circa $\frac{1}{3}$ der Stärke der Oesterreichischen Armee. Zum Marsch wurde die Avantgarde, welche den Brücken-Train mit sich führte, durch 3 Freibataillons, die Fußjäger, 15 Escadrons des rechten Flügels, und 40 Escadrons der Reserve verstärkt, und dem Prinzen von Württemberg das Commando übergeben. Der König selbst befand sich ebenfalls bei der Avantgarde.

Dann folgte das Gros in 4 Colonnen, flügelweise rechts abmarschirt, 2 Infanterie-Colonnen innerhalb, die beiden Cavallerie-Colonnen nach den Flügeln außerhalb. 3 Bataillons und 10 Escadrons machten die Arrieregarde.

In Neumarkt bestand das Oesterreichische Detaschement welches zum Schutz der Bäckerei bestimmt war, aus 2 Croaten-Bataillons und 500 Husaren; es wurde von der Cavallerie der Preußischen Avantgarde mit großem Verlust des Feindes auseinandergesprengt.

Die Armee bivouakirte um Neumarkt. Am Abend dieses Tages erhielt der König die Nachricht, daß die Oesterreichische Armee über die Weistritz gegangen sei, und auf 2 Meilen ihm gegenüber bivouakire. Sein sehnlichster Wunsch war hiermit erfüllt; er konnte sie erreichen, und zwar auf einem Terrain, welches seine Angriffs-Bewegungen nicht hinderte, vielleicht selbst begünstigte. Schon um 4 Uhr früh den 5. December setzten sich die Colonnen des vorigen Tages wieder in gleicher Marschordnung auf Borne zu in Bewegung. Nur die Bagage blieb unter Bedeckung bei Neumarkt zurück.

Es war nicht die Gewohnheit des Königs, eine Disposition zum Angriff zu geben, bevor er den Feind nicht persönlich rekognoszirt hatte. Der Moment ließ ihn stets rasch und sicher das Rechte finden und befehlen.

Graf Nostitz glaubte, bei Borne einen Widerstand leisten zu müssen, der gleichwohl nicht in seiner ursprünglichen Bestimmung lag; dadurch kam es, daß auch seine 3 Sächsischen Cavallerie-Regimenter, mit 2 Oesterreichischen Cavallerie-Regimentern im 2ten Treffen, von den Preußischen Husaren der Avantgarde in Front und Flanke umringt, und unter großem Verlust auf das Gros zurückgeworfen wurden. Graf Nostitz selbst fiel, schwer verwundet, in Gefangenschaft, und starb bald darauf. Prinz Carl empfing bei Frobelwitz die Trümmer seiner Avantgarde.

Der König, mit der Avantgarde nun weit genug vor, suchte einen Punkt, von dem aus er die Oesterreichische Schlachtstellung rekognosziren könne. Er fand ihn südlich von Heidau auf dem Scheuberge. Bei Frobelwitz und Leuthen übersah er die Aufstellung der Oestreicher ziemlich genau; noch waren mehrere Oesterreichische Bataillone des 2ten Treffens in Bewegung, um ihre Stelle in der Ordre de bataille einzunehmen; allein nach dem rechten und linken Flügel hin verdeckte der Busch zwischen Nypern und Heidau, und das Dorf Leuthen einen Theil der Position. Den Prinzen Moritz an seiner Seite, theilte er ihm auf dem Scheuberge die Angriffs-Disposition mit. Daß der König die Front weder angreifen durfte noch wollte, lag in dem Mißverhältniß der Macht; dieser lange Oesterreichische Koloß war nur auf den Flügeln verwundbar, weil dort allein das Uebergewicht der Oesterreichischen Armee über die numerische Schwäche der Preußischen ausgeglichen werden konnte.

Es fragte sich nur, ob der Angriff auf den rechten oder den linken Flügel zu richten war. Der König kannte das Terrain sowohl bei Nypern als bei Sagschütz; die Gründe aber, welche er für seinen Entschluß, den linken Flügel anzugreifen, später angegeben hat, sind nicht entscheidender Natur, denn beide Flügel waren nicht ohne Terrainschwierigkeiten; gleichwohl hatte der König in seiner Disposition recht, weil

der linke Flügel der Oesterreicher der strategisch richtige Angriffspunkt war. Es zeigte sich dies gleich bei der ersten Berührung mit den Oestreichern, als diese die Front nach Süden ändern wollten, und nun mit dem Rücken nach der Oder standen, wie König Friedrich es schon unter dem 23. November erwartet und ausgesprochen hatte. Ihr einzig möglicher Rückzugspunkt lag nun in der Verlängerung ihres linken Flügels. Die nachtheilige strategische Lage, in welche sie dadurch geriethen, drückte, wie es scheint, vorweg die moralischen Elemente in ihren Reihen nieder; die hinzutretende Verwirrung in der obern Befehlsführung erscheint gleichfalls nur als eine Folge jener Lage.

Diese entscheidenden Vortheile würde König Friedrich aufgegeben haben, wenn er den rechten Flügel angegriffen hätte; die Oesterreicher gewannen dann die gerade Rückzugslinie auf Schweidnitz, welche sie jetzt mit der äußersten Noth und Anstrengung auf dem Umwege über Breslau zu gewinnen trachteten, und nur durch die verzögerte Verfolgung wirklich (wenn auch sehr aufgelöst) erreichten.

Das Vorrücken der Teten der Preußischen Colonnen über Borne hinaus machte es in der That wahrscheinlich daß Friedrich den rechten Flügel der Oesterreicher angreifen würde. Unter dieser Voraussetzung erscheint die Besorgniß des Grafen Luchesi, er würde angegriffen werden, nicht unbegründet, besonders wenn man erwägt, daß Heidau von der besetzten Lisière des Busches kaum 1500 Schritte entfernt war, und deshalb ein Zeitverlust in der Verstärkung des rechten Flügels möglicherweise bedenklich werden konnte. Prinz Carl von Lothringen sah die Sache ebenso an und schickte dem Grafen Luchesi auf sein dringendes Ansuchen die disponible Reserve und einige Cavallerie-Regimenter des linken Flügels. Hält man diese Thatsache fest,

so erklärt sich aus derselben, daß Prinz Carl und Feldmarschall Daun das Zurückweichen des Königs von diesem Flügel, d. h. den Abmarsch von Borne, für ein Aufgeben seiner Absicht, heute zu schlagen, hielten, und daß die einmal nach dem rechten Flügel gerichtete Aufmerksamkeit die nach dem linken hin verminderte. Denkt man sich gleichzeitig den Standpunkt des Oesterreichischen Generals en Chef auf der Höhe nördlich von Frobelwitz, von wo bis zu der nun folgenden Marschlinie des Königs eine Entnung von nahe an 8000 Schritt bestand, so begreift man es, wie so unbedeutende Hügel als die sind, die sich von Borne nach Radaxdorf, Lobetinz und Schriegwitz ziehen, die weitere Bewegung des Königs verdecken konnten. Eine trübe Luft mag das ihrige mit dazu beigetragen haben. Unbekannt aber blieb in der That diese Bewegung dem Prinzen wie dem Feldmarschall Daun, sonst würden sie nicht unbeweglich gewartet haben, bis das Unglück vollständig überraschend über sie hereinbrach. Die Anforderung, den König durch die leichte Oesterreichische Cavallerie aufsuchen, und im Auge halten zu lassen, lag freilich nahe; allein waren nicht so eben 5 vortreffliche Regimenter von den Preußischen Husaren auseinandergesprengt worden? Dieses début zum Kampf des Tages konnte seines Eindrucks auf eine vorsichtige Zurückhaltung des Generalissimus nicht verfehlen!

Die Teten der Preußischen Marsch-Colonnen schwenkten in sich auf der Frontlinie rechts, stellten dadurch die Treffenformation wieder her, und waren nun an jeder Stelle durch Linkseinschwenken der Zugcolonnen zum unmittelbaren Angriff bereit.

In Borne blieben 3 Freibataillone und die Fußjäger zurück.

In Uebereinstimmung mit seiner Absicht, in schräger Schlachtordnung anzugreifen, bedurfte der König einer Verstärkung seines rechten Flügels durch Formation dreier Treffen an dieser Stelle. Für diesen Zweck blieben die 9 Bataillone der Avantgarde als selbstständiger Truppenkörper bestehen, jedoch der Art getheilt, daß 6 Bataillone die Tete der Cavallerie des rechten Flügels nahmen (43 Escadrons), also beim Einschwenken die rechte Flanke deckten, während die andern 3 Bataillone unter General-Major Wedell außerhalb der Front des 1sten Treffens blieben, neben sich die Batterie von 10 schweren 12Pfündern. Durch diese taktische Maßregel blieb gleichzeitig der Zusammenhang in der Ordre de bataille der beiden Haupttreffen ungebrochen. (Wir finden in der Schlacht bei Kolin in der Avantgarde des Generals v. Hülsen eine ähnliche Maßregel).

Gegen 1 Uhr Mittags hatte die Preußische Armee die Oesterreichische überflügelt, hielt, und schwenkte nun ein. Die Cavallerie des rechten Flügels unter Zieten stand östlich von Schriegwitz, die beiden Infanterie-Treffen von Schriegwitz bis Lobetinz, hinter sich die Cavallerie-Reserve des Prinzen Eugen von Württemberg (25 Escadrons) und auf dem linken Flügel 40 Escadrons des General-Lieutenans v. Driesen, Radaxdorf vor der Front.

Verweilen wir hier einen Augenblick bei dem Preußischen Cavallerie-General, der in wenigen Stunden selbstständig, sicher und schnell die Schlacht entscheiden sollte. General-Lieutenant v. Driesen war kein junger Mann mehr, wie Seydlitz. Am 8. Juni 1700 zu Gilgehnen in Preußen geboren, zählte er jetzt 57 Jahre; ein mittelgroßer aber stark beleibter Herr, stellte er das Bild eines durch sein Gewicht imponirenden Cürassier-Offiziers dar. Seine Gesichtszüge waren männlich schön, die Augen lebhaft, der Ausdruck

eines sanguinischen leicht erregbaren Temperaments. Durch ein natürlich freundliches Wesen fesselte er auf den ersten Blick. Seine Bildung war vortrefflich zu nennen. Er hatte mit dem siebzehnten Jahre einen gründlichen Gymnasial-Unterricht zu Elbing abgeschlossen, und war im Begriff mit dem Zeugniß der Reife zur Universität nach Königsberg abzugehen, sich dort aus Herzensneigung dem Studium der Theologie zu widmen, als König Friedrich Wilhelm I. ihn aus eigenem Antriebe zur militairischen Ausbildung durch das Cadetten-Corps bestimmte. Georg Wilhelm von Driesen hat aber auch in dem rauhen Leben der Kriegs-Läger sein warmes Gefühl für Gottesfurcht keinen Augenblick verläugnet. 1718 wurde er Cornet bei Kronprinz Cürassieren, (später Prinz von Preußen), 1720 Lieutenant, 1731 Rittmeister. König Friedrich Wilhelm war ihm mit besonderer Gnade gewogen. Er machte die beiden ersten Schlesischen Kriege mit, avancirte 1741 zum Major, zeichnete sich in der Schlacht von Czaslau (17. Mai 1742) aus, wofür er den Orden pour le mérite erhielt, ferner bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745), und so sehen wir ihn schon Ende 1745 zum Oberst befördert; 1752 zum Generalmajor. Als solcher tritt er 1756 in der Schlacht bei Lowositz auf, 1757 bei Prag, befand sich aber nicht in der Schlacht bei Kolin, weil er unter Keith bei Prag stand. Später dem Corps des Herzogs von Bevern zugetheilt, zeichnete sich Driesen in der Schlacht von Breslau an der Spitze seiner Cavallerie-Brigade so aus, daß ihn der König am 1. December zum General-Lieutenant beförderte. Dadurch kam Excellenz v. Driesen an die Spitze einer selbstständigen Cavallerie-Division. Er hat die glückliche Wahl des Königs vollständig gerechtfertigt; denn er ist in demselben Sinne Sieger von Leuthen geworden, wie Seydlitz Sieger von Roßbach war.

Leider hat ihn die Armee nicht mehr lange nach dieser seiner glänzendsten Waffenthat zu den Ihrigen zählen können, denn 1758 der Armee des Prinzen Heinrich zugetheilt, erkrankte er noch in demselben Jahre, und starb am 2. November 1758 zu Dresden, auf seinen Tod gefaßt und Gott ergeben.

Kehren wir nun zur Schlacht zurück.

Graf Nadasdy muß von seinem Standpunkt bei Sagschütz die Preußischen Colonnen deutlich gesehen haben, sobald dieselben das Terrain südlich von Lobetinz betraten; sein etwaniger Zweifel über die Absicht des Königs schwand, sobald die Armee bei Schriegwitz aus dem Flankenmarsch die Front herstellte. An Meldungen soll er es nicht haben fehlen lassen; aber dieselben hatten einen Raum von über ½ Meile bis Frobelwitz zu durchlaufen, wo man bereits zu dem Schluß gelangt war, es werde heute nicht zur Schlacht kommen; diese vorgefaßte Meinung mußte das Gewicht der Meldungen Nadasdys so lange schwächen, bis das Kanonenfeuer bei Sagschütz den Irrthum hob. Die Lage der Oesterreicher wurde nun in der That sehr kritisch. Während der Schlacht eine Frontveränderung vorzunehmen, war für den damaligen Standpunkt der Oesterreichischen Taktik schon an sich eine äußerst schwierige Sache; aber sie wurde doppelt schwer durch das nachtheilige strategische Verhältniß. Eine Achsschwenkung, bei welcher Leuthen das Pivot geworden wäre, und der rechte Flügel eine Anlehnung an Heidau oder Borne gesucht hätte, entfernte das äußerste Ende desselben auf mehr als 1 Meile von Lissa, und kam für eine Offensiv-Bewegung gegen Radaxdorf, bei der Langsamkeit der damaligen Marsch-Cadence, viel zu spät. Hätte man sich freilich entschließen können, den bei Sagschütz umfaßten Flügel, ehe er geschlagen wurde, in die Linie

Leuthen-Rathen zurückzuziehen, und den rechten Flügel theils vorzunehmen, theils als 3tes Treffen bei Saara zu formiren, so würden hierdurch die Nachtheile des strategischen Verhältnisses in Etwas gemindert worden sein. Heut zu Tage lösen freilich die vorhandenen Reserven eine solche Aufgabe schneller und leichter. Indessen scheint es, daß man ohne bestimmten Plan nur instinktif dem allgemeinen Zuge nach Leuthen folgte, also nach dem Centrum hin sich zusammendrängte und schob, ohne hierdurch der numerischen Ueberlegenheit die Möglichkeit gleichzeitiger Feuerwirkung zu sichern. Es scheint ferner, daß man für den Augenblick hinter dem nahe an 2,000 Schritt langen Leuthen mehr Schutz gegen die überraschend hereingebrochene Gefahr, als einen Raum zur neuen Frontentwickelung suchte. Prinz Carl hatte die Armee nicht mehr in der Hand, sie war schon jetzt aus den gewohnten Fugen gewichen; ein energischer Anstoß, und sie stob auseinander. Driesen gab später diesen Anstoß.

Die Avantgarde Wedells erwies sich bei dem Angriff auf Sagschütz von vortrefflicher Wirkung; sie rückte entschlossen gegen die Sagschützer Anhöhe vor, welche theilweise noch mit Fichten bestanden war, hielt in naher Distance das Kanonenfeuer von dort her aus, erwiederte die Salven der Würtemberger und stürmte dann die Höhe aufwärts. Die 6 andern Bataillone der Avantgarde folgten als Reserve, vertrieben die beiden Oesterreichischen Bataillone aus dem Busch (Kaulbusch) südöstlich von Sagschütz, drangen gleichfalls entschlossen weiter, und so wurde das Terrain um Sagschütz von zwei Seiten von der Preußischen Avantgarden-Infanterie erstiegen. Die feindlichen Bataillone drängten sich nun um eine schwere Batterie von 14 Kanonen zusammen, welche östlich von Sagschütz stand, aber auch hier geworfen, mußten sie selbst die

Batterie im Stich lassen, und flohen theils nach Leuthen zu, theils über Gohlau hinaus, um hinter ihrer Cavallerie Schutz und Aufnahme zu suchen. Die Oesterreichische Cavallerie hat hier keine Attake auf die Preußische Infanterie gemacht, obschon sie dazu die Gelegenheit hätte wahrnehmen können und müssen; es scheint, daß unter dem Eindruck der Verwirrung und der Niederlage ihrer Infanterie, auch sie über Gohlau, durch das Feuer in Unordnung gebracht, zurückwich, weil wir sie erst nördlich von Gohlau geschlossen und geordnet zum Kampfe bereit finden. Zieten ließ seine Regimenter der Avantgarde folgen, arbeitete sich zwar mit großer Mühe durch das durchschnittene Terrain westlich vom Mittel-Teich durch, überwand es jedoch endlich, rallirte sich, und wollte nun jenseits Gohlau die Cavallerie Nadasdys attakiren, als Terrain-Hindernisse, welche der Plan allerdings nicht klar macht, den gemeinschaftlichen Chok unterbrachen. Die Attaken einzelner Regimenter, selbst einzelner Escadrons, machten den Erfolg einige Augenblicke zweifelhaft, indessen schließlich wurde die Oesterreichische Cavallerie doch geworfen, so daß sie bis in die Gegend von Rathen, später bis Lissa zurückwich, und nicht mehr im Laufe der Schlacht zum Vorschein kam. Mit diesem Erfolge war denn auch die Infanterie Nadasdys auseinander gesprengt, also der linke Flügel der Oesterreicher durch die Avantgarde und durch die Cavallerie des rechten Flügels total geschlagen. Diese Einleitung zur Schlacht war rasch und glänzend gegeben. Zieten vereinigte seine Regimenter wieder am Rathener Busch; die 9 Infanterie-Bataillone schlossen sich dem rechten Flügel der unterdessen avancirten Armee an.

Während König Friedrich seinen Standpunkt bei Lobetinz eingenommen, und die Avantgarde bei Sagschütz kämpfte, hatte er das Corps de bataille mit vorgeschobenem rech-

ten Flügel, die Bataillone als échelons, zwischen Lobetinz und Sagschütz avanciren lassen, und gab nun nach dem Siege der Avantgarde, beiden Infanterie-Treffen die Direktion auf Leuthen, um dieses Dorf anzugreifen, da das Zusammendrängen der Oesterreichischen Massen auf diesem Punkt leicht wahrgenommen werden konnte. Die Cavallerie des linken Flügels mußte sich noch bei Radaxdorf zurückhalten. Der König selbst ritt von Lobetinz durch den Radaxdorfer Busch gegen Leuthen vor. Die Armee avancirte in der vorzüglichsten Ordnung. Die südliche Umfassung des Dorfes Leuthen wurde von den rechten Flügel-Bataillons im ersten Anlauf genommen; man drang bis zum Kirchhofe vor, und theilweise selbst bis zur jenseitigen Umfassung; allein der Kampf im Dorfe war hiermit noch nicht beendet. Die Preußischen Bataillone kamen in dem ungewohnten Gefechtsterrain auseinander, so daß sie bald mehr oder weniger in Pelotons aufgelöst waren; der linke Flügel des 1sten Treffens mußte unterstützend nachrücken; selbst aus dem 2ten Treffen wurden Bataillone vorgezogen, um die Lücken des 1sten Treffens auszufüllen, ohne hierdurch den Kampf an dieser Stelle zur eigentlichen Entscheidung zu bringen. Die große Zahl Oesterreichischer Geschütze, welche nördlich von Leuthen aufgefahren standen, das daselbst ansteigende Terrain, die zusammengedrängten compakten Massen der feindlichen Bataillone, brachten hier den Kampf zu einem Stillstande, welcher der geringen Zahl der Preußischen Bataillone auf die Länge der Zeit doch gefährlich werden konnte. Der Verlust war an dieser Stelle auf beiden Seiten sehr groß.

Es war gegen 4 Uhr und unzweifelhaft die Krisis der Schlacht eingetreten.

Die Cavallerie sollte die Entscheidung geben! General Luchesi hatte sich mit der Oesterreichischen Cavallerie

des rechten Flügels westlich von Frobelwitz der allgemeinen Bewegung nach Leuthen zu angeschlossen, und war dadurch, westlich von Leuthen, wieder auf den rechten Flügel der Oesterreichischen neuen Schlachtstellung gekommen. Sein Erscheinen auf dem Kampfplatz veranlaßte aber auch den General-Lieutenant v. Driesen über Radaxdorf hinaus vorzurücken, wenngleich er noch sein Verhältniß als échelon des linken Flügels der Infanterie-Linie festhielt. Wir sagten schon, daß die Preußischen Bataillone des linken Flügels beider Treffen allmählig in das alignement der Frontlinie gegen Leuthen einrückten. Es war dies ein Moment, in welchem der linke Flügel der Preußischen Infanterie von der Oesterreichischen Cavallerie gefaßt werden konnte. General Luchesi soll die Absicht gehabt haben, diesen Angriff auszuführen, thätsächlich ist dies aber nicht geschehen, weil General-Lieutenant v. Driesen von Radaxdorf her bereits im Avanciren war. Die Schnelligkeit der Bewegung Preußischer Cavallerie erschien auch hier in einem glänzenden Licht. Ihr Anführer gab ihr eine Direktion, durch welche sie die Oesterreichische Cavallerie nicht nur überflügelte, sondern auch im Zusammenstoß fast auf ihre Flanke treffen mußte. Die Oesterreichischen Regimenter warteten aber diesen Zusammenstoß gar nicht ab, warfen sich weder der Preußischen Infanterie noch der Cavallerie entgegen, sondern suchten in vollem Galopp nach ihrer Infanterie hin sich diesem gefährlichen Chok zu entziehen. Allein die Preußischen Cavallerie-Regimenter des 1sten Treffens hatten sie bereits umfaßt, ereilten sie und hieben in die auseinanderstäubende Masse ein, welche jetzt vollständig aufgelöst nach Saara zu unaufhaltsam die Flucht fortsetzte. Dadurch war der rechte Flügel der Oesterreichischen Bataillone hinter Leuthen vollständig entblößt; von einem panischen Schrecken erfaßt, warfen sie zum Theil die

Gewehre weg und folgten der fliehenden Cavallerie in der Richtung auf Lissa. Einige Regimenter, die noch auf dem Windmühlenberge nördlich von Leuthen tapfer Stand zu halten suchten, wie die Infanterie-Regimenter Wallis und Durlach, wurden umringt und gefangen genommen; der Rest versagte den Gehorsam und wälzte sich in wilder Flucht den Uebergängen über die Weistritz zu. Ein Theil der Preußischen Husaren verfolgte sie, und nahm sie in Massen gefangen. Die siegreiche Armee folgte nach Saara zu.

Die bald eintretende Dunkelheit setzte aber auch der Verfolgung Schranken. Nadasdy, der seinen geschlagenen Flügel jenseit Lissa wieder zum Stehen gebracht hatte, bemühte sich als Arrièregarde die weitere Deckung der Trümmer der Armee zu bewirken.

Die Preußische Armee bivouakirte zwischen Saara und Lissa. Der König selbst eilte nach Lissa voraus, welcher Ort besetzt wurde. Die Scene in dem dortigen Schlosse ist bekannt.

Die Preußische Armee hatte circa 6,000 Mann, die Oesterreicher dagegen mit den Gefangenen circa 27,000 Mann, 116 Geschütze, 51 Fahnen, 4,000 Wagen verloren. General Luchesi war gefallen; viele höhere Offiziere verwundet.

Es war eine der entscheidensten Schlachten, die je geschlagen worden ist. Friedrich dankte der Armee, und erhob den Fürsten Moritz zum Feldmarschall.

Die unmittelbaren Folgen des Sieges sind bekannt. Obschon die Verfolgung nach heutigen Begriffen nicht so energisch war, als dies möglich gewesen wäre, so mußten die Oesterreicher doch in einem Zuge von Breslau über Schweidnitz, Freiburg, Landshut und Liebau Schlesien verlassen; den 23. December befanden sie sich schon wieder in Böhmen, aber durch die fortgesetzten Verluste bis auf 37,000 Mann zusammengeschmolzen.

Breslau, seit dem 7. December umschlossen, kapitulirte am 20. December. Eine Besatzung von 17,000 Mann wurde dadurch kriegsgefangen. — Liegnitz ergab sich den 28. December. Nur Schweidnitz blieb noch bis zum künftigen Frühjahr in den Händen der Oesterreicher.

Zum Schluß theilen wir einige charakteristische Bemerkungen aus jener Zeit mit.

Der Minister v. Schlabrendorff gab aus Glogau schon unter dem 6. December dem Grafen Podewils in Magdeburg die Nachricht von dem Siege bei Leuthen und schrieb dabei:

„Der König ist der größte General unserer Zeit! Gott sei ewig Lob und Dank für diesen herrlichen Sieg!"

Graf Podewils und Graf Finckenstein hofften mit Bestimmtheit auf einen ehrenvollen Frieden und wiesen alle Preußischen Gesandten an, „die Nachricht von diesem Siege überall, wo dies ihres Amtes sei, mit Bescheidenheit zu notifiziren, und über den Eindruck zu berichten."

Haude und Spener, nebst Voß, hatten sich erlaubt, in ihren Zeitungen eine Relation über Leuthen zu bringen, die nicht aus amtlicher Feder geflossen war; sie wurden dafür zu 5 Thalern Strafe verurtheilt, baten aber im Januar 1758 um Gnade und Erlaß derselben.

Der treue Cabinets-Rath Eichel, matt und müde von seinen angestrengten Arbeiten, schloß seinen Brief vom 12. December an den Minister Grafen Podewils:

„Ich wünsche nur von Herzen, daß uns der Allerhöchste bald den Endzweck aller Bataillen und Kriegs-Operationen nämlich einen guten und honorablen Frieden schenken möge!"

Aber auch der König hoffte auf denselben. In einem Briefe an Keith vom 21. December sagt Er:

„Um wie viel weiter reicht doch das Alles, als Ich geglaubt hätte! Sie können annehmen, daß dieser Zug dem Feinde mehr als 42,000 Mann kostet, und wenn dies nicht zum Frieden führt, so würde ihn Mir kein Kriegserfolg geben können."

Und doch mußte er noch 5 Jahre um diesen Frieden ringen!

Den 27. December schrieb er aus Striegau an Keith:

„... Endlich haben wir das Ende unserer Mühen erreicht! . . . Ich gehe nach Breslau zurück, denn Ich bedarf der Ruhe im höchsten Grade."

Zwei Tage vorher, den 25. December, hatte Er aber in dem Gefühl, diese großartigen Erfolge Seiner Kraft doch nicht zuschreiben zu können, das ehrenvolle und wahre Bekenntniß abgelegt:

„Wenn Preußen jemals Ursache gehabt hat, ein „„Herr Gott Dich loben wir"" anzustimmen, so ist es bei dieser Gelegenheit!"... Nie habe Ich so viele Hindernisse zu überwinden gehabt, aber Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!"

Beilagen.

I.

Der Herzog von Bevern an den König.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königlichen Majestät habe ich gleich in der Nacht des 22. Novembers von der unglücklichen Bataille allerunterthänigst rapportirt; allein die Zeit war zu kurz, ausführliche Meldung davon zu thun, welches denn auch des andern Tages, um alle Umstände davon zu wissen, nicht möglich war. Den 24. hatte ich das Unglück, gefangen zu werden, wodurch ich bis heute solches zu verspahren mich gemüßigt gesehen und die Relation nicht eher verfertigen konnte. Mit was vor chagrin ich aber die Feder ansetze, um Ew. Königlichen Majestät von dem stattgehabten betrübten Vorfall nochmalige Erinnerung zu thun, werden Höchstdieselben leicht Allergnädigst ermessen, da Ew. Königlichen Majestät bekannt ist, mit was vor zèle und schuldigster Treue ich so lange gedient, und mit wie viel Eifer ich mich jederzeit bestrebet, Ew. Königlichen Majestät hohen Nutzen schuldigster Maaßen zu befördern, und dadurch sowohl von meinem devoir mich zu acquittiren, als selbst honneur zu erlangen.

Wenn ich daher den Unterschied betrachte, welcher sich zeigt, wenn die feindliche Armée angegriffen und zur rechten Zeit, vielleicht mit göttlicher Hülfe, bezwungen worden wäre, und dagegen das Unglück setze, welches Ew. Königlichen Majestät und mir dadurch begegnet, daß ich vom Feinde überwältigt worden bin, so läugne ich nicht, daß mir zuweilen die Gedanken völlig darüber vergehen, zumalen wenn ich bedenke, daß ich Ew. Königliche Majestät, als meinen Allergnädigsten Herrn, dadurch, jedoch wie Gott bekannt ohne Vorsatz, erzürnt habe, indem ich aus allen von Höchstdenenselben in den letzten Tagen erhaltenen Schreiben mit größester Bestürzung ersehen, daß mir lediglich die Schuld von allen Vorfällen, besonders von dem dazumal zu Schweidnitz bereits geschehenen und nachhero noch vermutheten Unglück beigemessen wird.

Ew. Königliche Majestät werden sich indessen Allergnädigst zu erinnern geruhen, wie Höchstdieselben im Anfang mit meinen Mouvements, dem Marsch nach Breslau und der daselbst genommenen Position zufrieden gewesen und solche beizubehalten anbefahlen. Daß ich zweitens die Garnison von Schweidnitz nicht allein gehörig verstärkt, sondern auch über die auf's Aeußerste zu führende Defension selbst noch während der Belagerung mit dem Commandanten correspondirt und ihn von Allem avertirt habe, und daß drittens bereits unter dem 16. October, noch ehe die tranchéen vor Schweidnitz geöffnet worden, Höchstdenenselben ich allerunterthänigst gemeldet, wie kein anderes Mittel abzusehen sei, sowohl Breslau als Schweidnitz zu sauviren, als dasjenige, wenn der Feind laut damaligen Nachrichten détachiret, und folglich mit Schweidnitz sich engagiret haben würde, ihn zu attaquiren, welches jedoch, wenn es nicht reussiren sollte, auch alsdann Alles gewagt sein würde. Ich wartete nur die Rekruten vom Kalckteinschen und anderen Regimentern, nebst den bis an den Tag dauernden Mondschein, auch die Eröffnung der

tranchéen vor Schweidnitz ab, als Ew. Königliche Majestät die Gnade hatten, unter dem 21. mich von dem Empfang meines Schreibens zu benachrichtigen, mir aber gar nicht auf den Punkt wegen der projectirten attaque antworteten, sondern im Gegentheil mir befahlen, mich nach einem zu meiner Instruktion beigelegten Operations-Plan zu richten. Unter dem 25. wiederholten Höchstdieselben diesen Befehl, mit dem Zusatz, daß, obzwar das dessein vorkommender Umstände halber aufgeschoben, es doch nur eine Frist von 8 Tagen sei, welche die Sache nicht alteriren würde, und Ew. Königliche Majestät bei dem von Ihnen formirten dessein beharrten, so daß Anfangs November das dénouement davon sich zeigen und zu meiner Achtung dienen sollte. Ich konnte also wohl nicht anders, als diesen Höchsten und gemessenen Befehl zu befolgen und vor meinen Kopf nichts auf ein ungewisses Spiel setzen, wodurch bei etwanigem übelem Ausgang Ew. Königliche Majestät formirter Plan gänzlich traversirt worden wäre, besonders da Höchstdieselben in vorgedachtem ersteren Schreiben vom 21. erwähnten, vor Schweidnitz nicht besorgt zu sein, sondern noch alle Zeit zu haben glaubten, und beständig gute Nachrichten von dorther zu bekommen hofften.

In allen meinen nachher abgesandten Rapports bezeugte ich meine inquiétude vor das sort von Schweidnitz und that von meinem erstgemeldeten Vorsatz Erwähnung; allein ich bin darauf bis zum 12. November Abends mit keiner Allergnädigsten résolution versehen worden. Obzwar nun wohl particulier Briefe von Ew. Königlichen Majestät Aufenthalt mit Dero Armee Erwähnung thaten, aus welchen ich abnehmen konnte, daß die hierher gerichtete Operation einen längeren Aufschub als 8 Tage erleiden würde, so wußte ich dennoch nicht Höchstderoselben Absichten und glaubte ein Geheimniß darunter verborgen, besonders da von Berlin aus Ew. Königlichen Majestät Armee daselbst, und

von anderen Orten einer zwischen Höchstdenenselben und Frankreich getroffenen Convention gedacht wurde, blieb also in der größesten Ungewißheit über das, was ich anfangen sollte.

Indessen versäumte ich keine Zeit, Alles so zu disponiren, daß, wenn ich von Ew. Königlichen Majestät Verhaltungs-Befehle erhielte, oder Nachricht einlaufen würde, daß Schweidnitz in den letzten Zügen sei, ich sogleich parat sein könnte, den Angriff auf den Feind auszuführen. Ich mußte die Dispositions dreimal verändern, weil, wie Ew. Königlichen Majestät zum öftern ich allerunterthänigst gemeldet, der Feind sich seit dem 29. October, da das Schreiben von Aufschub Derer Operationen einlief, von Tage zu Tage sich mehr verschanzte. Bis zum 11. November brachte ich mit diesen Beschäftigungen zu; da endlich beschloß ich, sämmtlichen Generals die Disposition zu diktiren, und auf den folgenden 12. des Morgens die Attaque fest zu setzen. Obwohl ich die reddition von Schweidnitz noch nicht befürchtete, weil noch kein Außenwerk emportirt war, und die Ingenieurs versicherten, daß die Stadt auch nach deren Verlust sich wenigstens 6 bis 8 Tage halten könnte, so bewog mich doch zu meinem Entschluß der oftmalige Brand, den man daselbst wahrnahm, und daß das feindliche Batterie-Feuer stärker wurde, auch weil ich glaubte, es müsse ohnfehlbar ein Courier mit dépêchen an mich aufgehoben worden sein, da sowohl der Minister (v. Schlabrendorff) als das Commissariat und andere particuliers von späteren Tagen, als meine letzte Ordre vom 25. October war, Schreiben von Ew. Königl. Majestät erhalten hatten. Während der Zeit aber, daß ich nach ausgegebener Parole jedem General dasjenige, was er zu observiren hatte, explicirte, kam der Feld-Jäger, welcher das Schreiben von dem Geheimen Rath Eichel überbrachte, worin derselbe mir die von Ew. Königl. Majestät unter dem 5. erfochtene Victoire meldete, zugleich aber durch den Ueber-

bringer mündlich sagen ließ, daß ein von Ew. Königl. Majestät selbst abzufertigender Courier in kurzer Zeit folgen würde, welchen abzuwarten ich von allen Generalen einmüthig ersucht und inständigst darum angelegen wurde.

Dieser Courier (der Feldjäger Bartickow) kam den 12. November des Abends an und brachte Ew. Königlichen Majestät höchste approbation auf mein oft gemeldetes project mit; allein es waren in diesem Schreiben noch andere Ordres enthalten, welche den Besitz von Schweidnitz voraussetzten.

Man hatte diesen und den andern Tag noch keine Nachricht von der Uebergabe der Festung, obwohl man vernahm, daß ein Sturm auf die Forts erfolgt sei, welcher aber abgeschlagen wäre und einen trève zur Begrabung der Todten zur Folge gehabt haben sollte. Ich wiederholte also Morgens den 13. November nach dem Gottesdienst die den Generals gegebenen und bereits explicirten Ordres, ließ die zur Expédition benöthigten Commandos, sowie die zum Brückenschlagen bestimmten Bataillons ausrücken, als in der Nacht vom 13. zum 14. der Hauptmann Hachenberg vom Regiment Hautcharmoy mit der unvermutheten Nachricht von der Einnahme der Festung Schweidnitz anlangte. Ich war bereits auf dem linken Flügel bei dem General-Lieutenant v. Zieten, dessen Avantgarde im Begriff stand, abzumarschiren, als ein General, welcher sonst fast der einzige gewesen, welcher mit mir für den, wenn auch gewiß difficilen Angriff gesprochen, auf die von einem Spion erhaltene Nachricht, daß bereits etwas von dem Schweidnitzer Belagerungs-Corps im Anmarsch sei, mir sagte, er müsse nach der Uebergabe der Festung Schweidnitz bei den so veränderten Umständen sein mir früher eröffnetes Sentiment zurückziehen, denn da ich nach den Verschanzungen des Feindes eine ziemliche détour nehmen müßte, um ihm mit avantage beizukommen, so hätte derselbe Zeit, sich über das Schweidnitzer Wasser auf den darüber geschlagenen und bereits vorhandenen vielen Brücken

zurück, und den renfort an sich zu ziehen; oder wenn der der Feind ja die attaque erwarten sollte, so könnte ich Gefahr laufen, im Rücken genommen und von Breslau abgeschnitten zu werden, wenn ich nicht sogleich wieder dorthin und in mein voriges Lager zurück marschiren würde. Da ich hiernach wohl den Feind poussiren, aber nicht verfolgen, ihm zwar Abbruch thun, aber mir auch Verluste zuziehen konnte, so wäre durch einen Angriff, selbst im Fall der besten réussite, die noch nicht décidirte Sache für Ew. Königl. Majestät Dienst auch nicht gefördert worden; wohl aber mußten bei mißglückter entreprise große Nachtheile entstehen; auch konnte man nicht wissen, ob der Feind sein dessein eben auf eine andere Festung, als z. B. Brieg, wovon man einige Nachricht hatte, gerichtet hätte. Das Alles determinirte mich, die ferneren feindlichen mouvements, und allenfalls dessen Angriff im Lager zu erwarten, da wir ohnedies wußten, daß man solches feindlicher Seits für sehr stark und fest hielt, um durch diese zu beweisende Contenance sowohl Zeit, als die sichere Deckung Breslaus und unserer Magazins zu gewinnen. Ueberdies wollte man von den feindlichen desseins wissen, daß sie von der anderen Seite der Oder uns einschließen und von dieser uns canoniren, nicht aber eine attaque en forme unternehmen wollten; beides hätte ohne sonderlichen Schaden geschehen mögen, da man sich mit den Flügeln etwas aus den Canons zurückziehen, und wegen des vorräthigen Mehles und Hart-Futters, der subsistance halber, bis zu besseren Zeiten halten konnte.

Es ist leider für mich ein ganz besonderes göttliches Verhängniß, daß die Einnahme von Schweidnitz (als die Quelle alles darauf gefolgten Unglücks) so bald und nicht um einige Tage später erfolgte, und daß keiner der Generals, mit denen ich davon gesprochen, und zu ihrer information sprechen mußte, die resolvirtesten nicht ausgenommen, die Sachen, sowie ich solche befürchtet, einsehen wollte, son-

dern lediglich, nachdem der Feind sich zu verschanzen Zeit gewonnen, von dem Angriff auf den Feind abgerathen, und seinen Angriff zu erwarten, angerathen hat. An dem Tage, als ich die Disposition für den 14. November ausgab, waren welche, so grade heraus sagten, daß, da ihnen das jenseit der Lohe befindliche Terrain besser, als es auf dem Riß angedeutet, bekannt sei, sie zwar alle ihre Schuldigkeit thun, keiner aber an der Gloire, so ich dabei zu acquériren suche, Theil nehmen, hingegen aber auch vor den Ew. Königl. Majestät daher zu entstehenden Schaden nicht répondiren wollten. Dennoch blieb ich bei meinem Entschluß, bis zum Eingange der Nachricht von der frühzeitigen Uebergabe der Festung. Da Ew. Königl. Majestät, in Dero Allergnädigstem Approbations = Schreiben, dieser Festung gedacht, als wenn sie noch in unsern Händen sei, so kam mir alles dieses so in das Gemüth, daß ich dadurch zu der ergriffenen résolution mich déterminirte.

Was ich vor alteration empfunden, als ich gleich nach erlittenem Verlust der bataille, von Ew. Königl. Majestät zwei in den ungnädigsten Ausdrücken abgefaßte Schreiben erhielt, worin mir sowohl als andern Generalen der Verlust unserer Köpfe angedeutet wurde, wenn gewisse mouvements, welche nach diesem Unglück nicht mehr practicable waren nicht ausgeführt würden, und was ich mir hiernach für eine Rechnung machen konnte, werden Ew. Königl. Majestät Allerhöchst Selbst ermessen; denn obzwar ich oftmals das Glück gehabt, in Ew. Königl. Majestät Dienst meinen Kopf zu wagen, so ist doch diese eine weit andere Sache, besonders, da Gott sei Dank, ich mir so wenig eine Untreue, als eine vorsätzliche Nachlässigkeit zu reprochiren habe; ich auch weder davor kann, daß Schweidnitz so zeitig übergegangen, noch daß während der Belagerung Ew. Königl. Majestät Ordres mich behindert, zu attaquiren. Ich habe auf Höchstderoselben Befehl mich diesseits der Oder mainteniren, und den feindlichen

Angriffen exponiren müssen. Ich weiß mir deshalb nichts zu impuliren, als daß ich nach erhaltener Höchstderoselben Approbation meines eigenen Vorschlages, den Angriff nicht gethan, wodurch Schweidnitz jedoch nicht mehr gerettet worden wäre und die Armee noch eher verloren gehen konnte.

Alles was leider also geschehen, ist ein unglückliches Schicksal, wozu ich mit größter répugnance ein gezwungenes Instrument gewesen, da Ew. Königl. Majestät noch in Allergnädigstem Andenken ruhen wird, wie sehr ich das mir Allergnädigst anvertrauete Commando abgelehnt, da ich zum Voraus gesehen, daß bei den obwaltenden Umständen, und bei meiner unzureichenden Kenntniß des Landes und anderer Sachen ich zuletzt dabei unglücklich sein würde.

Ich hoffe zu der Gnade Ew. Königl. Majestät, Höchstdieselben werden diejenigen événements, welche leider geschehen, nicht meiner vorsätzlichen Schuld, sondern einer fatalité zuschreiben, welche nicht zu éviliren gestanden, denn wenn Kummer und Sorgen helfen konnten, so würde gewiß alles réussirt sein. Auch wenn Dieselben wüßten, auf wie viele Art und Weise man meinen redlichen desseins entgegengetreten, so würden Dieselben eher mit mir ein gnädiges Mitleiden, als Höchste Ungnade hegen. Zugleich bitte ich Ew. Königl. Majestät allerdevotest, den schnellen Abmarsch der Armee aus der Gegend von Breslau nicht mir zuzuschreiben, noch weniger die frühzeitige Uebergabe dieser Stadt; denn obzwar ich wegen des Rückzuges Ew. Königl. Majestät in meinem letzten allerunterthänigsten Rapport vom 23. Meldung gethan, so war derselbe doch in keiner anderen Absicht angetreten, als zur Abwehr des feindlichen Oder-Uebergangs, weil der Feind, wie die Nachrichten des Obersten v. Krockow lauteten, mit 12,000 Mann unterwärts über die Oder gegangen sei und der Trebnitzer Höhen sich zu bemeistern intentionirt sein sollte; was jedoch in der Folge, da gedachter Oberst sogleich in die Gegend détachirt, sich nicht so befun-

den, deshalb auch von mir am anderen Morgen, den 24., keine anderen Ordres gegeben wurden, als die, daß ein Ingenieur-Offizier im Voraus die Marsch-Routen verfertigen solle, um auf alle Fälle parat zu sein. Ich weiß zwar wohl, daß der Armee ein Mangel an Brod hätte entstehen können, weil vieles davon in der Vorstadt geblieben, allein es wäre möglich gewesen, das Mehl aus der Stadt zu ziehen und zu Weyda oder Protsch backen zu lassen, wie ich denn auch in Breslau selbst die Anstalten dafür zu machen befohlen hatte.

Ueberdies sind alle Ordres, welche Ew. Königl. Majestät arrangements betreffen, obzwar ich sonst dieselben bei mir trage, in den Händen meines Secretairs zurückgeblieben, welcher, wie ich ausritt, gerade mit der Déchiffrirung der letzterhaltenen beschäftiget war, um solche bei meiner Rückkehr fertig zu haben; daher die Herren Generals über den Mangel derselben nicht embarrassirt gewesen sein können.

Wegen Breslau hingegen, so müssen die Ordres, welche ich dem General-Lieutenant Katt gegeben, zeigen, daß ich ihm die défension dieser Stadt, so lange dies nur möglich sei, anbefohlen, auch zu dem Ende die Garnison mit Infanterie verstärkt, und ihm den verlangten Ingenieur-Capitain Giese beigegeben hatte. Dem General-Lieutenant ist auch überdies, da er wegen der Aufforderung Seitens Nadasdys Meldung gethan, der Befehl ertheilt worden, résolut zu antworten und repliciren zu lassen, daß die Uebergabe der Stadt nicht in seinen, sondern des commandirenden Generals von der Armee Händen stünde; auch solle er, wenn der Feind die Vorstädte occupiren wolle, denselben durch Bomben oder allenfalls durch Anzündung vertreiben. Was demnach die Ursache zu den unglücklichen événements gegeben, ist mir gänzlich unbekannt. Schließlich hoffe ich, daß wegen der bataille Freund und Feind mir das Zeugniß

geben werden, daß ich mit den wenigen Truppen, dem Feind auf dem weitläuftigen Terrain alle chicanes gemacht, und daß ich nach Möglichkeit, so viel an mir gelegen, alle désordres mit Kaltblütigkeit zu remediren gesucht habe.

Ew. Königl. Majestät bitte ich demnach nochmals in aller Unterthänigkeit, nicht zu glauben, daß die statt gehabten Unglücksfälle lediglich durch meine Fehler geschehen, noch weniger durch strafbaren Vorsatz herbeigeführt worden sind, sondern daß ich als ein Mensch nicht allwissend sein konnte; überdies auch fast alle Elemente, nämlich bei dieser Zeit ungewöhnlich niedriges Wasser, gutes beständiges Wetter 2c., gegen den glücklichen Fortgang Ew. Königl. Majestät Waffen unter meinem Commando conspirirel.

Zuletzt versichere ich, daß ich bis an mein Lebensende mit unverbrüchlicher dévotion verharre, und nur wünsche, glücklichere événements zu erleben, in welchen ich zeigen könne, wie ich sei,

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr,
Ew. Königl. Majestät unterthänigster,
treu dévotester Diener
Wilhelm H. v. Br.-Bevern.

Stabelwitz, den 26. November 1757.

II.

Das Kriegsgericht
über die General=Lieutenants v. Khau, v. Katt und v. Lestwitz.

Durch Cabinets=Ordre vom 9. Februar 1758 ernannte der König den Feldmarschall Fürst Moritz von Anhalt Dessau zum Präses des Kriegs=Gerichts, welches über die General=Lieutenants v. Khau, v. Lestwitz und v. Katt aburtheilen sollte.

Das Schreiben lautet:

„Durchlauchtigster Fürst,
Freundlich lieber Vetter!

Da ich entschlossen bin, nunmehro die Sachen, betreffend die drei auf Meine Ordre arretirten und noch in Arrest bisher befindlichen General=Lieutenants v. Katt, v. Lestwitz und v. Khau durch ein ordentlich deshalb zu bestellendes Kriegs=Gericht untersuchen und demnächst durch solches darüber gehörig sprechen zu lassen, so habe ich aus eigener Bewegung résolviret, zu solchem Kriegs=Gericht nachstehende Generals und Officiers zu benennen; nämlich:

Ew. Liebden als Feld-Marschall, zum Präses, ferner die General-Lieutenants von Forcade, Prinz Ferdinand von Preußen und Prinz Eugen von Württemberg.

Die General-Majors von Geist, von Plettenberg und von Lattorf.

Die Obristen von Brösicke und von Hoffmann vom Prinz Franz Braunschweigschen Regiment und von Bardeleben von Meinem Regiment Garde; und endlich:

Die Obrist-Lieutenants von Belling von Prinz von Preußen, von Zeuner vom Lattorfschen Regiment und von Saldern von Meinem Regiment Garde.

Ew. Liebden haben Sich also hiernach zu achten und als Präses dieses Kriegsgerichts alles deshalb Erforderliche, sowohl zur Untersuchung als zum Spruche einzurichten.

Die Punkte übrigens, welche in dem über die obgedachten drei arretirten General-Lieutenants von Katt, von Lestwitz und von Kyau verordneten Kriegesgericht untersucht, und über welche demnächst gesprochen werden soll, sind nachfolgende:

1) General-Lieutenant v. Katt: warum er mit den Oesterreichern wider seine Ordres wegen Breslau capitulirt hat?

   warum er noch vor der Capitulation allerhand Oesterreichische Proviant-Bediente und dergleichen in die Stadt gelassen, die nur allerhand Uebles darin angerichtet haben?

2) General-Lieutenant von Lestwitz: warum er wegen Breslau capitulirt hat?

   warum er die Garnison nicht ordentlich zusammen gezogen, sondern damit in solcher bredouille, wie geschehen, ausmarschirt ist?

3) General-Lieutenant von Kyau: warum er nicht die Ordre gegeben, daß Breslau sich halten soll? und

warum er nicht besser auf die Conservation der Stadt gedacht hat?

Ew. Liebden überlaße Ich demnach Alles hierunter zu Dero weitern Besorgung und Verfügung und bin übrigens

Ew. Liebden
freundwilliger Vetter
Friedrich."

Breslau,
den 9. Februar
1758.

In der nun folgenden Untersuchung kam die Frage nach den Instructionen und Ordres zur Sprache, welche die General-Lieutenants von Lestwitz und von Katt für die Vertheidigung Breslaus etwa erhalten hätten. Da die betreffenden Erklärungen der Angeschuldigten nicht ausreichend erschienen, so hielt der Fürst Moritz diesen Punkt für wichtig genug, ihn dem Könige unter dem 22. Februar direkt vorzutragen, „weil Ew. Königl. Majestät Ordres erlassen haben können, so in des Feindes Hände gerathen sind."

Der König erwiederte hierauf unter dem 1. März 1758:

„Durchlauchtigster Fürst!
Freundlich lieber Vetter!

Ew. Liebden gebe Ich auf Dero Schreiben vom 22. v. Mts., so Mir gestern bei Meiner Zurückkunft sogleich eingeliefert worden, und auf die darin gethane Anfrage hierdurch in Antwort, wie daß es sich wohl von selbsten verstehet, daß, wenn Ich Jemandem einen Posten als Gouverneur und Commandant anvertraue, solches nicht geschiehet, daß derselbe solchen Posten bei einem feindlichen Anfall sonder einige Gegenwehr zu thun, dem Feinde übergeben soll, als welches ein jeder Commandant oder Gouverneur, wenn er nur fünf Sinne hat, auch sonder spéciale wiederholentliche

Instruction verstehen und begreifen muß; im übrigen aber dem General-Lieutenant von Katt noch nicht gänzlich entfallen sein wird, was Ich ihm unterm 6. October vorigen Jahres wegen Breslau geschrieben habe.

Friedrich."

Breslau,
den 1. März
1758.

Das Urtheil des Kriegsgerichts wurde zu Breslau unter dem 11. März 1758 gefällt, und die „Sentenz" sehr gründlich durch Hinweisung auf die betreffenden Stellen der Untersuchungs-Akten motivirt.

Fürst Moritz übersandte dem König die von sämmtlichen Richtern unterzeichnete und untersiegelte Sentenz am 12. März, und fügte gleichzeitig einen Auszug bei, den wir hier folgen lassen.

„Extract
aus den wider die General-Lieutenants v. Katt, v. Lestwitz und v. Kyau verhandelten Untersuchungs-Akten, die Capitulation und Uebergabe der Stadt Breslau betreffend.

Vermöge Königlichen Allergnädigsten Befehls d. d. Breslau, den 9. Februar. c. ist:

I. Der General-Lieutenant von Katt über folgende Punkte:

a. warum er mit den Oesterreichern wider seine Ordres wegen Breslau capitulirt? und

b. warum er noch vor der Capilulation allerhand Oesterreichische Proviant-Bediente und dergleichen in die Stadt gelassen, die nur alles Uebele darin angerichtet haben?

ordnungsmäßig vernommen, ihm aber keines von beiden erweislich gemacht worden. Denn ob er zwar wohl einige

Capitulations-Punkte schriftlich aufgesetzt, solche auch bereits durch den Capitain v. Ahlefeldt und den Lieutenant v. Grevenitz ins feindliche Lager zu überschicken im Begriff gewesen, so ist solches doch noch nicht geschehen, sondern letzterer, als er noch unterwegs gewesen, und davon noch nichts zu des Feindes Wissenschaft gelangt, bei eben eingelaufener Nachricht, daß das Commando dem General-Lieutenant v. Lestwitz aufgetragen sei, mit der Capitulation zurückgerufen worden.

Hiernächst haben der Capitain v. Ahlefeldt, Rittmeister v. Drek, Lieutenant v. Grevenitz und Obrist v. Itzenplitz eidlich bezeuget, daß der General-Lieutenant v. Katt auch noch nicht mündlich mit dem zur Aufforderung der Stadt abgeschickt gewesenen Obristen v. Walter sich eingelassen, sondern demselben beständig die Antwort ertheilt, wie er die Stadt auf das Aeußerste defendiren und sich bis auf den letzten Mann wehren würde; unter welcher Zeit er auch nach eidlicher Aussage des Obrist v. Klitzing, Obrist-Lieutenant v. Wolffersdorff und Major v. Burgsdorff alle zur Defension der Stadt nur möglichen Veranstaltungen vorgekehrt, und zu dem Ende die Wälle und Thore gut besetzt, auch dem v. Wolffersdorff bei vom Feinde geschehenem Angriff 100 Mann Verstärkung geschickt, wie nicht weniger sonsten die nöthigen Ordres und Dispositions ertheilt, insonderheit aber befohlen, daß Niemand unbefragt und ungemeldet in die Stadt gelassen werden sollte.

Ferner besagen die ad acta gegebenen Schreiben des Herzogs v. Bevern Durchlaucht und der beiden General-Lieutenants v. Lestwitz und v. Kyau, daß der General-Lieutenant v. Katt um Verhaltungsbefehle Ansuchung gethan, darauf auch von denselben insgesammt die Instruction erhalten habe, bei der äußersten Extremität die honorableste Capitulation vor die Stadt und Garnison zu schließen, wobei ihm sogar von beiden Letzteren einige Punkte zur Capitulation

mit überschicket worden. Es versichert aber derselbe, daß ohnerachtet er eben diese Punkte mit einigen Erweiterungen zu Papier gebracht, er dennoch nicht capitulirt haben würde, weil er es nur blos den Feind zu amusiren gethan und dieses durch die beiden ad acta befindlichen Ordres, welche er dem Capitain v. Ahlefeldt mitgegeben, noch mehr beweiset, als nach welcher dieser zuvörderst eine viertägige Dilation, um diesen Zufall Seiner Königlichen Majestät melden zu können, bei deren Verweigerung aber doch eine 48stündige Frist auswirken sollen, bevor er von der Capitulation das Geringste erwähne.

Endlich ist durch den Obrist v. Linstädt und noch Andere eingezeuget worden, daß, so lange der General-Lieutenant v. Katt Commandant gewesen, keine Desertions und Unordnungen sich geäußert, auch keine feindlichen Proviantbedienten oder dergleichen Leute in der Stadt gesehen worden, sondern daß dieses alles erst den 25. November frühe geschehen, da der General-Lieutenant v. Lestwitz das Gouvernement bereits übernommen, auch die Capitulation schon geschlossen gehabt.

Wie nun das vereidete Kriegs-Gericht den General-Lieutenant v. Katt aus angeführten Gründen dieser Punkte gänzlich frei gesprochen: so hat es ihn dagegen aus der Ursache, weil er die unterm 6. Oktober a. pr. erhaltene Königliche Ordre wegen äußerster Defendirung der Stadt, dem General-Lieutenant v. Lestwitz bei übergebenem Commando nicht mit abgeliefert, dahin condemniret:

daß der General-Lieutenant v. Katt mit Ein **Jahr Festungs-Arrest zu bestrafen.**

II. Der General-Lieutenant v. Lestwitz hat sich dagegen in Ansehung beider puncte:

a) warum er wegen Breslau capitulirt? und

b) warum er die Garnison nicht zusammengezogen gelassen, sondern damit in solcher Bredouille, wie geschehen, ausmarschiret?

sehr verantwortlich gemachet. Denn laut seinem eigenen Geständnisse hat er sogleich bei seiner Ankunft in Breslau in die Capitulation entriret, und ohne einmal vorher die Posten zu visitiren, oder sich den Zustand der Stadt bekannt zu machen, solche mit dem feindlichen Obrist v. Walter noch selbigen Tages und zwar in Zeit von ohngefähr 3 Stunden zu Stande gebracht, und durch den Major v. Lüderitz zur gänzlichen Vollziehung an den General v. Nadasdy überschickt.

Hiernächst erhellet auch aus den Akten und eidlichen Aussagen der Zeugen, daß die am 25. in der Stadt sich geäußerten Unordnungen und Desertions gleichfalls dem General-Lieutenant v. Lestwitz lediglich beizumessen sind:

1) weil er nicht dafür gesorgt, daß die in der Capitulation genannte Stunde zum Ausmarsch gehalten wurde, sondern vielmehr

2) es geschehen lassen, daß unterschiedliche vom Feinde in die Stadt eindringen, auch sogar die feindliche Besatzung einige Stunden vor dem Ausmarsch der Garnison einrücken konnte.

3) Auch selbst die Bekanntmachung der geschlossenen Capitulation an die Commandeurs der Bataillons nicht mit der gehörigen Ordnung und in Zeiten geschehen. Bei welchen Umständen denn nach den Kriegs-Gesetzen keine andere, als die Lebensstrafe erfolgen kann. Weil aber aus den Akten sich ergiebt:

1) daß die Stadt wegen der schwachen Besatzung und besonders wegen der wenigen Canoniers, als deren nur 18 gewesen, bei einem vigoureusen Angriff des Feindes in die Länge doch nicht defendiret und mainteniret werden können,

2) daß die Armee, ohne Verstärkung zurück zu lassen, weg marschiret, folglich

3) der General-Lieutenant v. Lestwitz nicht auf den geringsten succurs rechnen können, da ihm Sr. Königl. Majestät Ankunft ganz unbekannt gewesen; wozu noch kommt, daß derselbe

4) durch seine in der Bataille empfangenen Contusiones und dabei einige Tage beständig gehabten fatiguen, bei seinem hohen Alter, um so leichter in die Umstände gesetzet werden können, daß er gegenwärtig nicht so, wie er sonst jederzeit wohl erwiesen, die gehörigen Dispositions zu machen gewußt, so hat ihn zwar das Kriegs-Gericht aus diesen Gründen von der Lebensstrafe frei gesprochen, dagegen aber erkannt:

> daß der General-Lieutenant v. Lestwitz mit Kassation und zwei Jahr Festungs-Arrest zu bestrafen.

III. Der General-Lieutenant v. Kyau ist über folgende Punkte:

a) warum er nicht Ordre gegeben, daß Breslau sich halten sollte?
b) warum er nicht besser auf die Conservation davon gedacht?

vernommen und in actis überführet worden, daß er am 24. November pr., als derselbe in Abwesenheit des Herzogs v. Bevern Durchlaucht das Commando übernommen, dem General-Lieutenant v. Katt die Instruktion gegeben, bei dringender Noth zu kapituliren, wobei er zugleich einige Praeliminar-Punkte demselben mit überschickt.

Hiernächst ist in actis nicht erwiesen, daß der rc. v. Kyau dem rc. v. Lestwitz bei Bekanntmachung des ihm Allergnädigst aufgetragenen Gouvernements die äußerste defendirung der Stadt Breslau anbefohlen, da er doch aus dem am 24. November erbrochenen Schreiben Sr. Königl. Majestät Intention wegen Conservirung der Stadt

genugsam ersehen können, und also nicht allein die nöthigen Ordres deshalb ertheilen, sondern auch durch die nöthigen Veranstaltungen und allenfalls durch Verstärkung der Besatzung auf Conservation von Breslau bestmöglichst bedacht sein sollen.

Da er aber alles Dieses nicht gethan, so ist von dem Kriegs-Gericht dahin erkannt worden,

daß der General-Lieutenant v. Kyau mit sechs monatlichem Festungs-Arrest zu bestrafen.

Breslau, den 11. März 1758.

Moritz
Fürst zu Anhalt.

H. Strasburg
Auditeur der Königl. Garden."

Der König bestätigte dieses Erkenntniß unter dem 14. März, und befahl, daß Kyau die Strafe in Glogau, Lestwitz und Katt die ihrige in Spandau abbüßen sollten.

Dieser unglückliche Ausgang des Schicksals von Männern, die bis dahin ehrenvoll in der Armee gedient hatten, möge es rechtfertigen, daß wir nicht von ihnen scheiden, ohne ihrer Vergangenheit kurz und mit Achtung erwähnt zu haben.

1. General-Lieutenant v. Kyau,

einer Sächsischen Familie angehörig, wurde im Jahre 1708 zu Pirna geboren, und erhielt die Grundlage zu einer klassischen Bildung in dem Hause seines Onkels, des bekannten geistreichen Generals v. Kyau, Commandanten der Festung Königsstein. Schon 1724 konnte Friedrich Wilhelm Freiherr v. Kyau zur Universität nach Wittenberg abgehen, studirte daselbst drei und ein halbes Jahr lang und schloß dann 1728 seine Studien in Halle. Nach längern Reisen,

welche der Bildungsgang damaliger Zeit erforderte, trat er 1731 in den Sächsischen Armee-Dienst als Lieutenant der Trabanten zu Pferde, wurde 1733 Rittmeister, 1734 Major und erwarb sich als solcher in dem Polnischen Feldzuge seine erste Kriegserfahrung. 1737 und in den folgenden Jahren machte er sich bei dem Kaiserlichen Heere, im Kriege gegen die Türken in Ungarn, als Oberst-Lieutenant an der Spitze eines Cürassier-Regiments, vortheilhaft bemerkbar. Der Friede zu Belgrad führte ihn nach Sachsen zurück.

1740 trat v. Kyau als Oberst und Commandeur eines neu errichteten Dragoner-Regiments in Preußische Dienste, avancirte 1743 als Chef eines Cürassier-Regiments zum General-Major und führte 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedberg mit Auszeichnung eine Cavallerie-Brigade. Auch an den Siegen von Sorr und Kesselsdorf hatte er seinen ruhmvollen Antheil. In dem Zeitraum von dem zweiten Schlesischen bis zu dem siebenjährigen Kriege blieb er in Schlesien, wurde 1752 zum General-Lieutenant befördert und erhielt in demselben Jahre in Folge einer Revue bei Neisse den schwarzen Adlerorden.

1756 befand er sich in der Schlacht von Lowositz in dem ersten Treffen des großen Cavallerie-Angriffs; commandirte bei der Belagerung von Prag die Cavallerie in dem Corps des Feldmarschalls Keith; und trat später bei Bautzen zur Armee des Herzogs von Bevern über. In der unglücklichen Schlacht von Breslau, in welcher v. Kyau die Cavallerie des rechten Flügels führte, wurde er verwundet. Durch die Gefangennehmung des Herzogs fiel ihm als ältestem General-Lieutenant das Commando über die Schlesische Armee zu. Die nun folgenden Umstände sind bekannt. Das Kriegsgericht hat ihm nicht Mangel an Entschlossenheit oder Treue zum Vorwurf machen können, sondern nur Fahrlässigkeit durch Unterlassung erforderlicher Befehle. Die Verwirrung und der Drang der Verhältnisse erzeugten diese

Versäumniß, obgleich sie dieselbe nicht zu rechtfertigen vermochten.

Tief gebeugt durch sein Unglück, wurde er in Schweidnitz mehrere Male von Schlag-Anfällen betroffen, in deren Folge er schon Ende März 1759 starb. Der König hatte den lebhaftesten Antheil an seiner Krankheit genommen, und ihm in gnädigen Ausdrücken seine Theilnahme geschrieben.

2. General-Lieutenant v. Katt.

1699 wurde Johann Friedrich v. Katt in der Gegend von Magdeburg geboren, trat 1717 als Lieutenant in das Cürassier-Regiment seines Onkels des Feldmarschalls v. Katt ein, wurde 1730 Rittmeister und bald darauf Major, 1739 Oberst-Lieutenant, 1743 Oberst, 1747 General-Major und Chef des Leib-Cürassier-Regiments, 1756 vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges General-Lieutenant. In den ersten Schlesischen Feldzügen zeichnete er sich mehrfach aus, namentlich in den Schlachten bei Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf.

Durch Cabinets-Ordre vom 5. April 1757 ernannte ihn der König zum Commandanten von Breslau, und zwar in folgenden ehrenvollen Ausdrücken:

„Mein lieber General-Lieutenant v. Katt!

Da der General-Feldmarschall v. Buddenbrock ohnlängst zu Breslau mit Tode abgegangen ist, und Ich nothwendig wieder Jemanden dort haben muß, auf den Ich Mich verlassen kann, daß er Meinen Sachen, so bei dem dortigen Gouvernement zu beobachten sind, gebührend vorstehe, so habe ich resolvirt, Euch vorerst und ad interim auf diesen Posten zu setzen." . . . .

v. Katt mußte sogleich dahin abgehen; indessen konnte er sich mit seiner Stellung als Commandant nicht befreunden; er zog den Dienst im freien Felde vor.

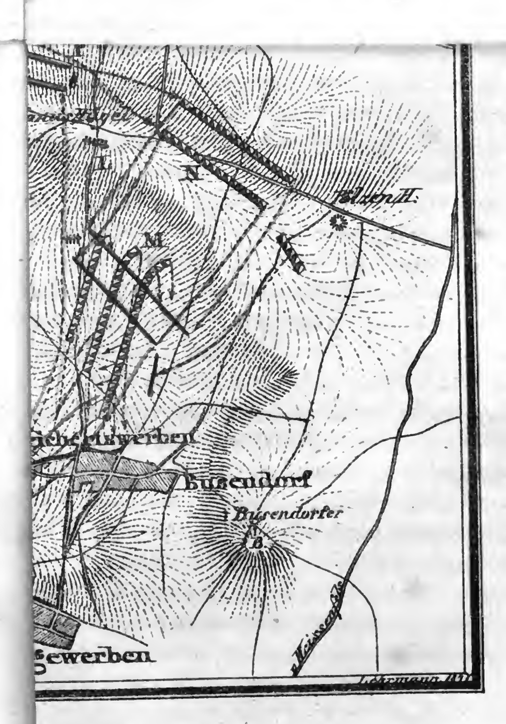
Im Verfolg des kriegsgerichtlichen Spruchs, der ihn von der Haupt-Anschuldigung der Uebergabe Breslaus frei

sprach, und seine Strafbarkeit gleichfalls nur in einer Unterlassung fand, wurde General-Lieutenant v. Katt verabschiedet und starb 1764 in Berlin.

3. General-Lieutenant v. Lestwitz.

Johann Georg v. Lestwitz stammte aus einer Schlesischen Familie. 1688 geboren, trat er 1704 in ein Preußisches Infanterie-Regiment ein, lernte 1707 den Krieg in Italien und von 1708 bis 1711 in Brabant kennen. 1714 zum Capitain ernannt, machte er 1715 den Feldzug gegen die Schweden in Pommern mit, wo er unter den Mauern Stralsunds schwer verwundet wurde. 1723 Major, 1738 Oberstlieutenant, 1740 Oberst, lernte ihn nun auch König Friedrich von der ehrenvollsten Seite kennen. In dem zweiten Schlesischen Kriege 1745 zum General-Major befördert, nahm er als solcher im December an dem Siege von Kesselsdorf Theil. Seit 1754 General-Lieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens, commandirte er 1756 die Truppen, welche auf dem rechten Elb-Ufer das Sächsische Lager bei Pirna umschlossen hielten. 1757 zeichnete er sich unter dem Herzoge von Bevern in dem Gefecht von Reichenberg aus, machte die Schlacht und Belagerung von Prag mit, und wurde nach dem Rückzuge aus Böhmen abermals der Armee des Herzogs von Bevern zugetheilt. Die Commandantur von Breslau übernahm v. Lestwitz nach der Schlacht an der Lohe, in welcher er verwundet worden, unter Verhältnissen, denen er in diesem kritischen Augenblick durch sein hohes Alter — er zählte schon 69 Jahre — überdies erschöpft und krank, nicht gewachsen war.

Nachdem General-Lieutenant v. Lestwitz bis hierher unter drei Königen von Preußen rühmlich gedient hatte, starb er 1767 zu Berlin in einem Alter von 79 Jahren.


Busendorf
B.



